1,70 DM / Band 385
Schweiz Fr 1,80 / Österr. S 10,-

NEU

BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Horrornacht im Himmelbett

Frankreich F 5,50 / Italien L 1500 / Niederlande f 2,15 / Spanien P 115



Horrornacht im Himmelbett

John Sinclair Nr. 385

von Jason Dark

erschienen am 19.11.1985

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Horrornacht im Himmelbett

Ed Ghiara schreckte hoch, als er das Geräusch hörte, und sofort war die Angst da. Irgend etwas stimmte nicht!

Er richtete sich auf und spürte den Druck zwischen den Augenbrauen. Er merkte gleichzeitig, wie es kalt seinen Rücken hinabkroch, als wäre mit seiner Körpertemperatur etwas nicht in Ordnung.

Es war einfach die Angst, die ihn so handeln ließ, denn er schaute aus weit geöffneten Augen in den dunklen Flur, in dem nur die Notbeleuchtung brannte…

Ein schwaches Licht dicht unter der Decke. Nicht mehr als eine zerfasernde Insel, die vor allen Dingen die Eingangstür erreichte und sie aus dem Dunkeln hervorholte.

Und sie stand spaltbreit offen.

Ghiara pfiff leise durch die Zähne. Er hatte die Tür geschlossen, nicht aber gesehen, daß sie geöffnet worden war. Da hatte er geschlafen, was er als Nachtportier eigentlich nicht hätte tun dürfen.

Es mußte jemand den Flur und das Hotel betreten haben.

War derjenige noch da? Schlich er vielleicht durch die oberen beiden Etagen, wo die einfachen Zimmer lagen? Ghiara schaute zum Beginn der Treppe hoch. Er sah den alten Teppich auf den Stufen und die üblichen Zimmerpalmen, die auf dem ersten Absatz ein trauriges Dasein fristeten. Eine Gestalt bekam er nicht zu Gesicht.

Ghiara stand auf. Weil er noch immer fror, hängte er sich seine alte Strickjacke über die Schultern und verließ den Platz hinter der Rezeption, nicht bevor er unter die Theke gegriffen und einen handlichen Gummiknüppel hervorgeholt hatte.

Er brauchte wenigstens eine Waffe, um sich verteidigen zu können. Mit diesem Gummiknüppel hatte er schon manchen Einbrecher in die Flucht geschlagen.

Ed Ghiara war kein junger Mann mehr. Vor dreißig Jahren hatte er zu den jugendlichen Schlägern gehört, die ganze Straßenzüge unsicher machten. Heute waren seine Muskeln schlaff geworden. Um sich zu beruhigen, schlug er mit dem Knüppel einige Male auf seine Handfläche. Die klatschenden Geräusche gaben ihm Mut und einen gewissen Auftrieb.

Bis zur Treppe ging er vor und schaute die gebogene Stufenformation hoch. Zu sehen war nichts. Keine Gestalt, kein Fremder, zudem vernahm er auch keine Laute aus den anderen Räumen, die auf einen Überfall hätten schließen lassen können.

Ghiara hatte schon zwei Raube erlebt, er wußte, wie die Sache ablief. Völlig ruhig ging es nie über die Bühne.

Nach oben gehen wollte er auch nicht. Der oder die Einbrecher mußten sich irgendwo hier unten aufhalten. Eine Tür führte in die Küche und den gleichzeitigen Lagerraum, wo die Bierkästen standen und die großen Kühlschränke, die so hoch waren, daß sie einen Menschen faßten.

Ghiara schlich auf die Tür zu, um sie mit einem heftigen Ruck aufzustoßen. Dann knipste er das Licht an.

Nichts hatte sich verändert. Niemand war zu sehen. Die Waren standen unberührt, bedeckt vom Mantel der Stille. Draußen regnete es. Der Sprüh wurde gegen das Fenster mit der Milchglasscheibe geweht und bedeckte sie mit einem feuchten Schmier.

»Ich glaube, ich sehe Gespenster«, murmelte er und schüttelte über

sich selbst den Kopf. »Da ist ein Gast zurückgekehrt, der vergessen hat, die Tür zu schließen.«

Mit dieser Erklärung wollte sich der Mann selbst beruhigen. Er wunderte sich darüber, daß es ihm nicht gelang.

Die Furcht blieb.

Eine nicht erklärbare Angst, ein Druck vor dem Schrecklichen oder Unheimlichen, das auf ihn zukommen konnte, und wieder hatte er das Gefühl, von Feinden umlauert zu sein.

Den Raum vor ihm durchsuchte er nicht mehr. Ed zog sich zurück. Durch den schmalen Flur ging er zur Haustür und schloß sie.

Gäste sollten schellen. Das war nun mal so.

Irgendwie lief in dieser verdammten Nacht alles verkehrt. Er ärgerte sich über seinen Dienst und über sich selbst, weil er sich so verrückt machen ließ.

Der halbrunde Rezeptionstisch war vom Flur nur als Schatten zu erkennen. Da er geschlafen hatte, brauchte Ghiara auch kein Licht, ging wieder zu seinem Platz und hatte ihn kaum erreicht, als er die Bewegung sah.

Auf dem Tisch.

Dort stand jemand.

Ein Zwerg? Nein, kleiner, aber ein Mensch; jemand der eine gewisse Behaarung zeigte, als wäre diese Person einmal ein Tier gewesen.

Ed Ghiara blieb mit offenem Mund stehen. So sehr staunte er, und gleichzeitig bekam er Angst, als er hinschaute, denn der kleine Mensch auf der Rezeption begann zu grinsen.

Kalt und grausam. Er streckte einen Arm aus, krümmte den Zeigefinger und winkte Ed zu sich heran.

Der näherte sich mit zögernden Schritten. Er wußte, daß etwas Unheimliches geschehen war, daß sich vor seinen Augen jemand zeigte, den es an sich nicht geben konnte.

Ed Ghiara hob seinen Schlagstock. Innerhalb einer Sekunde hatte er sich dazu entschlossen, den anderen zu killen…

***

Auf mich wirkte es immer deprimierend, am Tage in einen leeren Pub zu gehen, wenn es nach schalem Bier roch, nach kaltem Rauch und die Putzfrau mit ihrem Lappen über schmutzige Bohlen wischte, wobei ein mürrischer Wirt zuschaute und sich fragte, weshalb er überhaupt hinter dem Tresen stand.

Noch schlimmer allerdings ist es in der Nacht oder am Abend.

Dann in einen leeren Pub zu gehen, machte einfach keinen Spaß, aber mir blieb nichts anderes übrig, denn der Mann, der mich herbestellt hatte, mußte eine wichtige Information für mich besitzen.

Ich blieb für einen Moment in der Tür stehen. Hinter mir lagen drei

Stufen, die mich zu dieser kleinen Welt innerhalb des Kellers geführt hatten.

Ein Schlauch lag vor mir. Rechts befand sich die Theke mit einem Bierfaß darauf. Ansonsten war sie glatt, schmuddelig, und auch der Handlauf hätte mal geputzt werden müssen.

Der Theke gegenüber und an der linken Seite des Raumes war die Wand mit grüner Ölfarbe bestrichen worden. Vier Tische zählte ich, eine dreifache Anzahl von Stühlen, wobei nur zwei von Typen besetzt waren, denen man im Dunkeln ausgewichen wäre.

Die Kerle schienen voll zu sein. Einer hatte den Kopf auf die Tischplatte gelegt, döste vor sich hin, und der andere hatte den Kopf in den Nacken gedrückt, wobei er mit offenem Mund vor sich hinschnarchte.

Der Wirt hinter der Theke las Zeitung und warf mir einen undefinierbaren Blick zu, weil ich die Kneipe zuvor noch niemals betreten hatte. »Wenn du reinkommen willst, schließ die Tür. Dieser Sommer ist scheißkalt. Ich habe keine Lust, mir irgendwas zu holen.«

»Schon klar.« Ich zog die Tür hinter mir zu und hörte nicht mehr die klatschenden Geräusche der Regentropfen. Den Kragen der Lederjacke hatte ich hochgestellt, mein Blick glitt mißtrauisch zu den Tischen hinüber, aber der Mann, auf den ich wartete, war noch nicht erschienen.

Curly Inlock ließ sich Zeit.

An der Theke blieb ich stehen. Der Wirt hatte ein langes Gesicht mit einem breiten Kinn. Er trug eine Brille. Sein Hemd war schmutzig. »Was willst du? Bier?«

»Nein, Cola.«

Er verzog den Mund. »Da muß ich erst mal nachsehen, ob ich das überhaupt habe.«

»Bitte.«

Er bückte sich und schimpfte dabei. Es war mir egal, was er dachte. Ich war nicht erschienen, um Alkohol zu trinken. Mir ging es um Curly Inlock und dessen Aussagen.

Inlock war ein Mensch, auf den die Polizei nicht verzichten konnte. Er gehörte zu den Personen, die unter dem Begriff V-Leute oder Spitzel liefen.

Für andere hielt er die Ohren offen. Dabei weniger für die Polizei, als vielmehr für die großen Syndikate oder Banden. Daß er uns, Scotland Yard, hin und wieder eine heiße Information gab, tat er nicht aus Nächstenliebe. Er wollte es sich mit uns nicht verderben.

Wenn Curly etwas anbot, hatte das immer Hand und Fuß, aus diesem Grunde war ich auch in die Kneipe gekommen, die nicht einmal einen Namen hatte und so gemütlich war wie ein Folterverlies im Mittelalter.

Was mir Curly genau sagen würde, wußte ich nicht. Aber wir hatten eine Aktion gestartet und ihn in diese Sache mit hineingezogen. Uns ging es darum, einen gewissen Akim Samaran und dessen Leibwächter Kamikaze auszuschalten. Die beiden Männer wuchsen allmählich zu einer Gefahr heran, die wir nicht mehr kontrollieren konnten, denn sie verließen sich auf magische Kräfte, die sie im Hintergrund stützten und dafür Sorge trugen, daß sie stets unter einem gewissen Schutz standen und entsprechend geleitet wurden.

Ich wollte Akim Samaran, der mir zu gefährlich wurde, und ich wollte auch Kamikaze, diesen brutalen Killer, der rücksichtslos über Leichen ging, wenn es seinen Zielen diente.

Bisher war er Suko und mir immer entwischt. Seit ich den zweiten Würfel des Unheils besaß, stand ich auf seiner Abschußliste ganz oben, er allerdings auch auf meiner, wobei ich bei mir nur von einer Liste sprechen wollte.

Der Wirt kam wieder hoch. Seine Brille war etwas verrutscht. Er hielt eine Flasche Cola in der Hand, die bereits einen Staubüberzug zeigte. »Richtig?« fragte er aggressiv.

»Danke.«

Er stellte mir ein Glas hin, ich schob es wieder zur Seite, was er mit einer Bemerkung quittierte. »Ist Ihnen wohl nicht sauber genug, wie?«

»Genau.«

»Dann sauf doch woanders. Du paßt sowieso nicht hierher.« Ich bat um einen Öffner, bekam ihn und hatte die Flasche wenig später offen. Gelassen setzte ich sie an und begann, in langsamen Schlucken das warme Zeug zu trinken.

Der Wirt beobachtete mich dabei. Er griff auch nicht mehr zur Zeitung, als ich mir eine Zigarette anzündete. Den Rauch blies ich gegen eine der drei mit Fliegendreck übersäten Hängeleuchten. Am Tisch regten sich die Schläfer. Einer der beiden stöhnte und nahm eine andere Position auf. Er stützte seinen Kopf jetzt an der Handfläche ab, murmelte etwas von einem Gin, bevor er weiterschlief.

Meine Anwesenheit mußte dem Wirt unter die Haut gehen. Er fühlte sich unwohl, konnte nicht auf dem Fleck stehenbleiben und ging hin und her. Nie mehr als zwei Schritte. Dabei sammelte er Gläser ein, die er in ein Spülbecken ohne Wasser stellte.

Schließlich hielt er es nicht mehr aus. »Warten Sie auf jemand?«

Ich drückte die Zigarette aus. »Ja, auf Curly.«

»Inlock?« Er erntete von mir ein Nicken. »Der war lange nicht mehr hier.«

»Heute wird er kommen.«

»Wenn Sie das sagen. Ansonsten habe ich keine Lust, den Laden noch länger aufzuhalten. Sie können zahlen und gehen. Ich mache in einer Viertelstunde dicht.«

»Zahlen ja«, sagte ich und legte Geld auf die Theke. Er nahm es an sich. Die Münzen verschwanden in seiner Hosentasche.

Dann spülte er Gläser. Von draußen hörte ich Schritte. Sie kamen die Treppe hinab, und wenig später wurde die Tür geöffnet. Herein trat Curly Inlock. Ein Penner war er nicht, eher das Gegenteil. Wie ein Gigolo kam er mir vor. Curly trug einen weißen Leinenanzug, hatte sich einen dünnen Sommermantel lässig um die Schultern gehängt und das rattenhafte Gesicht mit der Höhensonnenhaut zu einem Grinsen verzogen. Seine dunklen Augen hefteten sich sofort auf mich.

»Sie warten schon, nicht?«

»Sicher.«

Er kam näher. »Ich wurde aufgehalten.« Dem Wirt warf er einen kurzen Blick zu und nickte. Der Mann hinter der Theke verstand. Er servierte ihm einen doppelten Gin.

»Ist das dein Freund, Curly?« fragte der Wirt.

Inlock grinste. »Seit wann sind Bullen meine Freunde?«

»Bullen?«

»Wußtest du das nicht?«

»Nein, Curly, verdammt. Was hast du mit diesen Schnüfflern zu tun?«

»Eigentlich nichts. Aber du weißt ja, es gibt Dinge, die muß man mal bereden.«

»Wegen mir.«

»Setzen wir uns an einen Tisch, Sinclair?« Ich war einverstanden und wunderte mich darüber, daß Curly meinen Beruf so offen preisgegeben hatte. Es war schließlich für ihn kein Renommee, mit einem Polizisten zu plaudern. Sein Problem.

Die Tische und Stühle waren kaum sauberer als die Theke. Meine Cola hatte ich mitgenommen. Sie stand zwischen mir und Curly, der sein Glas in den Händen drehte.

»Ich habe eine Spur, Sinclair.«

»Von Samaran?«

»Ja.«

»Und wo?«

»In einem Hotel. Ist ein alter Schuppen. Eine miese Absteige.«

»Der Name?« Er nahm erst einen Schluck Gin. »Ich weiß nicht, ob er dir etwas sagt. Larry's Gate.«

»Kenne ich nicht.«

»Das habe ich mir gedacht. Sie müssen raus nach Paddington. Nicht weit entfernt vom Bahnhof liegt der Kasten in einer schmalen Seitengasse. Dort steigen welche ab, die Dreck am Stecken haben und nicht gern gesehen werden wollen.«

»Wohnt er da allein?«

»Nein, da ist noch ein anderer bei ihm, wie ich mir habe sagen lassen. Ein Typ, dessen Anblick selbst abgebrühten Killern Angst

einjagt. Der hat lange Haare und einen Pferdeschwanz.«

»Ich kenne ihn.«

Curly Inlock bedachte mich mit einem abschätzenden und skeptischen Blick. »Nichts gegen Sie persönlich, Sinclair, aber ob Sie gegen diesen Typ ankommen, ist fraglich.«

»Das ist meine Sorge. Und Sie sind sicher, daß ich ihn dort finden kann?«

»Ja.«

»Wissen Sie noch etwas?«

Er zögerte mit einer Antwort, leerte sein Glas, bestellte ein neues, dann hob er die Schultern. »Ob es eine Information ist oder nicht, kann ich nicht genau sagen. Jedenfalls hat mein Informant mal eine Unterhaltung zwischen den beiden mitangehört. Da wurde von einem großen Bett gesprochen, einem Himmelbett.« Bei den letzten beiden Worten hatte er die Lippen zu einem Grinsen verzogen.

»Mehr wissen Sie nicht?«

»Reicht das nicht?«

»Im Prinzip ja. Und Sie sind sicher, daß ich ihn in der Absteige finde, Curly?«

»Vor zwei Stunden hat er da noch gewohnt. Im Hof dieser komischen Bude steht übrigens sein Wagen. Ein Rolls, der paßt dahin wie die Faust aufs Auge. Eine Sache, die kaum zu glauben ist.«

Er bekam seinen Gin und fragte, ob ich die Rechnung übernehmen wollte.

Ich war einverstanden.

»Dann werde ich noch einen nehmen.« Inlock war Gintrinker, das wußte ich. Offiziell bezeichnete er sich als Privatdetektiv. Das war eben ein Beruf, den man dehnen konnte wie Gummi.

»Hat er Sie eigentlich gesehen?« fragte ich den Spitzel.

»Nein, das doch nicht.«

»Und wer arbeitet für Sie?«

»Ich bin nicht befugt, den Namen meines Klienten preiszugeben, aber in Ihrem Fall mache ich eine Ausnahme. Es gibt da einen Nachtportier. Er heißt Ed Ghiara. An ihn kannst du dich halten, wenn du das Hotel betrittst. Er steht auf meiner Liste und weiß, daß du kommst. Allerdings darfst du dich nicht allzu sehr auf ihn verlassen. Der Schlaueste ist er nicht, wie man so sagt.«

»War's das?« fragte ich.

»Für heute ja.«

Ich stand auf. »Dann wünsche ich Ihnen viel Glück, Inlock. Und denken Sie daran. Manchmal klappen die Backen einer Schere auch zu, wenn man zwischen ihnen steckt.«

»Ich liebe eben das Risiko«, erwiderte er mit einem breiten Grinsen im Gesicht. »Bisher bin ich dabei gut gefahren.«

»Viel Glück auch weiterhin.«

Mit diesen Worten verließ ich den Pub. Draußen nieselte es noch immer. Das war in diesem Jahr ein Sommer. Direkt zum Abgewöhnen. Die Straße war eng. An einer Seite wurde sie von einer hohen Fabrikmauer gesäumt. Keine Gegend, die man einem Touristen zeigte. Aufgerissenes Pflaster mit tiefen Löchern zeugten davon, daß man Steine ausgebuddelt hatte, um sie als Wurfgeschosse bei Demos zweckzuentfremden. In den Löchern schimmerten dunkle Regenpfützen.

Mein Bentley stand nicht weit weg. Ich hatte ihn unbeaufsichtigt gelassen. Suko wartete im Auto. Der Freund und Kollege hatte seinen Kurzurlaub in den Bergen hinter sich, sah erholt aus und schaute mich fragend an, als ich die Tür öffnete und mich hinter dem Lenkrad niederließ.

»Er war da«, sagte ich.

»Ja, ich sah es.«

»Wahrscheinlich ist die Info heiß.« Ich berichtete Suko davon, daß wir Samaran und Kamikaze in Larry's Gate finden konnten. Als ich den Namen des Leibwächters erwähnte, leuchtete es in den Augen meines Freundes auf. Er hatte mit ihm eine besondere Rechnung zu begleichen.

»Dann will ich hoffen, John, daß wir ihn in dieser Nacht noch packen. Ich habe nämlich keine Lust, noch länger hinter ihm herzulaufen. Es muß mal Schluß gemacht werden.«

»Wobei ich hoffe, daß er nicht Lunte gerochen hat. Kamikaze ist wie ein Raubtier. Der wittert die Gefahr, bevor sie ihn noch erreicht hat. Wir werden achtgeben müssen.«

»Tun wir das nicht immer?«

Ich lachte nur, startete und mußte ehrlich zugeben, daß ich kein gutes Gefühl hatte…

***

Der Schlagstock wippte auf und nieder. Er traf die Handfläche des Mannes, der die Berührungen kaum merkte, weil sein Augenmerk auf die Gestalt auf dem Tresen gerichtet war.

Ein Zwerg, ein Menschlein, ein Horrorbild!

Diese Vergleiche paßten, besonders der letzte, denn trotz der kleinen Gestalt hatte Ed starke Furcht bekommen. Er brauchte nur in die Augen des Monstrums zu schauen und darin die grauenhafte Kälte zu sehen. Das allein reichte aus.

Trotzdem ging er näher. Etwas trieb ihn dazu. Es war eine innere Kraft, ein Motor, um endlich herauszufinden, was es mit dieser kleinen, aber so gefährlichen Gestalt auf sich hatte.

Sie blickte ihm entgegen.

In dem etwas breitflächig anmutenden Gesicht bewegte sich nichts. Der Zwerg saß direkt unter der Lampe und wurde von deren Schein kegelförmig eingerahmt.

Die letzten Schritte fielen dem Portier schwer. Plötzlich war die Angst übergroß, und er schaffte es nicht, bis dicht an die Rezeptionstheke heranzutreten, weil er das Gefühl hatte, daß zwischen ihm und seinem unheimlichen Gast eine Mauer entstanden war.

Überwinden konnte er sie nicht…

Tief holte er Luft. Die Stille wirkte bedrückend. Vor dem Haus fuhr ein Wagen vorbei. Er hörte das Schmatzen der Reifen und hatte das Gefühl, dieses Geräusch würde von einem anderen Stern stammen.

»Wer bist du?« fragte er. Ed Ghiara erschrak über sich selbst, denn so hatte er sich noch nie sprechen gehört.

»Homunkulus!«

Der Portier schüttelte sich. Er hatte nicht damit gerechnet, eine Antwort zu bekommen, und mußte nun feststellen, daß der Kleine dort auch sprechen konnte.

»Was ist das für ein Name?«

»Du solltest ihn dir merken«, flüsterte die kleine Gestalt. »Sehr gut merken, sogar. Ich bin der aus der Vergangenheit.«

»Wieso?«

Homunkulus gab keine Antwort mehr. Und erst jetzt fiel dem anderen auf, daß er nackt war. »Sind Sie oben?«

»Wer?«

»Samaran und Kamikaze.«

»Ja.«

Der Zwerg nickte. »Ich gehe zu ihnen und werde…«

Ed Ghiara schüttelte den Kopf. »Nichts wirst du tun. Du bleibst hier unten, hast du verstanden?« Endlich hatte er sich überwunden und machte den letzten Schritt. »Hier unten bleibst du!« Und dann schlug er zu. Es war ein blitzschneller Hieb und so kraftvoll geführt, daß er den Kopf des anderen hatte zerschmettern sollen.

Der Zwerg wich aus. Mit einer Schnelligkeit, die Ed diesem Wesen nicht zugetraut hätte. Ein kraftvoller Sprung brachte den Winzling auf die Seite, so daß der Knüppel fehlte und mit einem klatschenden Laut auf die Rezeption knallte.

Sofort schlug der Mann wieder zu und unterschätzte den Kleinen abermals. Der handelte noch im gleichen Moment. Durch einen Griff gelang es ihm, die Hand des Mannes am Gelenk zu packen und es herumzudrehen.

Ed Ghiara hatte das Gefühl, in eine Presse geraten zu sein. Er drehte sich, den Knüppel ließ er los, und der Zwerg faßte mit der freien Hand gedankenschnell zu.

Plötzlich begann der Schlagstock in seiner Faust zu tanzen. Er hämmerte von oben nach unten. Diesmal traf er ein Ziel. Ghiara schaffte es nicht, auszuweichen. Er mußte die Hiebe voll nehmen, die gegen seinen Kopf krachten und kaum eine Stelle ausließen, denn sie erwischten nicht nur die Stirn, auch den Nacken, das Ohr und den Hinterkopf sowie die dunklen Haare des Portiers.

Homunkulus hatte so schnell zugeschlagen, daß es Ghiara nicht einmal gelungen war, einem Treffer zu entgehen. Vor der Rezeption brach er zusammen und fiel schwer auf den Rücken, denn erst jetzt hatte das Menschlein ihn losgelassen.

Es hielt die Waffe fest, stand am Rand des Tresens und starrte nach unten. In den Augen leuchtete es, der Mund war verzogen, denn er wußte genau, daß es noch nicht am Ende war.

Mit einem Satz sprang Homunkulus nach unten. Fast war der Schlagstock größer als er, den er hinter sich schleuderte, weil er ihn nicht mehr benötigte.

Dann packte er den Liegenden an der Schulter, wuchtete ihn dort auch hoch und schleifte ihn mit erstaunlicher Kraft aus dem Sichtbereich der Tür hinter der Rezeption, wo er ihn niederlegte.

Tot war der andere nicht. Das hätte Homunkulus auch nie zugelassen. Seine große Aufgabe lag noch vor ihm.

Er wollte sich schon daran begeben, als die Tür aufgestoßen wurde und ein Gast die Absteige betrat.

Der Bursche war volltrunken. Er sang zwar nicht, dafür brummte er eine Melodie und schwankte beim Gehen so, daß er mit seinen Schultern gegen die beiden Wände stieß.

»He, Ed, du alter Penner!« rief er mit unsicherer Stimme. »Wo steckst du denn wieder?« Er hatte die Rezeption erreicht, hinter der sich der Zwerg und der Portier befanden. Der betrunkene Gast verlor den Halt und fiel über den Tresen. Dabei ruckte auch sein Kopf nach vorn. Es war eine Folge seiner eigenen Unzulänglichkeit.

Wahrscheinlich sah er den liegenden Portier nur verschwommen, ebenso erging es ihm bei Homunkulus, aber er lachte trotzdem. Es war ein blödes Gelächter, wie es nur Betrunkene ausstoßen können.

»Da liegt einer – und schläft. Und wer bist du, Kleiner?«

Wäre er nüchtern gewesen, hätte er vielleicht den grausamen und brutalen Blick des Zwerges bemerkt, so aber schob er alles seinem Zustand zu und sah gewissermaßen weiße Mäuse.

»Schlaf weiter, Ed, ich verzieh mich auch. Den Schlüssel habe ich.« Er stieß sich ab und bewegte dabei seine Arme wie ein Schwimmer auf dem Trockenen.

Stolpernd und wankend schaffte er die Treppe. Zum Glück war ein Geländer vorhanden, sonst hätte er sich lang auf sein Gesicht gelegt.

Oben polterte er noch weiter, bis er seine Zimmertür gefunden hatte,

die laut hinter ihm ins Schloß knallte.

Währenddessen wartete Homunkulus, und er gab noch eine kurze Zeitspanne zu. Danach beugte er sich über den bewußtlosen Portier und begann damit, seine unheimlichen und kaum erklärbaren Kräfte einzusetzen…

***

Die beiden Männer brauchten eigentlich kein Licht. Dennoch brannte die kleine Lampe mit dem bunten Schirm und warf ihr Licht auch auf die schmutzige Tapete hinter dem Bett, auf dem es sich ein großer Mann bequem gemacht hatte.

Es war eine Gestalt, für die das Bett kaum lang genug war. Auch im weichen Lichtschein wirkte sein Gesicht düster und knochig. Das fahlblonde Haar umrahmte es in einer schon fraulichen Länge. Aus diesem Grunde hatte der Mann es im Nacken auch zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden. Er trug eine Hose und eine ärmellose Lederweste ohne Hemd darunter. Ein Hemd hätte den Verband gestört, der seine linke Schulter umspannte, wo er eine schon verheilende Messerwunde abdeckte, die der Killer Kamikaze dem Chinesen Suko zu verdanken hatte.

Dieser Inspektor hatte in Londons Gruselkammer Nummer 1 ein Messer auf ihn geschleudert. Er war schneller als Kamikaze gewesen, hatte ihn aber nicht tödlich treffen können. Kamikaze war die Flucht gelungen, zusammen mit seinem Herrn und Meister Akim Samaran, der in einem schmalen Sessel hockte und ins Leere starrte.

Sie hielten sich seit einigen Tagen in diesem schäbigen Hotel auf.

Zuerst hatten sie aus London verschwinden wollen, es sich dann überlegt und daran gedacht, daß sie sich in dieser Stadt auch in der Nähe des Geisterjägers befanden, so daß sich irgendwann die Chance ergeben mußte, Sinclair tödlich zu treffen.

Noch war dies Zukunftsmusik, denn Kamikaze mußte seine Verletzung erst auskurieren, obwohl Samaran schon weitere Pläne geschmiedet hatte und kaum noch bereit war, länger zu warten.

Dies war die letzte Nacht. Am Morgen wollten die beiden verschwinden. Kamikaze hatte zugestimmt. Es war ihm sowieso verhaßt gewesen, nur im Zimmer zu liegen und an seine Verletzung zu denken. Dabei dachte er natürlich auch an die Person, die sie ihm beigebracht hatte.

Suko, der Chinese!

Wenn es einen Menschen gab, den Kamikaze haßte, war es dieser Gelbe aus China, wie er immer sagte. Irgendwann würde er ihm so gegenüberstehen, daß Suko keine Chance mehr bekam, und dann wollte Kamikaze ihm die Knochen einzeln brechen.

Akim Samaran saß im Dunkeln. Der Mann, der aus Persien nach

London gekommen war, um hier der Schwarzen Magie zu frönen und dem Spuk zu dienen, saß im Dunkeln. Nicht einmal Umrisse seiner Gestalt waren zu sehen. Hin und wieder nur schwang sein schwaches Atemgeräusch durch das Zimmer.

Als Kamikaze einen leisen Fluch ausstieß, erhob sich Samaran. Er kam aus der Finsternis wie ein kompakter Schatten. Da er selbst dunkle Kleidung trug, war eigentlich nur sein Gesicht zu erkennen, das wie ein blasser Mond über dem Schwarz der Kleidung schimmerte.

»Was hast du?«

»Ich will weg!«

Samaran lachte. »Morgen verschwinden wir.«

»Und dann?«

»Laß dich überraschen. Jedenfalls habe ich ein neues Ziel ins Auge gefaßt.«

Der Killer drehte den Kopf. »Wo ist es und was ist es?«

»Laß dich überraschen! Wir müssen eine Basis besitzen. Wobei ich hoffe, den richtigen Ausgangspunkt gewählt zu haben. Aber das sind Dinge, die noch in der Zukunft liegen. Es ist ein Quartier, in dem man uns nicht so leicht finden wird, hoffe ich. Von dort aus können wir unsere Aktivitäten steuern. Dieser Platz befindet sich in einer Gegend, die schon seit langen, langen Jahren unter einer magischen Kontrolle steht. Ich weiß es, und ich weiß auch, daß es wohl der einzige Ort auf der Welt ist, wo sich eine uralte Magie zusammen mit einem gefährlichen Mythos, der einst aus einer Urreligion entstand, erhalten hat.«

Kamikaze wußte nichts. »Kannst du mir nicht wenigstens einen Tip geben.«

»Nein, es ist einfach zu früh. Zudem bedarf es monatelanger Vorbereitungen, um diese Stellung auszubauen. Sie liegt zentral und trotzdem einsam. Hohe Berge umschließen das Gebiet, Täler wirken wie unheimliche Schluchten. Es leben nur wenige Menschen in dem Gebiet. Diejenigen, die dort wohnen, wissen von dem alten Zauber, der mächtiger ist, als vieles auf dieser Welt. Man spricht von Jerusalems verlorenem Schatz, von den Tempelrittern und dem dunklen Gral. Das alles werden wir finden müssen, und dieses wird unsere Aufgabe in der Zukunft sein. Wir werden die Magie und die Mystik zu einem neuen Leben erwecken und Geheimnisse ans Licht der Welt holen, von denen bisher niemand etwas geahnt hat. Diejenigen, die es wußten, haben es bewußt vergessen oder wollen es nicht begreifen. Genau dies wird unsere Zukunft sein, Kamikaze.«

Der Killer war mit der Antwort noch nicht zufrieden. Er richtete sich auf. »Wo kann das denn alles geschehen?«

»In Europa. In einem Land, das sich Frankreich nennt. Und wir werden auch die Verbindung suchen, die es zwischen dem Gral, dem

Teufel und dem Druidenreich Aibon gibt. Deshalb will und muß ich die Rätsel der einst so Mächtigen lösen, die sich Templer oder Tempelritter nannten, denn sie müssen, das habe ich herausgefunden, ein immenses Wissen über eine Waffe besitzen, die unserem Feind John Sinclair gehört. Es ist das geheimnisvolle Kreuz, in dem vieles von dem eingefangen worden ist, von dem ich dir berichtet habe. Nur weiß Sinclair es selbst noch nicht. Wie gesagt, so sieht unsere Zukunft aus, die sich über Jahre hinziehen kann.«

Kamikaze richtete sich in eine sitzende Stellung auf. »Dann gibt es keine Jagd mehr nach Sinclair? Und was ist mit dem Würfel des Unheils?«

»Du verwechselst da etwas«, erwiderte Samaran. »Wir werden zwar nicht unmittelbar mit dem Geisterjäger zu tun haben, aber er wird uns immer begegnen, daran glaube ich fest. Unsere Wege müssen sich einfach kreuzen, dann werden wir, so hoffe ich, einen Teil der Geheimnisse erfahren haben. Das alles später.«

»Was mache ich?« fragte der Killer.

»Du bleibst bei mir.«

»Ich muß aber…«

»Du wirst schon kämpfen können.« Samaran lachte. »Glaube nur nicht, daß wir ohne Schwierigkeiten mit Dingen umgehen können, die selbst die Magier der Vergangenheit nicht durchschaut haben. Der Schlüssel zu allem ist der dunkle Gral. Haben wir sein Geheimnis gelöst, wird es uns möglich sein, die Verbindung zwischen Aibon, dem mächtigen Reich der Druiden, und dieser Welt herzustellen.«

Kamikaze hatte die meiste Zeit über zugehört. Er wollte noch Fragen stellen, denn nicht alles hatte er verstanden. Er traute sich einfach nicht. Sein Geist war nicht ausgebildet genug, um fassen zu können, was man ihm da mitteilte.

Trotzdem stellte er eine sehr gute Frage. »Hatten wir nicht vorgehabt, das Geheimnis des ewigen und künstlichen Lebens zu finden. Ich denke an den Rabbi Loew in Prag und seinen Golem, den Homunkulus…«

Samaran winkte ab. »Das stimmt natürlich. Wer sagt denn, daß der dunkle Gral – einige sagen auch der heilige Gral –, uns keine Auskunft darüber geben wird?«

Kamikaze war vor Staunen sprachlos. »Glaubst du tatsächlich, daß in diesen alten Schriften und Überlieferungen sowie Legenden das Rätsel des ewigen Lebens beschrieben wird?«

»Ja, der Stein der Weisen muß irgendwo verborgen sein.«

»Dann laß ihn uns finden«, sagte der Killer, und seine Augen hatten bei den Worten einen funkelnden Glanz angenommen.

Akim Samaran trat wieder in die Dunkelheit zurück. Er war mit dem Resultat des Gesprächs zufrieden und froh darüber, daß er Kamikaze

auf diese neue Spur mit eingeschweißt hatte. Der Killer war ihm in den letzten Tagen einfach zu apathisch gewesen und hatte sich zu sehr mit vordergründigen Rachegedanken beschäftigt. Das war nicht gut, überhaupt nicht. Für beide mußte nur die große Sache zählen, der Erfolg, aber der Weg dorthin war mit Dornen geschmückt.

Um überhaupt anzufangen und eine Spur zu finden, brauchte Samaran das Dokument. Er wußte, daß man es nach England geschafft hatte, und es war ihm sogar gelungen, die Spur aufzunehmen. Wenn er dieses Dokument besaß, wurde ein winziger Lichtstreifen in das geheimnisvolle Dunkel gebracht, das über dem Gral und den Tempelrittern lag.

Am nächsten Tag wollte er weitersehen. Dann endlich würde sie der Weg raus aus diesem verdammten Bau führen und dorthin, wo er das Dokument finden konnte, das vor über 1000 Jahren geschrieben worden war.

Seine Gedanken wurden unterbrochen. Polternde Geräusche waren im Flur aufgeklungen.

Dieser alte Schuppen war kaum belegt, aber die wenigen vorhandenen Gäste machten Lärm für zehn.

So auch jetzt. Der Typ polterte draußen durch den Gang. Es war zu hören, wenn seine Schritte noch schwankender wurden und er mit den Schultern gegen die Wände stieß.

Auch Kamikaze war aufmerksam geworden. Er hatte sich auf dem Bett sitzend nach rechts gedreht und seine Haltung gespannt.

Den Blick hatte er auf die Tür gerichtet.

Im Prinzip bestand keine Gefahr, und Samaran winkte auch schon ab. Er kannte das Spiel inzwischen und wollte wieder Platz nehmen, als ihm dennoch etwas auffiel.

Es waren die Worte des Betrunkenen. Der Kerl redete zwar nicht deutlich, trotzdem konnte Samaran einiges mitbekommen. Was er hörte, ließ ihn aufhorchen.

Gut, Betrunkene sponnen sich so manches Mal etwas zusammen.

Dann redeten sie von weißen Mäusen oder besonders guten Schnapsund Biersorten.

Aber von Zwergen?

»Ein… ein Winzling, ein Zwerg!« Der Betrunkene lallte, sprach dumpf, lachte dabei und mußte jetzt direkt vor der Tür stehen.

Samaran schnickte mit den Fingern. Dieses Zeichen kannte Kamikaze. Mit einer geschmeidigen Drehung verließ er das Bett, und es war nicht zu erkennen, daß ihn seine Verletzung dabei gehindert hätte.

Während er auf seinen Boß zuging, sagte Samaran nur: »Hol ihn herein!«

Der Killer öffnete die Tür mit einem Ruck.

Im Gang brannte das Licht. Der Betrunkene stand so, daß er sich am

Pfosten hatte abstützen können und erschrak heftig, denn vor ihm wuchs der riesige Mörder wie ein Koloß hoch.

Die Hand glich der Greifklaue eines Baggers, als sie zufaßte, und den Betrunkenen mit einem Ruck ins Zimmer holte. Er wurde regelrecht über die Schwelle geschleift, seine Augen quollen aus den Höhlen, er bekam keinen Ton mehr hervor, denn Kamikaze hatte ihm durch seinen Griff die Luft abgeschnürt. Der Killer drehte den Betrunkenen und schleuderte ihn mit einem Wurf auf das Bett, auf dessen Matratze er ein paarmal in die Höhe federte, bevor er schließlich auf dem Rücken liegenblieb.

Samaran hatte inzwischen die zweite Nachttischleuchte angeknipst und sie so gedreht, daß ihr Strahl in das Gesicht des Mannes fiel. Der Betrunkene rieb sich die Augen, er stöhnte ein paarmal, und sein Gesicht hatte einen anderen Ausdruck bekommen. Ein Zeichen dafür, daß er allmählich nüchtern wurde.

Wie eine Statue blieb Kamikaze neben dem Bett stehen. Er schaute auf den anderen herab, in seinem Gesicht rührte sich dabei nichts.

Die Augen schauten gnadenlos. Hätte er jetzt noch die Zähne gefletscht, wäre er schon einem Wachhund gleichgekommen.

Um den Mann kümmerte sich Samaran. Er setzte sich ebenfalls auf das Bett und beugte sich vor. »Kannst du mich hören?« fragte er.

»Ja.«

»Das ist gut. Du hast dir einen angesoffen, nicht wahr?«

»Klar.«

»Wo?«

»Ich weiß nicht mehr.«

Samaran grinste kalt. »Und dann bist du zurückgekommen – oder?«

»Stimmt.«

»Wie war das denn hier? Hast du unten jemand gesehen?«

Der Betrunkene fing an zu lachen. Er riß dabei weit den Mund auf und kicherte. »Gesehen?« fragte er krächzend. »Und wie ich etwas gesehen habe. Sogar sehr viel, weißt du.« Er kicherte und schlug mit den flachen Händen auf seine Schenkel. »Ich habe eine Stadt gesehen, die dunkel war. Ich habe auch noch viel Bier gesehen, ich sah den Mond, die Sterne…«

»Und einen Zwerg?«

Der Betrunkene stieß das berühmte Hicksen aus. »Woher weißt du das denn? Ist er dir auch entgegengekommen?«

»Vielleicht. Wo hast du ihn entdeckt? Draußen?«

»Nicht auf der Straße. Hier im Haus habe ich ihn gesehen. Unten, direkt nach der Tür. Er saß auf der Theke. So ein richtiger Zwerg, über den man nur lachen kann.«

»Sagte er was?«

Der Betrunkene begann zu kichern. »Können Zwerge überhaupt

reden? Er hat nichts gesagt. Überhaupt nichts.«

»Und wie sah er aus?«

Samaran bekam keine Antwort mehr. Der Mann war von einer Sekunde auf die andere eingeschlafen. Da half es auch nicht, daß Samaran ihn an der Schulter heftig rüttelte, dieser Typ war nicht wachzukriegen.

Kamikaze bewegte sich an der gegenüberliegenden Bettseite und holte ein langes Messer hervor. Die breite Klinge glänzte im Licht der kleinen Lampe.

»Nein, du wirst ihn nicht killen«, erklärte Samaran. »Wenn wir verschwinden, will ich so wenig Spuren wie möglich hinterlassen haben. Steck die Klinge wieder ein.«

Der Killer mit dem Pferdeschwanz gehorchte. Was sein Boß sagte, war für ihn Gesetz. »Aber was ist mit diesem Zwerg?« fragte er.

»Um den kümmern wir uns.«

»Du glaubst also an keine Einbildung?«

Samaran erhob sich von seinem Bett. »Nein, daran glaube ich nicht. Der hat ihn gesehen, und ich weiß, daß es ein besonderer Zwerg ist, der uns verlorenging.«

Kamikaze wußte Bescheid. Er hatte auch die fliegenden Leichen von Prag kennengelernt. »Homunkulus?«

»Genau.«

»Und was will er?«

Samaran lächelte. »Wir werden es sehen.«

Kamikaze drehte sich um. Er schaute gegen die Wand. Seine beiden Augenbrauen wanderten aufeinander zu. Dabei verhakte er seine langen, kräftigen und knochigen Finger, so daß die Sehnen knackten und die Haut sich auf den Knöcheln dehnte.

»Was hast du?« fragte Akim.

»Das weißt du doch. Ich hasse ihn!«

Der Perser lachte hart. »Du haßt ihn? Weshalb? Er hat dir nichts getan, er ist kleiner als du.«

Kamikaze fuhr herum. »Trotzdem mag ich ihn nicht. Ich möchte, daß er vernichtet wird.«

»Homunkulus und vernichtet?« Samaran lachte laut. »Bist du denn verrückt oder völlig durchgedreht? Nein, ich kann ihn nicht vernichten. Er ist der Beweis, der lebende Zeuge dafür, daß es damals schon Schwarze Magie gegeben hat. Und da willst du ihn vernichten. Hast du eigentlich nicht alle Tassen im Schrank? Er wird für uns zu einer großen Hilfe werden, darauf kannst du dich verlassen.«

»Wenn du meinst.«

»Das meine ich, und du wirst dich ihm gegenüber benehmen. Denk mal nach. Du bist ein Riese, er ist ein Winzling. Was soll er schon gegen dich ausrichten können.«

Kamikaze verengte seine Augen. »Wir werden sehen.«.
Den Betrunkenen ließen beide in Ruhe. Er konnte ihretwegen seinen Rausch auf dem Bett ausschlafen. Andere Dinge waren wichtiger. »Ich erledige das«, erklärte Samaran und ging zur Tür.
Jetzt ärgerte er sich darüber, daß er den Betrunkenen nicht danach gefragt hatte, wie der Portier reagiert hatte.
Kaum hatte seine Hand die Klinke berührt, als er das Klopfen vernahm. Jemand wollte rein.
Kamikaze reagierte wie immer. Mit einem langen, gleitenden Schritt stand er im toten Winkel der Tür und zog sein Messer. Wurfbereit hielt er den Arm halb hoch.
Samaran öffnete.
Zuerst sah er keinen, bis er an den Zwerg dachte und seinen Blick senkte.
Da stand er!
Direkt vor der Schwelle hielt sich der künstliche Mensch, der im mittelalterlichen Prag geschaffen worden war, auf, wurde vom Lichtschein erfaßt und schaute in die Höhe, wobei er seine großen Augen weit geöffnet hatte.
»Du bist Homunkulus!« stellte Samaran fest. »Willkommen bei uns.« Er gab den Weg frei, und das Menschlein hüpfte über die Schwelle, wobei es auch in den Blickbereich des Killers geriet.
Kamikaze hatte zwar versprochen, sich ruhig zu verhalten, aber er brachte es trotzdem nicht fertig. Der Zischlaut, den er ausstieß, war ein Zeichen seiner Wut.
Homunkulus sprang auf das Bett. In seinem Gesicht stand ein breites Grinsen, als er zu Kamikaze hochschaute. »Er mag mich nicht«, sagte der Kleine. »Ich spüre es.«
»Das stimmt!«
Samaran schüttelte den Kopf. »Vertragt euch! Ihr beide müßt sehen, wie ihr zurechtkommt.«
»Laß ihn verschwinden!« bat der Killer.
Samaran lachte. »Willst du?« wandte er sich an das Menschlein.
»Nein, ich will nicht. Ihr seid die einzigen Bezugspersonen, die ich besitze. Außerdem habe ich euch gesucht.«
»Das habe ich mir gedacht«, meinte Samaran. »Und was willst du von uns? Weshalb bist du gekommen?«
»Ich wollte euch helfen.«
Da begann der Killer zu lachen. »Helfen?« schrie er. »Das ist doch nicht wahr. Nein, das glaube ich nicht. Der und helfen. Niemand, verdammt. Was kann er schon machen? Er ist ein Winzling, ein Nichts.« Kamikaze trat bis an das Bett heran und hob ein Bein so weit, daß die Fußsohle über dem Körper des Homunkulus schwebte. »Wenn ich jetzt den Schuh senke, kann ich dich zertreten, und das

Zerknirschen deiner kleinen Knochen wäre Musik in meinen Ohren.«

David und Goliath standen sich gegenüber. Aber schon einmal hatte der Kleine den Großen besiegt. Auch hier sah es so aus, als hätte Homunkulus keine Furcht vor Kamikaze.

»Du kannst zutreten«, erklärte er. »Das alles macht mir nichts aus. Ich bin besser als du. Ich bin kein Mensch, sondern ein Menschlein, verstehst du?«

»Nein.«

Samaran hielt sich raus. Die beiden mußten ihre Grenzen abstecken. Und Homunkulus redete weiter. »Du bist echt, ich künstlich. Denke immer daran, und ich kann euch sehr wertvoll sein.«

»Wie denn?« höhnte der Hüne.

Das Menschlein schaute Samaran an. »Soll ich es euch tatsächlich noch beweisen?«

»Es wäre besser!«

Homunkulus nickte. »Also gut, ich werde mein Bestes geben. Paßt genau auf.« Mit einer raschen Drehung veränderte er seinen Standort und hüpfte auf den schlafenden Betrunkenen zu, denn ihn hatte er sich für seine schaurige Demonstration ausgesucht…

***

Die Reifen des Bentley schmatzten über den nassen Asphalt. Manchmal spritzte auch das Wasser der Pfützen auf, durch die wir glitten.

»Larry's Gate« hieß das komische Hotel. Ich hatte nachgeschaut und herausgefunden, daß es nicht weit vom Bahnhof Paddington entfernt lag. Auf unserem Weg wurden wir hin und wieder von feucht schimmernden Gleisen begleitet, die rechts oder links neben uns herliefen.

Wohn- und Fabrikgegenden wechselten sich ab. Die Häuser hier stammten noch aus den Anfängen des Jahrhunderts. Nur wenige waren renoviert worden. Menschen sahen wir kaum. Hin und wieder nur standen finstere Gestalten in irgendwelchen Hauseingängen und zuckten beunruhigt zusammen, wenn sie vom Licht der Scheinwerfer übergossen wurden.

Es nieselte noch immer. Aber der Wetterbericht hatte Besserung versprochen. Schon für den nächsten Tag. Ich konnte es nicht so recht glauben.

Aus den Gullys stieg Dampf. Katzen und Hunde huschten hin und wieder über die Straße oder blieben geblendet sitzen, wenn sie in die hellen Augen der Scheinwerfer starrten.

Einmal kam uns ein Zug entgegen. Das Gleis lief rechts von uns auf einem erhöhten Damm entlang, der an einer Seite von einer Ziegelsteinmauer abgestützt wurde.

Auf uns wirkte der Zug wie eine erleuchtete Schlange aus Metall.
Die ersten Hinweistafeln zum Motorway A 40, auch Westway genannt, erschienen. So weit wollten wir nicht. Wir mußten noch vor dem Bahnhof und dem St. Mary's Hospital ab, gelangten tiefer hinein in die alte Bahnhofsgegend, wo die Häuserfronten schwarz waren und auch bei hellem Sonnenschein kaum anders wirkten als in der Dunkelheit.
Larry's Gate mußte in einer Sackgasse liegen, wie ich herausgefunden hatte. Ich verfuhr mich einmal, mußte um einen Block, der zumeist vom Gelände einer Spedition eingenommen wurde und kam von der anderen Seite in die schmale Straße.
Ein Licht brannte.
Es war die Reklame für Larry's Gate. Mich wunderte es, daß noch alle Röhren in Ordnung waren. Nach einem Rolls Royce hielten wir vergeblich Ausschau. Wahrscheinlich stand er irgendwo hinter dem Haus.
Über das holprige Pflaster rollten wir näher und stoppten schließlich vor der Bude, die einen verlassenen Eindruck machte.
Zugleich stiegen wir aus.
Es war still. Feuchtigkeit lag in der Luft. Letzte Sprühtröpfchen fielen aus tiefhängenden Wolken. Über der Straße lagen dünne Dunstschwaden, die wie lange Schleier wirkten.
Suko war als erster an der alten Tür, blieb dort stehen und wunderte sich. »Es ist offen.«
Ich krauste die Stirn. »Für ein Hotel wie dieses eigentlich nicht ungewöhnlich. Vielleicht hat man uns auch erwartet. Wie heißt dieser Nachtportier noch?«
»Ed Ghiara.«
»Richtig. Ihm werden wir auf den Zahn fühlen.«
Ich betrat als erster den Flur. Suko hielt sich einen Schritt hinter mir. Da es sehr still war, ging ich automatisch leise und hörte tatsächlich kein Geräusch.
Am Ende des kleinen Flurs fiel mein Blick nicht allein auf die gegenüberliegende Treppe, sondern auch nach rechts, wo sich das befand, das man als Rezeption bezeichnen konnte. Über dem halbrunden Tresen brannte eine trübe Funzel, die ihr Licht auf ein Telefon, einige Formulare und auf einen Ablagekasten warf, aber nicht die Gestalt eines Menschen traf, denn der Platz des Nachtportiers hinter dem Tresen war verwaist.
Wir blieben im schmuddeligen Foyer stehen und überlegten.
»Entweder ist Ed Ghiara verschwunden, weil er Besuch von uns erwartete, oder er hat sich hingelegt.«
»Sollen wir warten?« fragte Suko. »Und wenn ja, wie lange? Ich habe keine Lust, mir den Rest der Nacht um die Ohren zu schlagen, wenn

ich ehrlich sein soll.«
»Dir ist der Urlaub wohl nicht bekommen, wie?« Er lachte leise.
»Zu gut, John.«
»Wir warten«, entschied ich. »Samaran ist für uns einfach zu wichtig, das weißt du selbst.«
»Der sitzt auf seinem Zimmer.«
»Und ich will wissen, auf welchem.« Suko gab keine Antwort. Er begann mit seiner Wanderung durch das Foyer und ging auch hinter den leeren Tresen. Dort stoppte er bereits nach einem Schritt.
»John!« Sein Ruf schreckte mich auf.
»Was ist denn?«
Suko winkte nur. »Ich glaube, ich habe Ed Ghiara gefunden. Sieh ihn dir an.«
Ich war schnell bei ihm und schaute, wie Suko, auf den am Boden liegenden Mann, der aus vier Augen zu uns hochstarrte. Ja, *vier* Augen. Und das hatte seinen Grund. Ed Ghiara besaß zwei Köpfe!

***

Zuerst wollte ich es nicht glauben, auch Suko flüsterte etwas in dieser Richtung, aber wir hatten uns nicht getäuscht. Vor uns auf dem Boden lag ein Mensch mit zwei Köpfen.
Ein Doppelkopf-Mensch!
Ich bückte mich, um den anderen genauer anzusehen. Seine Köpfe wurden noch vom Licht der Lampe berührt, der Körper lag im Dunkeln. Als ich jedoch kniete, sah ich, daß auch er sich verändert hatte. Der Mann besaß vier Arme und auch vier Beine!
Was war hier geschehen?
Ich kam wieder in die Höhe. Blaß war ich geworden. Suko ging etwas zur Seite und schuf mir Platz. Auch er verstand nicht und schüttelte den Kopf. »Verdammt, John, das ist mehr als unheimlich«, flüsterte er.
»Kannst du wohl sagen.«
»Und was machen wir?«
»Nichts, Alter, überhaupt nichts. Wir können nicht groß etwas dagegen tun. Wir müssen es hinnehmen.«
»Ist er tot?«
»Ich weiß es nicht genau, doch ich frage mich, wer sich dafür verantwortlich zeigt? Samaran oder Kamikaze?«
»Nein.«
»Was macht dich so sicher?«
»Ganz einfach«, sagte Suko. »Das hier ist eine Folge Schwarzer Magie. Samaran und Kamikaze sind Menschen. Ich glaube kaum, daß sie so etwas bewerkstelligen können.«
»Da wäre ich mir nicht so sicher. Wenn sie den Würfel haben, ist so

etwas möglich.«
»Glaubst du denn im Ernst, daß ihnen der Spuk den Würfel permanent überläßt?«
»Was wissen wir schon von seinen Plänen?«
Suko bückte sich und faßte den Mann unter. Er sah tatsächlich makaber aus mit seinen vier Armen. Mein Freund zog ihn hinter dem Tresen hervor und legte ihn dann davor zu Boden, wo wir ihn noch besser sehen konnten.
Ich fühlte nach der Haut. »Kalt«, flüsterte ich.
»Wie bei einem Toten?«
Suko bekam keine Antwort, denn ich suchte nach dem Herzschlag und mußte aufgeben, da ich ihn nicht ertasten konnte. »Da ist auch nichts zu machen«, sagte ich.
»Also haben sie ihn umgebracht«, stellte Suko fest.
»Weshalb dann die Veränderung?«
»Das frage ich mich allerdings auch.« Suko deutete auf die Treppe. »Nur sollten wir nicht uns fragen, sondern zwei andere Personen, die sich vielleicht noch im Hotel befinden.«
»Und in welchem Zimmer willst du nachschauen?«
»Es wird doch sicherlich ein Gästebuch geben.«
Sukos Idee war ausgezeichnet. Ich suchte und fand das Buch. Eine schmuddelige Kladde, an der trotzdem sicherlich alles stimmte, bis auf die eingetragenen Namen. Wer da alles Smith und Miller hieß, war schon nicht mehr zu fassen.
Mich interessierten vor allen Dingen die letzten Eintragungen. Da wurde ich auch fündig. Jemand hatte sich nur mit S und K eingetragen. »Da ist es.«
Suko schaute nach. Er murmelte die Zimmernummer. »Fünf.«
Ich nickte. »Schauen wir nach.«
Obwohl wir uns bereits eine Viertelstunde in dem Hotel aufhielten, war nichts geschehen. Kein Gast kam, niemand war gegangen, die Stille blieb.
Es war eine, die mir überhaupt nicht gefiel. Unnatürlich und drückend. Wir schritten auf leisen Sohlen die Stufen hoch, die sich unter unserem Gewicht bewegten. Auf dem ersten Absatz standen zwei staubige Zimmerpalmen, deren Blätter traurig nach unten hingen.
Wir mußten noch höher, um den Gang zu erreichen, in dem sich die Zimmertüren gegenüber lagen. Auf der rechten Seite fanden wir die ungeraden Zahlen.
Die Nummer fünf war noch soeben zu erkennen. Wir gingen noch leiser, da wir beide wußten, daß der Killer Kamikaze ein ausgezeichnetes Gehör besaß. Fast so ausgebildet wie das einer Katze.
Es war Suko, der dicht vor der Tür seinen Schritt verhielt und das

Ohr in die Nähe des Holzes brachte, da er lauschen wollte.

Ich schaute ihn fragend an, doch er schüttelte den Kopf. Also nichts zu hören.

War der Raum leer?

Die nächste Arbeit teilten wir uns. Ich drückte die Klinke nach unten, und Suko holte bereits aus. Als die Klinke den Druckpunkt erreicht hatte, gab ich meinem Freund mit dem Kopf ein Zeichen.

Er trat zu! Die Tür flog nach innen, krachte mit der Klinke bis gegen die Wand und wurde von dort wieder zurückgeschleudert, da war ich bereits im Raum, hatte die Beretta erhoben und bewegte die Hand in einem Halbkreis.

Kein Akim Samaran, kein Kamikaze.

Dafür sah ich einen anderen, mir unbekannten Menschen auf dem Bett sitzen. Er kam hoch, als er die Mündung auf sich gerichtet sah und begann plötzlich zu lachen.

Ich lachte nicht, denn auch diese Person besaß vier Arme und vier Beine!

***

Hatte man uns reingelegt? Rechnen mußten wir damit. Und wenn ja, dann steckte auch Curly Inlock wahrscheinlich mit Samaran und Kamikaze unter einer Decke.

Das alles kümmerte uns im Augenblick nicht, für mich zählte der Mann mit den doppelten Armen und Beinen, der allerdings keine zwei Köpfe besaß und trotzdem eine Heidenangst hatte, denn er schaute mich mit Augen an, in denen das Grauen und die Furcht zu lesen standen.

Suko machte Licht.

Jetzt brannte auch die Kugellampe an der Decke, so daß wir uns nicht nur auf beide Leuchten auf den Nachttischen verlassen mußten. Die Person auf dem Bett litt Höllenqualen. Ich konnte mir vorstellen, wie es in ihrem Innern aussah, und wenn er seine normalen Arme oder Finger bewegte, taten es die anderen ihm nach.

Aber was war hier normal, und was war künstlich?

Erst bei genauerem Hinsehen konnten wir dies erkennen, denn das zweite Paar Arme wuchs praktisch seitwärts aus dem runden Schultergelenk hervor und war nicht so lang wie die normalen Arme.

Bei den Beinen verhielt es sich ebenso. Es war für uns ein fürchterlicher Anblick, ein Zerrbild des Schreckens, viel schlimmer als der Anblick von zehn Vampiren.

Auch die folgenden Worte des Mannes trafen mich ins Mark.

»Was hat man mit mir gemacht?« jammerte der Bedauernswerte.

»Schaut euch das an, verdammt! Was ist nur los?« Er schrie, und aus seinen Augen rannen Tränen.

»Wer sind Sie?« fragte ich.
»Jeff Terry.«
»Und wie kommen Sie in das Zimmer?« Er blies die Luft aus.
Ich roch den Alkohol in seinem Atem. »Sie haben mich einfach reingezerrt.«
»Wer?«
»Ein Großer und ein Kleiner. Einer mit Pferdeschwanz. Der sah schlimm aus.«
»Kamikaze«, murmelte ich. »Und wo sind sie jetzt?«
»Weg, verschwunden. Sie haben es nicht länger hier ausgehalten, als sie mich sahen.«
Das konnte ich verstehen, nur sah ich keinen Grund für eine solch schreckliche Handlung. »Wie kam es, daß man Sie so verändert hat? Was haben der Große oder der Killer mit Ihnen angestellt? Und wie taten sie es?«
»Da war noch ein anderer.«
Ich wunderte mich. »Eine dritte Person?«
»Ja.«
»Und wie sah sie aus?«
»Das glauben Sie mir nicht.« Er schüttelte sich und bewegte seine acht Glieder mit. »Das war ein Zwerg. Nicht größer als einer meiner Arme.«
»Wirklich?«
Auch Suko trat näher. Jetzt wurde die Sache interessant. »Ja, furchtbar, schlimm, sage ich euch. Er war behaart und nackt. Weder Mann noch Frau, ohne Geschlecht, und er sprang mir in den Nacken. Ich spürte den Schmerz, ich spürte seine Zähne und den Griff seiner kleinen Hände, der einfach schlimm war. Wie Stahlspitzen brannten sie in meinem Nacken. Mir wurde dabei ganz anders. Das Blut veränderte sich, es floß durch die Adern. Ich glaubte schon, in Flammen zu stehen.« Er schüttelte sich und sprach nicht mehr weiter.
Ich ließ ihn einige Sekunden in Ruhe, bevor ich die nächste Frage stellte. »Okay, was passierte weiter?«
Er hob seine vier Arme. »Ich weiß es nicht, weil ich bewußtlos wurde. Ich kippte nach hinten und merkte nichts mehr. Es war einfach schrecklich. Die Welt um mich herum erstarb. Aus, vorbei…«
»Und dann?«
»Erwachte ich. Da sah ich es. Wenig später kamt ihr.« Er schaute mich an, dann Suko, öffnete den Mund und schrie. »Verdammt, was soll ich denn jetzt machen?«
Eine gute Frage, auf die ich ihm keine Antwort geben konnte. Das Schicksal dieses Unbeteiligten ging mir nahe, es traf mich unter die Haut, doch eine Lösung konnte ich ihm nicht anbieten, weil ich selbst zu sehr am Anfang stand.

Es gab eigentlich nur eine Chance. Suko sprach meine Gedanken aus. »Wir müssen ihn ärztlich untersuchen lassen.«

Dafür stimmte ich.

Jeff Terry reagierte sofort. »Verflucht, wo wollt ihr mich hinschaffen lassen?«

»Zu Scotland Yard!«

»Zu den Bullen?«

Ich hob die Schultern. »Was wollen Sie, Mr. Terry? Sie haben die ganze Zeit über mit Polizisten geredet.«

»Aber ich will nicht in eine Klapsmühle.«

»Da kommen Sie auch nicht hin. Sie sollen nur medizinisch untersucht werden.«

»Und dann?«

»Werden wir weitersehen. Wir helfen Ihnen, Mr. Terry. Helfen Sie auch uns, bitte!«

»Wie denn? Ich bin ein verdammter Krüppel geworden. Ich habe vier Arme und vier Beine. Ich bin fertig. Mein Leben ist vorbei.«

»Möglicherweise können wir noch alles rückgängig machen.«

Er lachte mich schrill an. »Sind Sie Zauberkünstler?«

»Das nicht, Mr. Terry, aber wir werden alles daransetzen, um die drei Personen zu finden.«

»Die sind doch weg!«

»Das sehen wir. Nur dachte ich daran, daß Sie uns vielleicht einen Tip geben könnten, wohin sie gefahren sind.«

Er schüttelte den Kopf. »Kann ich nicht.«

»Haben Sie nichts über ihre Ziele gesagt?«

»Nein, ich war auch bewußtlos.«

»Vorher, meine ich.«

»Auch nicht.«

Das sah schlecht aus. Viel wußten wir nicht. Ich las aus Sukos bedeutungsvollem Nicken, daß er ähnlich dachte wie ich. Die Spur war abgerissen. Möglicherweise hatte es sich nur um Minuten gehandelt. Wäre Inlock früher gekommen, hätten wir es vielleicht noch geschafft. So aber konnten wir fast von vorn anfangen.

Und noch etwas hatte sich herauskristallisiert. Nicht mehr zwei Gegner jagten wir, sondern drei. Welcher von ihnen am gefährlichsten war, konnte ich auch nicht sagen.

Homunkulus, das Menschlein. So war er bei seiner Erschaffung genannt worden. Damals im späten Mittelalter der bekannten Stadt Prag hatte der Rabbi Loew diesen künstlichen Menschen erfunden.

Ob ich den Homunkulus als den Golem bezeichnen konnte, war nicht sicher, jedenfalls existierte er, und es war ihm gelungen, durch eine furchtbare Magie in die Gegenwart zu gelangen, so daß wir uns jetzt mit ihm herumschlagen mußten.

Das gefiel mir überhaupt nicht.

Die drei waren verschwunden, daran gab es nichts zu rütteln. Mir fiel wieder ein, daß Inlock von dem Portier gesprochen, der ein Gespräch zwischen Kamikaze und seinem Boß belauscht hatte. Da war das Wort Himmelbett gefallen.

Jeff Terry saß auf einem Bett. Nur war es kein Himmelbett, und dieses Bett war bestimmt auch nicht gemeint.

Ich wandte mich trotzdem an ihn. Der Mann quälte sich. Mit seinen vier Händen strich er über die Beine, schüttelte den Kopf, und flüsterte Worte, die wohl nur er verstand. Mit dieser Anomalie des Körpers mußte er auch seelisch fertig werden.

Plötzlich stoppte er seine Bewegungen. Mich schaute er an. Über sein Gesicht rann der Schweiß. »Da… da war noch etwas«, sagte er.

»Und was?«

»Ich bin nicht mehr mein eigener Herr«, drang es flüsternd über seine Lippen.

»Wieso nicht?«

»Der… der Kleine hat es mir gesagt. Ich bin weiterhin mit ihm verbunden, meint er.«

»Wie genau?«

Jeff Terry sprach etwas von einer Kontrolle über seine Handlungen. Mehr wußte er auch nicht.

Suko und ich diskutierten über den Fall. Er konnte recht haben, andererseits klang es auch nur mehr nach einer Drohung. Sollte die Kontrolle den Tatsachen entsprechen, lag es im Bereich des Möglichen, daß Homunkulus etwas von unseren Gesprächen mitbekommen und an Samaran weitergegeben hatte. Ich wollte es genau wissen und wandte mich abermals an Jeff Terry. »Spüren Sie etwas?«

»Wie meinen Sie das?«

»Ich meine in Ihrem Innern. Ist da etwas anders geworden, seit Sie unter der Kontrolle des Zwergs stehen?«

»Nein, nichts.«

»Keinen fremden Einfluß?«

Er schüttelte den Kopf. »Wirklich nicht. Ich fühle mich wie immer. So wie nach einem Kater. Nur habe ich diese verdammten vier Arme und vier Beine.« Er begann zu schreien. »Ich traue mich ja nicht einmal, mich hinzustellen.«

Das war auch egal. Irgendwie würde er es in Zukunft schon schaffen, mit seinem Schicksal fertig zu werden.

Wir mußten uns auch um den toten Portier kümmern. Und dann stand da noch die Aussage über dieses Bett im Raum. Inlock hatte sie von seinem Klienten, dem Portier, gehört.

Was hatte es damit nur auf sich? Wußte auch Terry etwas darüber?

Ich fragte ihn danach.
Er schaute mich erstaunt an. »Ein Himmelbett?« wiederholte er. »Was soll ich denn damit?«
»Sie nichts. Haben Ihre Aufpasser nicht darüber gesprochen?«
»Nein. Nicht daß ich wüßte. Es kann natürlich sein, daß sie geredet haben, während ich schlief.« Er bewegte zuckend seine vier Achseln.
»Ich bin zwischendurch auch mal erwacht, ohne daß die anderen es merkten. Das war noch vor meiner Verwandlung…«
»Haben Sie da etwas gehört?«
»Nur Wortfetzen.«
»Erzählen Sie!«
»Sie wollten weg. Das hier war ihnen wohl zu unsicher. Sie hatten keine Lust mehr zu bleiben.«
»Haben Sie etwas über das Ziel gehört?«
»Nein, nicht. Oder doch, warten Sie…« Er wollte die Arme heben und die Fingerspitzen gegen die Stirn legen. Das schaffte er auch, nur eben doppelt. Er schüttelte den Kopf. »Da war etwas, das weiß ich. In einer Wachpause hörte ich es. Aber es ist alles so dumpf. Ich … ich …« Plötzlich verzerrte sich sein Gesicht.
Von einem Augenblick zum anderen zeichnete sich Schmerz und Entsetzen in seinen Zügen ab. Er ruckte auch hoch, hielt den Mund offen und schnappte verzweifelt nach Luft, die ihm durch irgendeine Kraft geraubt wurde. Suko und ich sprangen zu ihm, stützten ihn ab, hörten noch das verzweifelt klingende Wimmern, danach nichts mehr.
In unseren Armen brach er zusammen.
Als Toter…
Es war furchtbar. Wir schauten auf ihn nieder. Die Gesichtszüge wirkten erstarrt, und wir sahen, daß etwas mit seinen Armen geschah. Es waren die unechten, die allmählich abfaulten, sich zusammenzogen und schließlich als Staub auf dem Bett liegenblieben.
Das gleiche geschah mit seinen Beinen, ohne daß wir etwas dagegen hatten tun können. Wir saßen nur da und schauten zu.
»Meine Güte«, flüsterte Suko. »Er hat tatsächlich unter der Kontrolle dieses verfluchten Homunkulus gestanden. Oder?«
Ich bejahte.
Plötzlich zuckte Suko zusammen.
»Verdammt, der Portier«, flüsterte er. »Wenn mit ihm das gleiche geschehen sein sollte.« Er handelte und verließ mit großen Schritten das Zimmer.
Ich wartete, hörte auf der Treppe seine Schritte und sah ihn eine Minute später wieder. Er blieb in der Türöffnung stehen und nickte bedächtig.
»Vorbei?« fragte ich.
»Ja, er ist tot.«

Ich wischte über mein Gesicht. Plötzlich fühlte ich mich verdammt mies. Ich hatte einen schalen Geschmack im Mund. Die Zunge schien mit Metall bestrichen worden zu sein. Ich wischte mit dem Handrücken den Schweiß von der Stirn, drehte mich um, hob die Schultern und sah ein, daß wir hier nichts mehr zu tun hatten.

Ein Telefon fand ich an der Rezeption. Während ich unsere Mordkommission anrief, schaute ich auf die Leiche. Der Portier lag auf dem Rücken. Seine Augen waren gebrochen. Er und der Gast hatten ihr Leben verloren, und es war auf eine so schlimme und sinnlose Weise geschehen, daß mir heiß und kalt wurde.

Wir wollten das Eintreffen der Mordkommission noch abwarten.

Ich hatte mich auf einen Stuhl gesetzt, rauchte und starrte zu Boden.

Suko saß ebenfalls. »Es scheint mir so, John, daß der Tote oben, Samaran und Kamikaze die einzigen Gäste gewesen waren.«

»Das stimmt wohl.«

»Und wie geht es weiter?«

Ich schaute auf. Noch immer stand das Gesicht des toten Jeff Terry vor meinen Augen. Er war in unserem Beisein gestorben. Ferngelenkt in den Tod geschickt. Ein furchtbares Schicksal, für das sich wahrscheinlich der winzige Homunkulus verantwortlich zeigte. Ich hatte ihn erlebt und wußte auch, daß er gefährlich war. Daß er allerdings so schlimm sein würde, hätte ich mir nicht träumen lassen.

»Wir müssen sie finden, Suko.«

»Ohne Spur?«

»Denk an das Himmelbett.«

Ich winkte ab. »Was willst du damit anfangen? Weiß du eigentlich, wie viele Himmelbetten es auf der Welt gibt?«

»Nein.«

»Ich auch nicht.«

»Es müßte eines sein, das wir mit Samaran und seinen beiden Helfern in Verbindung bringen können. Vielleicht gibt es irgendwo ein besonderes Bett. Das müßte doch herauszufinden sein.«

»Willst du alle Besitzer von Himmelbetten ausfindig machen. Selbst wenn wir das schaffen würden, frage ich mich noch immer, was die mit diesem Bett wollen?«

»Bestimmt nicht darin schlafen.«

»Das glaube ich auch.«

Die Mordkommission traf ein, und wir verschoben unsere Unterhaltung. Ich war in Groß-London bekannt dafür, daß ich die Kollegen oft von den Schreibtischen weg an die Tatorte holte. Auch jetzt schaute man Suko und mich bitterböse an.

»Und dann gleich zwei«, hieß es.

»Wir können nichts dafür.« Ich bat den Doc, sie genauer zu untersuchen und uns auch sofort eine Diagnose zu geben. Das tat der

Arzt dann auch. Beim Portier war er sich nicht sicher, denn dieser Mann besaß noch Kopfverletzungen. Man wunderte sich über den Staub, der neben dem Toten lag. Ich bat darum, ihn einzusammeln und für eine Analyse mitzunehmen.

»Gibt es da einen bestimmten Grund?«

»Wahrscheinlich.«

Die Kollegen folgten meinen Anweisungen. Soweit wir Aussagen verantworten konnten, gaben wir sie preis. Ansonsten fiel alles unter das Siegel der Verschwiegenheit.

»Das schätze ich an euch so«, kommentierte der Chef der Truppe.

»Eure Bereitschaft, mitzuarbeiten.«

»Lassen Sie den Sarkasmus. Wir wissen selbst, daß es nicht gut ist, aber wir können nicht anders. Dieser Fall läuft wieder in eine Richtung, mit der wir uns beschäftigen müssen.«

Der Kollege strich über seinen Oberlippenbart. »Geister oder Vampire?«

»Keines davon.« Ich nickte ihm zu. »Wir sehen uns vielleicht später noch einmal.«

Dann gingen wir.

Es hatte aufgehört zu regnen. Wahrscheinlich besserte sich das Wetter tatsächlich. Trotzdem konnte dies an meiner Laune nichts ändern. Sie blieb weiterhin ziemlich schlecht, denn ich sah am Horizont dunkle Streifen auftauchen, die mir verdammt nicht gefielen…

***

Ein Märchenschloß war es nicht, aber es sah herrlich aus und wirkte inmitten der grünen Landschaft irgendwie verzaubert und verwunschen. Dafür hatten die Besitzer des Schlosses gesorgt, als sie das Äußerliche aufmotzten, renovierten und aus dem alten Gemäuer so etwas wie einen Bau machten, der auch als Filmkulisse hätte dienen können, so perfekt war alles gemacht worden.

Natürlich hatten die Leute es nicht aus Nächstenliebe getan. Dahinter steckten rein geschäftliche Interessen, denn die Besitzer des Schlosses wollten den neuen Trend ausnutzen.

Hin zur Romantik hieß es bei den jungen Paaren. Man hielt wieder Händchen, man schaute in den Mond, man sprach über die Zukunft und las Gedichte romantischer Autoren aus dem vergangenen Jahrhundert. Liebe, Schmerz, Leid, das war alles so wunderbar, und fast jeder Romantiker kam sich irgendwie vor wie ein kleiner Werther, den Goethe so hatte leiden lassen.

Romantik war also »in«, Romantik verkaufte sich gut, und zu den Gefühlen mußte auch das Äußere passen.

Wenn sich die Paare gefunden und endlich den Hafen der Ehe

angesteuert hatten, wollten sie auch entsprechend übernachten. Man bot das Schloß als Ort für eine Hochzeit an, und in den oberen Räumen lagen die Schlafgemächer, wobei eines besonders hervortrat, denn es war der große Raum mit dem herrlichen Himmelbett.

Ein Prunkstück war dieses Bett. Für die Hochzeitler das absolut Wahre, die Spitzenleistung einer handwerklichen Kunst. Es war für die Besitzer des Schlosses in der Tat ein Glücksfall gewesen, daß sie an das Bett herangekommen waren.

Auf welchen Wegen, darüber schwieg des Sängers Höflichkeit.

Man sagte dem Bett auch magische oder geheimnisvolle Kräfte nach. Jedenfalls sollte das Paar, das in ihm seine Hochzeitsnacht verbrachte, einen großen Kindersegen bekommen.

Ob dies schon eingetroffen war, wußte keiner zu sagen, denn das Bett war noch nicht lange in Gebrauch gewesen.

Jedenfalls störte das die Werbung nicht. So machte Peter Dermont kräftig Werbung für sein Schloß, seine Hochzeitsfeier und natürlich sein herrliches Himmelbett.

Eine heiße Nacht im Himmelbett, damit warb er in den Zeitschriften und ließ das Bett auch abbilden.

Interessant gemachte Werbung zeigt Wirkung. So erging es auch Peter Dermont. Er konnte sich vor Ausbuchungen kaum retten, es lief schon in den ersten Wochen gut an und noch besser weiter, so daß sein Schloß immer vermietet war.

Personal wurde fest angestellt. Bald hatten sie einen fantastischen Koch, der sich um das leibliche Wohl der Gäste kümmerte und für seine Hochzeitstorten berühmt wurde.

Es lief alles prächtig, und auch das Himmelbett war stets »ausgebucht«. Man schlief wunderbar darin, wenn auch manche Paare des morgens über gewisse Alpträume klagten, die sie des Nachts überfallen hätten, ansonsten aber war alles in Ordnung.

Und so wurde das Hochzeitsschloß nicht mehr als Geheimtip gehandelt, sondern immer berühmter. Peter Dermont, der Besitzer, begann schon damit, sich auszurechnen, wann sich der Kauf amortisiert hatte. Sollte er keine Kundschaft mehr in England bekommen, würde er die Werbung auch für das Festland vorbereiten lassen. Und dann mußte er sicherlich noch ein Schloß dazukaufen, bei dem Andrang, den es geben würde.

Es lief alles wunderbar.

Das Himmelbett war nach wie vor die große Attraktion. Niemand jedoch ahnte von seinem wahren Geheimnis, von einer furchtbaren Kraft und Macht, die tief in seinem Innern schlummerte…

***

Ich hatte den Rest der Nacht nicht besonders gut geschlafen und

mehrmals von einem Himmelbett geträumt. Es soll ja Menschen geben, die beim Schlafen die große Eingebung bekommen. Mir erging es nicht so. Ich lag in meinem Bett und bekam keine Eingebung.

Auch beim Frühstück nicht, das ich ziemlich lustlos einnahm. Dabei warf ich einen Blick über die Zeitung, las, was in der Welt wieder passiert war und fuhr anschließend mit Suko zum Yard. Der Verkehr war in der Ferienzeit nicht ganz so dicht. Wir kamen relativ gut durch.

Suko hatte die Lösung auch nicht gefunden. »Hast du mit Shao darüber gesprochen?« erkundigte ich mich. »Beim Frühstück.«

»Negativ?«

»Genau. Sie wußte auch nichts.« Ich stoppte an einer Ampel. »Mir scheint, daß uns nichts anderes übrig bleiben wird, als uns mit dem Wort Himmelbett zu beschäftigen.«

»Willst du die Buchstaben zerpflücken oder auseinandernehmen?«

»Nein, so etwas kann der Computer übernehmen. Er soll uns mitteilen, was er über ein Himmelbett weiß.« Suko klatschte in die Hände. »Toll, das hat er sicherlich noch nie getan.«

»Glaube ich auch.«

»Hoffentlich schläft er nicht ein.«

»Der ist ja nicht so wie du.«

»Schäm dich, über einen Freund so zu reden.«

Das Büro fanden wir beide ziemlich leer, denn Glenda war nicht da. Sie hatte sich eine Woche Urlaub genommen. Wahrscheinlich mußte sie sich auch von mir erholen. Nach dem letzten Fall, der uns in Italien festgehalten hatte, waren wir noch einige Tage zusammengeblieben, und Glenda hatte ihren Urlaub verlängert, während ich mich wieder im muffigen Büro befand. Zum Glück schien wenigstens ab und zu die Sonne.

Über unseren nächtlichen Einsatz war auch unser Chef, Sir James, informiert worden. Ergebnisse konnten wir ihm leider nicht mitteilen, denn er befand sich auf einer dreitägigen Dienstreise. In dieser Woche überschnitt sich wirklich einiges, so daß Suko und ich auf uns allein gestellt waren.

Aber wir bekamen Besuch.

Bill Conolly schaute vorbei. Er grinste breit und begann zu lachen, da er mich vor einem Pappbecher mit Automatenkaffee sitzen sah.

»Hat Glenda gestreikt?« fragte er.

»Glenda ist in Urlaub. Was willst du, ein Reporter, überhaupt am frühen Morgen bei uns hart schuftenden Polizisten.«

»Ihr seid doch Beamte.«

»Richtig.«

»Da dachte ich mir, schaue mal nach, was die beiden machen und kaufe ihnen dann einen Kräuterschnaps, damit wenigstens der Magen arbeitet.«

Ich verzog das Gesicht. Suko schüttelte den Kopf. »Deine Witze waren auch schon mal besser«, meinte er.

Bill focht das nicht an. Er holte aus der Ecke einen Besucherstuhl, ließ sich nieder und sagte: »Was liegt an?«

»Wieso?«

»Ich meine, welchen Fall bearbeitet ihr gerade?«

»Was hast du denn damit zu tun?«

»Ich habe Zeit.«

»Und deine Frau?«

»Ist nicht da.« Endlich hatte Bill die Katze aus dem Sack gelassen. »Sie ist mit Johnny weggefahren.«

»Wohin?«

»Paris.«

Ich lachte. »Und da bleibst du zu Hause?«

»Glaubst du, mich interessiert es, was im Herbst an neuer Mode auf den Markt kommt. Nein, ich habe drei Tage frei und brenne vor Energie.«

»Fährst du nicht in Urlaub?« fragte ich.

»Das haben wir uns für den Winter vorgenommen. Jetzt brenne ich darauf, in den Fall hineinzuspringen. Woran arbeitet ihr gerade? Sagt es, ich will dabei sein.«

»Gibst du einen aus?« fragte ich.

»Was denn?«

»Kaffee. Der schmeckt erst nach dem zweiten Topf.«

»Ist gut.« Bill stand auf und ging.

Suko schüttelte den Kopf. »Ich wüßte ja, was ich machen würde, wenn meine Frau nicht da wäre.«

»Was denn?«

»Zumindest nicht so arbeitsgeil sein. Das ist ja einfach furchtbar.« Er schüttelte den Kopf.

Ich verteidigte den Reporter. »Versetz dich mal in seine Lage. Bill braucht Action.«

»Willst du ihn mit einbeziehen?«

»Mal sehen.«

Unser Freund kehrte zurück. Die beiden Pappbecher mit der heißen Flüssigkeit belancierte er vorsichtig und verzog hin und wieder das Gesicht, wenn die braune Brühe gehen seine Fingerspitzen schwappte. Behutsam stellte er die Becher auf den Schreibtisch. »Nimm dir einen, John, aber betrink dich nicht.«

»Keine Sorge, ich habe mich daran gewöhnt.«

Wir nippten in kleinen Schlucken, und Bill, der auf dem Stuhl saß, als hätte er Hummeln im Hintern, wollte unbedingt wissen, wie es bei uns in den letzten Wochen gelaufen war.

»Mal so, mal so«, sagte Suko.

»Das hätte mir auch einer sagen können, der sich seine Hose mit der Zange zukneift. Was ist wirklich geschehen?«

Wir berichteten ihm von unseren Fällen. Ich kam auch auf Prag zu sprechen und auf den Homunkulus.

Bill winkte ab. »Davon hast du mir schon zwischendurch am Telefon berichtet.«

»Kann schon sein, nur ist dieses Menschlein wieder aufgetaucht.«

»Ach. Wo denn?« Ich nahm einen Schluck Kaffeebrühe.

»Hier in London.«

Bills Blick wurde starr. »Erzähl mal.«

Wir hatten den Reporter schon immer in unsere Fälle eingeweiht. Er gehörte zu den verschwiegenen Menschen und sorgte dafür, daß nichts davon, was wir untereinander besprachen, an die Öffentlichkeit gelangte.

Sehr aufmerksam hörte er zu, und ich berichtete auch von unseren Vermutungen und über die Spur, die Himmelbett hieß.

Bill schüttelte den Kopf. Sein Blick war skeptisch. »Und man hat euch nicht reingelegt?«

»Nein.«

»Was hat ein Typ wie dieser Samaran mit einem Himmelbett zu tun? Das ist was für Hochzeitspaare.«

Ich stieß meinen ausgestreckten Zeigefinger gegen ihn. »Das hätten wir auch gern herausgefunden. Nur sieht das alles sehr traurig aus, weil du gekommen bist und uns gestört hast.«

Der Reporter winkte ab. »Deine Ausreden waren auch schon mal besser.« Er stützte sich auf den Schreibtisch und legte seine Stirn in Falten. »Sag mal, ihr wollt tatsächlich nach einem Himmelbett suchen?«

»Ja, nach einem bestimmten.«

»Aber ihr habt keine Anhaltspunkte?«

»Kaum.« Suko sagte: »Wobei es ein Bett sein muß, das irgendwie aus dem Rahmen fällt, sonst hätte es Samaran nicht erwähnt.«

»Ja, das stimmt schon. Hoffentlich nicht aus den Bettrahmen.« Der Reporter lachte. »Wenn ich mir das so überlege, kann es gar nicht so schwer sein, ein berühmtes Himmelbett zu finden.«

»Ob es berühmt ist, weiß ich nicht«, schwächte ich ab.

»Trotzdem.« Der Reporter legte sein Gesicht in nachdenkliche Falten. Wenig später schüttelte er den Kopf und lachte auf. »Es kann ein Zufall sein, braucht es aber nicht.«

»Wieso?« Bill schaute uns an. »Lest ihr eigentlich nie Zeitung oder schaut euch die Werbung im TV an?«

»Dazu haben wir keine Zeit«, erwiderte Suko und sprach direkt für mich mit.

Bill lehnte sich zurück. »Das hättet ihr aber tun sollen.«

»Und wieso?« fragte ich.
»Weil hin und wieder in der Zeitung, in den Zeitschriften, im Radio und auch im TV Reklame für ein bestimmtes Schloß mit einem bestimmten Himmelbett gemacht wird.«
Das hörte sich schon besser an. »Kannst du es erklären?«
»Sicher. Ein cleverer Geschäftsmann hat ein Schloß gekauft, es renovieren lassen und als Hochzeitsschloß umbauen lassen. Das Paar kann die Nacht in einem herrlichen Himmelbett verbringen, das noch aus dem Mittelalter stammt und etwas ganz Besonderes darstellt.«
Suko schüttelte den Kopf: Ein Zeichen, daß er davon nichts wußte. Auch ich hob die Schultern.
»Also nicht«, stellte Bill fest. »Tatsächlich, Freunde, das gibt es. Hochzeit im Schloß und die Nacht kann das Brautpaar in einem Himmelbett verbringen. Am Morgen wird den jungen Leuten dann das Frühstück ans Bett gebracht, wenn sie es wollen.«
»Eine gute Sache für den, der genügend Geld hat. Aber wer sagt dir, daß dieses Himmelbett genau das ist, was wir suchen?«
»Keiner.«
»Da beginnt schon das Risiko.«
»Stimmt. Nur frage ich dich nach einer besseren Lösung des Problems.«
»Die habe ich nicht.«
»Wobei wir wieder von vorn anfangen könnten und auf meinen Vorschlag zurückkommen.«
Ich blieb skeptisch. »Der natürlich auch nicht das Gelbe vom Ei ist.«
»Klar, John, aber solange du keinen besseren hast, mußt du dich damit abfinden.«
Ich wandte mich an Suko. »Was meinst du?«
Mein chinesischer Freund und Kollege gab sich noch unschlüssig.
»Computer oder Bill.«
»Weshalb nicht beides?«
»Ich traue ihm mehr.«
Der Reporter grinste mir zu. Ich mußte zugeben, überstimmt worden zu sein. »Dann rück mal mit Einzelheiten heraus«, forderte ich den Reporter auf.
»Die habe ich nicht.«
»Weißt du denn, wo wir sie bekommen?«
»Das schon.«
Ich leerte nicht einmal den Becher, stand auf und deutete zur Tür.
»Los, den…«

***

Das Schloß lag eingebettet in eine sanfte Hügellandschaft und wirkte tatsächlich wie ein Bild aus dem Märchen. Wer es mietete und noch

Glück mit dem Wetter hatte, konnte dort tatsächlich eine Traumhochzeit feiern. So wie Carol und Jerry Wade.

Die beiden oder vielmehr deren Eltern hatten das Schloß gemietet, um eine würdige Hochzeit zu feiern, die auch in den entsprechenden Rahmen hineinpaßte.

In der kleinen Dorfkirche war es schon sehr feierlich gewesen. So manche Träne war vergossen worden, an den großen Ärger, den es vor der Hochzeit wegen des Brautkleides gegeben hatte, dachte niemand mehr, und man schaute nur noch nach vorn.

Das hieß, es konnte gefeiert werden.

Die Wades waren bekannt. Vielmehr die alten. Jerry Wade würde die Firma seines Vaters einmal übernehmen, und dieser Betrieb stellte Computer her. Eine Hardware, für die sich die großen Elektronik-Giganten nicht interessierten, doch Wade hatte es verstanden, in Marktlücken hineinzustoßen, so daß er in den letzten zehn Jahren ein Vermögen sammeln konnte.

Die Braut stammte auch nicht aus armen Verhältnissen. Ihre Eltern hatten lange Zeit in Übersee gelebt und dort Geld gemacht.

Sie verschacherten Inseln an solvente Käufer.

Geld kam also zu Geld, und die Hochzeit wurde in einem entsprechenden Rahmen gefeiert.

Bei so prominenten Kunden ließ es sich der Besitzer des Schlosses, Peter Dermont nicht nehmen, die Gäste persönlich an der großen Freitreppe zu begrüßen.

Aus der weißen Hochzeitskutsche stieg das Paar. Galant half der junge Mann seiner ebenfalls jungen Frau aus der Kutsche. Die anderen Gäste umstanden das Gefährt und klatschten Beifall. Man hatte sich entsprechend angezogen, trug elegante Gesellschaftskleidung, die Damen waren in Lang erschienen, die Männer hatten sich trotz des warmen Wetters in die Smokings oder Fräcke gezwängt.

Auch Peter Dermont trug einen Smoking. Seine Kleidung schimmerte samtblau. Auf der Freitreppe stand er und lächelte minutenlang, bis die Gesellschaft sich formiert hatte und auf den Eingang zukam. Man schritt über einen sehr gepflegten Kiesweg, der von wohlgestutzten Bäumen flankiert wurde, damit allzu wucherndes Astwerk nicht den Blick auf das prächtige, nicht sehr große Schloß verwehrte.

Dermont wußte, wie man sich zu verhalten hatte. Er schritt dem an der Spitze gehenden Brautpaar entgegen.

Das Mädchen war hübsch. Carol Wade hatte schwarzes, volles Haar, um das sich vor der Hochzeit ein Prominentenfriseur gekümmert und ein Meisterwerk vollbracht hatte. Sie trug es etwas nach hinten gekämmt, und silberne Spangen glänzten wie kleine Halbmonde in der dunklen Pracht.

Der Bräutigam war ein wenig kleiner. Er trug eine Brille mit getönten

Gläsern und wirkte durch sein blasses Gesicht ein wenig blasiert. Da konnte er schon mit manchem aus dem Hochadel mithalten. Das blonde Haar hatte er sorgfältig gescheitelt, und kein Windzug zerstörte die Frisur.

Zwei Kinder trugen die lange Schleppe. Dermont sah beim Näherkommen, daß die Braut verweinte Augen hatte. Ob vor Glück oder Sehnsucht, wußte wohl sie nur allein.

Tief atmete Peter Dermont ein. »Herzlichen Glückwunsch dem wunderschönen Paar!« rief er enthusiastisch. Es waren die Worte, die er immer benutzte, weil sie gut ankamen. »Möge Sie das Glück auf Ihrem gemeinsamen Lebensweg niemals verlassen, das wünsche ich Ihnen von ganzem Herzen.« Danach begrüßte er die Braut.

Carol lächelte etwas verlegen. Ihr Mann schaute ein wenig spöttisch, bedankte sich aber höflich für die geäußerten Wünsche.

Man feierte nicht sehr groß. 24 Personen hatten sich hinter dem Brautpaar aufgebaut. Alles Verwandtschaft.

Dermont gab den Weg frei.

Gleichzeitig wurde das Portal von zwei Dienern geöffnet. Sie trugen die Kleidung des späten Mittelalters. Kniestrümpfe, Pumphosen, Schnallenschuhe. Alles ging schon mehr in den Barock hinein, nur fehlten die Perücken.

Beide Diener zuckten mit keiner Wimper, als die Gesellschaft an ihnen vorbeischritt. Sie waren es gewohnt, jeden Spleen mit unbewegten Gesichtern über sich ergehen zu lassen.

Peter Dermont war ein Meister der Organisation. Alles hatte er vorbereitet. In der Halle perlte bereits der Champagner in den schmalen Flötengläsern und unter der geschmückten Decke standen weitere Diener bereit, um die Tabletts zu reichen.

Dermont hielt sich im Hintergrund. Mit Argusaugen achtete er darauf, daß alles klappte. Wenn es nicht so nach seinen Wünschen lief, gab er knappe Anweisungen, entweder durch Gesten oder mit Worten. Das Personal spurte. Waren die Gläser leer, wurden sofort frisch gefüllte herangeschafft. Die Toastsprüche, das Klingen der Gläser, hin und wieder das leise Lachen der Gäste, das alles waren Geräusche, die Dermont kannte. Er merkte, daß es diesmal gut lief und begab sich in die Küche.

Sie war hochmodern eingerichtet, und dort wurde ebenfalls hart gearbeitet.

Drei Köche und mehrere Hilfskräfte kümmerten sich um das feudale Menü. Der Chefkoch war ein dunkelhäutiger Mann, der die halbe Welt kannte. An ihn wandte sich Dermont.

»Ist alles klar?«

»Ja, es läuft.«

»Wann können Sie servieren?«

»Wir sind startbereit. Es kommt darauf an, wann die Gäste den großen Hunger verspüren.«

»Das kann sehr schnell gehen. Halten Sie sich bereit.« Dermont hatte sich vorgenommen, auf der Hochzeit zu bleiben und auch im Schloß zu übernachten. Bei dieser Feier mußte alles perfekt gehen, das war er seinem Ruf schuldig.

Aus einer der im Eis stehenden Magnumflaschen goß er Champagner in ein Glas, stellte sich an das Fenster und schaute über die Bäume im Tal hinweg, wo sich auch die Straße durch den Wald schlängelte.

Dort fuhr ein Wagen.

Ein dunkler Rolls Royce.

Peter Dermont, der noch nie etwas von Akim Samaran und dessen Killer Kamikaze gehört hatte, wurde auch nicht mißtrauisch.

Er wandte sich ab und leerte sein Glas…

***

Auch äußerlich so vornehme Menschen reagieren zumeist so, wie normale Leute, wenn sie dem Alkohol zugesprochen hatten. Bei dieser Hochzeitsgesellschaft verhielt es sich nicht anders. Nur trank man »vornehmere« Alkoholika, z. B. Champagner und alten Wein.

Doch in der Menge genossen, blieb die Wirkung auch nicht aus.

Nach dem Dinner wurde es noch lustiger. Da sich einige Offiziere unter den Gästen befanden, wurden natürlich auch Schwanke und Witze erzählt. Die Ladies gaben sich hin und wieder »shocking«, obwohl sie innerlich über die deftigen Geschichten und Witze grinsten, ansonsten versuchten sie vornehm zu sein.

Der junge Bräutigam beteiligte sich nicht an den allgemeinen Erzählungen. Er saß neben seiner Frau, nippte hin und wieder an seinem Weinglas oder sprach mit seiner Mutter.

Carol machte einen etwas müden Eindruck. Sie hatte die Nacht zuvor kaum geschlafen, hinzu kam der Streß dieses Tages, das viele Essen und Trinken… Am liebsten hätte sie sich zurückgelehnt und wäre im Bett eingeschlafen.

Das allerdings verbot ihre Erziehung, und so hielt sie sich tapfer.

Peter Dermont hatte sich ebenfalls zurückgezogen. Er saß in einem Nebenraum, der zu einem kleinen Büro umfunktioniert worden war. Den Chef des Personals ließ er sich kommen.

Es war ein älterer grauhaariger, der auch schon in adeligen Häusern gedient hatte.

»Wie läuft es, Lucas?«

»Well, nicht so, wie ich es mir gedacht habe.«

»Was meinen Sie?«

»Sie sind zwar lustig, aber auch ordinär.«

»So sind doch alle.« Peter lachte kratzig.

»Nein, Sir, nicht alle. Wenn ich an den seligen Lord Cavendish denke, der damals…«

»Lassen Sie das, Lucas. Ich wollte nur wissen, ob es Schwierigkeiten gibt.«

»Nein, Sir.«

Dermont war zufrieden. Entgleisungen konnte er sich nicht leisten. Sie sprachen sich zu schnell herum, und so etwas war verdammt schlecht für sein Geschäft.

»Wie sieht es mit den Getränken aus?« fragte er. »Ist noch genügend in Reserve?«

»Alles in Ordnung, Sir.«

»Und der Imbiß für Mitternacht?«

»Wird bereits vorbereitet. Danach werden die Köche das Schloß verlassen.«

»Das geht klar.« Peter Dermont schaute auf seine Uhr. Auch er merkte den Streß und die Müdigkeit. »Wissen Sie, Lucas, ich bin oben in meinen Zimmern und lege mich für einen Moment hin. Wenn irgend etwas ist, rufen Sie durch.«

»Natürlich, Sir.«

Dermont verabschiedete sich. Als er die Küchen-und Büroräume verlassen hatte, hörte er aus dem Festsaal das Gelächter der Gäste.

Sie waren in Hochstimmung, völlig unter sich, so daß kein Fremder ihre Feier stören konnte.

Peter Dermont nahm nicht den normalen Weg. Er kannte Abkürzungen durch einen schmalen Flur, dem eine Wendeltreppe angeschlossen war, die hoch in einen der Türme führte.

Dort hatte sich Peter Dermont eine kleine Wohnung eingerichtet.

Ein Schlafzimmer, ein Arbeitszimmer und das weiß gekachelte Marmorbad, das innerhalb eines Erkers eingebaut worden war. Es stach vor wie eine kantige Nase.

Dermont schloß die Tür zu seiner kleinen Wohnung auf. Als er über die Schwelle trat, zog er bereits die Smokingjacke aus. Auf seiner Haut lag der feuchte Schweiß. Er fühlte sich so matt, daß er sich am liebsten auf das breite Bett gelegt hätte, das war leider nicht möglich. Er mußte noch seinen Pflichten als Gastgeber nachkommen.

Der Mann schaltete das Licht ein.

Es war nicht sehr hell, paßte zu den Räumen und gab den alten Möbeln einen weichen Schein.

Vom Wohnraum aus ging es in das Schlafzimmer, und von dort führte der Weg ins Bad.

Der Ausblick aus dem Erkerbau beeindruckte Dermont immer wieder. Er blieb für einen Moment stehen, schaute über die hügelige Landschaft hinweg und sah in der Ferne die Lichter der nächsten Stadt. Für ihn lagen sie meilenweit weg, und über dem Ort spannte

sich ein herrlicher Sommerhimmel, der von keinem Wölkchen getrübt wurde.

Die Wetterfrösche hatten tatsächlich recht behalten. Das Wetter änderte sich.

Um sich wieder zu erfrischen, wollte Dermont unter die Dusche steigen. Während er sich auszog, dachte er über einen Anruf nach, der ihn am Morgen erreicht hatte.

Ein gewisser Oberinspektor John Sinclair hatte sich bei ihm nach dem Himmelbett erkundigt. Er wollte wissen, wo es herkam und welche Geschichte es hatte.

Eine genaue Antwort konnte Dermont auch nicht geben. Er hatte dem Mann allerdings von der Legende erzählt, die sich um die prächtige Liegestatt rankte.

Sie hatte einmal einem König gehört und ganz zum Schluß einem Menschen, den die Leute des Mittelalters als einen Magier bezeichneten. Ein Mann, der bekannt war für seine finsteren Experimente und versucht hatte, im Dunkel einer mystischen Vergangenheit zu forschen. Es war auch von besonderen Kräften und einem Fluch gesprochen worden, der angeblich über dem Bett liegen sollte, aber daran konnte Peter Dermont nicht glauben. So etwas war für ihn Kinderkram.

Der Oberinspektor hatte aufgelegt und sich für die Informationen bedankt. Zu seinem Leidwesen hatte er Dermont nichts über den Grund seines Anrufs gesagt.

Er sah sich im Spiegel.

Sein Haar zeigte bereits einen lichten Schimmer in der Nähe des Hinterkopfs. Das Gesicht wirkte noch jung, aber erste Falten hatten seine Haut wie Gräben durchzogen. An diesem Abend wirkten die Augen besonders müde, er benötigte unbedingt eine Erholung, schlüpfte endlich aus seinen Kleidern und stellte sich unter die Dusche.

Von vier Seiten bekam er die Strahlen mit und wurde gleichzeitig massiert, was ihm natürlich gefiel und auch seine Lebensgeister wieder erweckte. Er schloß bei dieser Massage die Augen, versuchte sich zu entspannen, doch das gelang ihm nicht so ganz. Immer wieder mußte er an den Anruf des Polizisten denken. Während des Trubels unten hatte er keine Zeit gehabt, darüber nachzudenken, aber jetzt wollte ihm das Gespräch nicht aus dem Kopf gehen.

Nach einigen Minuten harter Massage zog er sich wieder an. Das Haar fönte er schnell und streifte nur ein anderes Hemd über. In den gleichen Anzug stieg er, schaute auf seine Uhr und stellte fest, daß es bis Mitternacht nicht mehr weit war. Er grinste. Eine halbe Stunde nach der Tageswende würde das junge Paar in das Zimmer verschwinden, wo das berühmte Himmelbett stand, das einmal einem

Zauberer gehört hatte.
Jetzt konnte Jerry Wade seiner Frau etwas vorzaubern.
Dermont zog noch die Jacke über, bevor er das kleine Bad verließ.
Er durchquerte sein Schlafzimmer und öffnete die Tür zum Wohnraum. Die Klinke hielt er fest, wollte die Tür aufdrücken, als sie ihm aus der Hand gerissen wurde.
Dann ging alles blitzschnell. Jemand packte zu, bekam ihn am Hals zu packen, riß ihn mit viel Schwung in das Zimmer hinein und ließ dann los. Dermont flog durch das Zimmer und blieb vor der alten Biedermeier-Couch liegen. Er stöhnte, wollte wieder hochkommen, als Kamikaze ihm einen Fuß auf die Brust setzte.
»Liegenbleiben, sonst bist du tot!«

***

Der Raum erstrahlte im Glanz der kostbaren Lüster. Es war fast wie beim Jahreswechsel. Die schon leicht angeheiterte Hochzeitsgesellschaft wartete auf den Tageswechsel, denn um punkt 24 Uhr war alles vorbei. Dann wurde der Kranz abgenommen, dann fiel der Schleier, und der sogenannte »Ernst« des Lebens begann.
»Noch drei Sekunden!« schrie einer der Brautonkel und schielte auf seine goldene Uhr.
Alle hielten die Gläser in den Händen.
Dann war es soweit!
Noch einmal ließ man die Champagnerflöten erklingen. Man prostete sich zu, wünschte dem Brautpaar Glück, der Schleier fiel, die Schleppe ebenfalls, und jemand schlug vor, den Schleier zu versteigern.
Der Mann sprang auf den Tisch. Fünf Gläser wurden zertrümmert, es machte ihm nichts.
»Wer ist dafür?« schrie er.
Fast alle waren es, bis auf die Braut. Sie wollte nach dem Schleier fassen und sprang hoch, aber der Mann auf dem Tisch war schneller. »Nein, Carol, den bekommst du nicht mehr zurück. Wir schicken das Geld an eine Stiftung. Einverstanden?«
»Na gut.« Carol nickte und ließ sich in die Arme ihres Mannes fallen. Sie brachte die Lippen dicht an seine Ohren. »Hör zu, Jerry, ich habe keine Lust mehr zu feiern. Wie ist das mit dir?«
»Ich muß noch die Stellung halten.«
»Eine halbe Stunde gebe ich dir. Ich gehe schon vor, ziehe mich aus, mache mich frisch und warte auf dich.«
»Im Himmelbett?«
»Wo denn sonst?«
»All right, ich komme dann.«
Carol löste sich von ihrem Mann. Die Versteigerung begann bereits. Für das Brautpaar hatte niemand mehr einen Blick. Jeder wollte den

Schleier besitzen, und so gelang es Carol, sich unbemerkt zu verziehen. Sie schlich auf die große Freitreppe zu, huschte sie mit gerafften Röcken hoch und erreichte dort den eingebauten Lift.

Er führte direkt in das berühmte Hochzeitszimmer im Südturm des Schlosses. Auch dort war einiges umgebaut worden, denn zum Schlafraum gehörte ein prächtiges Bad.

Als der Lift stoppte und die junge Frau ausstieg, spürte sie plötzlich starkes Herzklopfen. Sie wunderte sich über sich selbst, denn normalerweise machten ihr leere Zimmer nichts aus, wenn sie die Räume betrat. Hier war alles anders. Sie kam aus dem Trubel. In ihren Ohren klangen noch die Gespräche, das Gelächter und die Musikfetzen nach, und vor ihr lag das Zimmer in einer Stille, die drückend auf sie wirkte.

Das Licht brannte.

Kein Kerzenschein, sondern Wandleuchten, die strahlten, daß auch das Prunkstück des Raumes, das große Himmelbett erfaßt wurde. Es war einfach fantastisch.

Carol hatte schon viel gesehen, aber so ein Bett noch nicht. Vier breite Pfosten hielten das Gestell, das von einem rotvioletten Himmel bedeckt war, dessen Vorhänge an den Seiten offenstanden, gerafft worden waren und von Kordeln zusammengehalten wurden. Durch einen Seilzug konnten sie vom Bett aus bewegt werden.

Mit bedächtigen Schritten ging die junge Frau näher an das Bett heran. Fast wirkte sie wie eine Person, die sich nicht traute, und als sie neben dem Bett stand, strich sie mit der flachen Hand über die seidige Wäsche, mit der das Bett bezogen worden war. Auf dem Nachttisch lag ein Gruß des Zimmermädchens und daneben schaute der Hals einer Champagnerflasche aus dem mit Eis gefüllten Kübel.

Zwei Gläser standen umgedreht neben dem Kübel.

Das Lächeln auf den Lippen der jungen Frau ließ ihr Gesicht noch weicher erscheinen. Carol ging dorthin, wo ihr Koffer stand. Sie öffnete ihn und holte nur das Nachtgewand hervor. Etwas aus schwarzer Seide, das, wenn es auf der Haut lag, durchsichtig war.

Dies wollte sie überstreifen, mehr nicht.

Sie ging ins Bad.

Der große Spiegel reichte bis zum Boden. Noch einmal schaute sie sich darin an, sah ihr Hochzeitskleid und wußte, daß sie es, wenn sie es abgelegt hatte, nie mehr wieder anziehen würde.

Ein wenig traurig war ihr schon zumute, aber das war nun einmal der Lauf der Zeit.

Sie drehte sich wieder um, sah die große Wanne und wollte darin ein Bad nehmen.

Unter mehreren Zusätzen und Salzen konnte sie wählen.

Carol entschied sich für ein prickelndes Badesalz, das angeblich

stimulieren sollte.

Innerhalb von Minuten war die Wanne so weit vollgelaufen, daß der Schaum einen regelrechten Berg auf dem Wasser bildete. Carol freute sich, sie genoß jetzt schon den Duft, stieg in die Wanne, lehnte sich zurück und genoß die Stille. Sie wurde nur vom Platzen der Schaumbläschen unterbrochen oder vom Gluckern der Wellen, wenn sie sich bewegte. Es war ein herrliches Gefühl, im Wasser zu liegen. Auch das Badesalz gefiel ihr. Es erzeugte ein prickelndes Gefühl. Sektperlen schienen über ihre Haut zu laufen.

Jerry war dumm gewesen, daß er nicht mit hochgekommen war.

Gemeinsam hätten sie das Bad genießen können. Was nicht war, konnte ja noch werden.

Carol wäre am liebsten doppelt so lange in der Wanne geblieben, doch sie dachte an die Zeit, die sie ihrem Mann gegeben hatte, und sie wollte ihn auch so empfangen wie versprochen.

So schwer es ihr fiel, sie stieg aus der Wanne. Schaumstreifen rannen über ihren schlanken Körper, auf den sie so stolz war, denn sie hatte kein Gramm Fett zuviel.

Lächelnd dachte sie daran, als Jerry sie zum erstenmal so gesehen hatte. Er war hin und weg gewesen, hatte sie mit Küssen und Komplimenten überschüttet, aber es hatte sich damals nichts abgespielt.

Sie war sehr zurückhaltend geblieben. Ein halbes Jahr lang hatte sie ihn zappeln lassen, dann war es über die beiden gekommen wie ein Orkan. Diese Nacht würde die junge Frau nie vergessen.

Sie griff zum leichten Nachtgewand und streifte es über. Die Seide knisterte auf ihrer Haut, so daß sie sich irgendwie erotisiert fühlte.

Nichts trug sie darunter, nicht einmal einen winzigen Slip, so daß ihre kleinen Geheimnisse durchschimmerten.

Ein wenig Parfüm spritzte sie noch auf ihre weiche Haut. Nur soviel, daß es aufregend wirkte und nicht alle anderen Gerüche überdeckte. Das Haar schüttelte sie ebenfalls aus. Sie trug es jetzt offen, und die dunkle Flut fiel wellenförmig auf ihre hellen Schultern.

Die Uhr hatte sie neben dem Bett liegenlassen. Es war eine Cartier-Uhr, das Hochzeitsgeschenk ihres Bräutigams. In St. Moritz hatten sie das wertvolle Kleinod ausgesucht. Die Umrandung des Zifferblatts war mit Diamantsplittern bedeckt.

Die halbe Stunde war vorbei.

Als Carol dies feststellte, erschrak sie zwar nicht, ein wenig Unruhe spürte sie trotzdem. Wie konnte ein Bräutigam in dieser Nacht unpünktlich sein?

Sie wußte keine Erklärung. Ihr wäre das jedenfalls nicht passiert.

Dann dachte sie an die leicht angetrunkene Verwandtschaft. Sicherlich würden die Onkel und Tanten dafür sorgen, daß der

Bräutigam noch etwas blieb. Jerry liebte diese anzüglichen Witze nicht, die Gesellschaft zu verlassen, fiel ihm aber schwer.

Eine halbe Stunde wollte sie ihm noch geben. Wenn er dann nicht kam, konnte er die Hochzeitsnacht streichen.

Das Himmelbett lockte.

Sie schaute es sich noch einmal an, sah die in herrliche Seide eingepackten Kissen, nahm den frischen Duft der Wäsche auf und schlug das mit leichten Daunen gefüllte Oberbett zurück.

Dann stieg sie hinein.

Für einen Moment blieb sie noch sitzen, bevor sie ihren Körper zurückdrückte und das Gefühl hatte, in eine andere Welt zu entfliehen. So etwas hatte sie noch nicht erlebt.

Carol Wade fühlte sich nicht wie auf einem Bett. Sie glaubte in einer anderen Welt zu schweben.

Sie war dem Zauber des Himmelbetts erlegen…

***

Noch immer war die Versteigerung nicht beendet. Auf über tausend Pfund hatte der Mann die Summe hochgepokert, und er gab nicht auf. Den Bräutigam interessierte das alles nicht. Er hatte sich abgewendet, in eine Ecke gedrückt und wartete darauf, daß die ihm vorgegebene halbe Stunde endlich verstreichen würde.

Er wollte zu seiner Frau.

Als er an sie dachte und sich den Körper nackt vorstellte, wurde es in seiner Kehle trocken, so daß er hastig zu einem noch gefüllten Glas mit Veuve Cliquot griff und in einem langen Zug leerte. In der Kehle ging es ihm etwas besser.

Jemand vom Personal trat auf ihn zu, entschuldigte sich und bat den Bräutigam ans Telefon.

»Ist es wirklich für mich?« fragte Jerry Wade.

»Ja, Sir.«

»Und wer wünscht mich zu sprechen?«

»Mr. Dermont, Sir.«

»Was will er denn?« Die Frage galt nicht dem Bediensteten, er hatte sie mehr an sich selbst gerichtet. Seltsam fand er es schon.

Wenn der Schloßbesitzer etwas von ihm wollte, hätte er es ihm auch sagen können.

»Wo steht der Apparat?«

»Ich führe Sie hin, Sir.«

Das Telefon stand auf einem kleinen Tisch neben der großen Kaminöffnung. Der Hörer lag neben dem Apparat. Er wurde Jerry Wade gereicht, bevor sich der Diener mit einer Verbeugung zurückzog.

»Mr. Dermont, was ist los?«

»Entschuldigen Sie, Sir, wenn ich Sie störe, aber ich muß mit Ihnen reden.«

»Dann kommen Sie her!«

»Nein, das ist nicht gut. Sie müssen zu mir kommen.«

Wade dachte an seine Verabredung und wurde ärgerlich. »Sehe ich gar nicht ein. Sie haben hier unten…«

»Es geht um Ihre Frau, Sir!«

Wade schluckte und rückte seine Brille zurecht. »Meine Frau? Was hat sie damit zu tun?«

»Das wollte ich Ihnen eben erklären.«

»Ist Sie bei Ihnen, Mr. Dermont?«

»Nein, natürlich nicht. Aber wir haben da ein kleines Problem. Sie werden es lösen können. Ich beschreibe Ihnen den Weg in meine Privaträume, bitte sehr.«

Jerry Wade hörte und stimmte zu. Als er den Hörer auflegte, kam er sich irgendwie überfahren vor, und er spürte auch etwas von dem unguten Gefühl, das sich in seinem Magen festgesetzt hatte. Daran trug nicht allein der genossene Champagner die Schuld.

Jerry Wade warf noch einen letzten Blick in den Saal. Er hörte die Stimme des »Auktionators«, die sich fast überschlug. So näherte sich die Versteigerung dem Ende.

Kopfschüttelnd verschwand auch Jerry Wade aus dem Sichtbereich der Hochzeitsgäste. Er dachte über den Anruf und die Stimme des Mannes nach. Sie hatte irgendwie anders geklungen. Aufgeregter und dennoch gepreßt. So komisch.

Man würde sehen.

Dermonts Wegbeschreibung war hervorragend gewesen. Er fand den schmalen Lift, der ihn nach oben bringen sollte. Die Treppe wollte er nicht nehmen, obwohl man ihm die Wahl gelassen hatte.

Die Tür war schmal, sie schimmerte wie mattes Aluminium, er riß sie auf, betrat den Lift – und sah den Mann.

Es war Kamikaze.

Jerry Wade war so überrascht, daß er nicht einmal »Piep« sagen konnte. Als er sich wieder gefangen hatte, schaute er bereits auf die breite, blanke Messerklinge, die seine Kehle berührte.

Im Gesicht des Killers regte sich nichts. Er griff an Jerry vorbei und drückte einen bestimmten Knopf.

Der Lift schoß hoch.

***

Ich mußte verdammt kurbeln, um den Silbergrauen in die enge Kurve hineinzukriegen, denn der Weg, den ich nahm, führte hinter das Schloß, und da wollte ich den Wagen abstellen.

Nicht auf dem offiziellen Parkplatz, der in der Dunkelheit durch die

starken Leuchten gleißend hell angestrahlt wurde. Im Schatten des Schlosses war es sicherlich interessanter. Wir schaukelten aus der Kurve hervor und befanden uns hinter dem breiten Schloß auf einer großen Lichtung, wo ebenfalls ein Wagen abgestellt war, der im Licht unserer Scheinwerfer erschien.

Ein Rolls Royce!

Und einen solchen Schlitten fuhr Akim Samaran!

Neben mir lachte Suko leise auf. »Wer sagt es denn? Irgendwo und irgendwann treffen wir ihn wieder.«

»Ist er denn so stark geworden?« meldete sich Bill vom Rücksitz her.

»Du hast ihn doch gesehen. An der Küste…«

»Ja, ja, aber ich bin ja nie auf dem laufenden. Ihr habt zwar immer von ihm geredet, daß er aber so gefährlich sein soll, ist mir nicht klargeworden.«

»Dann weißt du es jetzt.«

Wir stiegen aus. Bill Conolly hatte darauf bestanden, mit uns zu fahren. Irgendwie empfand ich das auch als legitim. Schließlich hatte er uns auf die Spur gebracht.

Mein Gespräch mit dem Besitzer des Schlosses, einem gewissen Peter Dermont, hatte nicht viel ergeben. Entweder wußte der Mann nichts, oder er hatte nichts sagen wollen. So war es dann bei diesem Versuch geblieben, der sich letztendlich als Erfolg herausgestellt hatte, wenn ich mir den Rolls so betrachtete.

Offiziell wollten wir das Schloß nicht betreten. Auch nicht einbrechen. Vielleicht fanden wir eine Möglichkeit, durch irgendeinen Hintereingang in das Gebäude zu gelangen.

An der Rückfront brannten auch Lampen. Sie schufen helle Inseln. Hier sah es nicht so vornehm aus wie an der Vorderseite.

Mülltonnen standen herum. Auf einige paßte schon kein Deckel mehr, so sehr quollen sie über.

Wir betraten die Lichtinseln und schauten uns die Rückwand des Schlosses an, soweit dies möglich war.

Bill verzog das Gesicht. »Bisher habe ich noch keine offene Tür entdeckt.«

»Und ich kein Fenster«, sagte Suko.

Doch wir hatten Glück. Nicht weit von uns entfernt vernahmen wir ein kratzendes Geräusch, das entsteht, wenn eine Tür mit der Unterkante über den Boden schleift.

Wir liefen näher, sahen einen Lichtschein nach draußen fallen und von einer gebückten Gestalt durchqueren, die etwas vor sich herschob. Es war ein kleiner mit leeren Kisten beladener Wagen. Wenn ich die Kisten nachzählte, kam ich mindestens auf zehn. Da mußten einige Leute ganz schön Durst gehabt haben. Dementsprechend war sicherlich die Stimmung.

Der Mann erschrak zutiefst, als wir plötzlich neben dem Kistenwagen erschienen. Er gehörte zum Personal, war so angezogen, wie die Diener vor zweihundert oder mehr Jahren und bekam kugelrunde Augen. Mit einem Sprung wollte er verschwinden und lief genau gegen Sukos ausgestreckten Arm, der ihn zurückfedern ließ.

»Bleiben Sie«, sagte ich.

Er nickte sprachlos, und Suko schob ihn tiefer in den Lichtkreis hinein, damit er das lesen konnte, was ich ihm vor die Nase hielt. Es war mein Ausweis.

Zunächst konnte er es nicht fassen und war noch immer erschreckt, auch als ich ihm bestätigte, daß wir von der Polizei waren.

»Aber was wollen Sie hier?«

»Ins Schloß«, sagte Bill.

»Da wird eine Hochzeit gefeiert.«

»Wissen wir«, erklärte ich. »Und glauben Sie mir, wir sind nicht umsonst gekommen. Sie werden uns jetzt einige Fragen beantworten, Mister.«

»Wenn ich kann…«

»Das glaube ich schon.«

Ich fragte ihn nach der Anzahl der Gäste aus und wie ihr Verhalten bisher gewesen war. Wir hatten zum Glück einen Mann erwischt, der beobachten konnte. Er gab uns eine sehr detailgerechte Beschreibung des Zustands der Gäste, und wir bekamen auch die Lage der einzelnen Räume von ihm, was sehr wichtig für uns war.

Nur das Brautpaar befand sich nicht mehr unter den Feiernden.

»Wo können die beiden denn sein?« erkundigte sich Bill mit einem etwas anzüglichen Grinsen.

Der Mann schaute ihn erstaunt an. »Im Himmelbett!«

Da hatten wir es. Genau das wollten wir wissen. Ich fragte, wo wir das Bett finden konnten.

Er zögerte ein wenig, ich ließ nicht locker, drängte ihn, und schließlich bekamen wir auch hier eine klare Auskunft. Auf einem Zettel hatte Suko die wichtigsten Informationen notiert, so daß wir uns nicht verlaufen konnten.

»Und wem gehört der hier parkende Wagen?«

Der Mann schaute an uns vorbei. »Das ist ein Rolls«, murmelte er.

»Klar.«

»Ich weiß nicht. Bestimmt einem der Gäste.«

»Die haben ihre Fahrzeuge vor dem Schloß geparkt.«

»Dann weiß ich es auch nicht.«

Suko beschrieb Samaran und Kamikaze, aber dem Angestellten war nichts aufgefallen. Er hatte die beiden nicht gesehen.

Das Personal hatte noch Dienst, nur die Köche hatten längst Feierabend und waren gefahren.

»Können Sie uns ungesehen in das Schloß schmuggeln?« fragte ich.
Der Mann schaute mich erstaunt an. »Wollen Sie denn nicht zu den Gästen?«
»Nein.«
»Ich weiß nicht.«
»Machen Sie schon!« drängte Suko. Er hatte es besonders eilig, auf Kamikaze zu treffen, da zwischen den beiden noch eine große Rechnung offen stand.
»Aber auf Ihre Verantwortung«, erklärte der Diener, dem noch immer nicht wohl bei der Sache war.
»Natürlich«, lächelte ich.
Wenig später hatten wir das Schloß betreten, hörten den Lärm der Hochzeitsgäste, aber der interessierte uns nicht. Wir wollten dorthin, wo das Himmelbett stand…

***

Jerry Wade hatte nicht gewagt, auch nur die kleinste Fingerspitze zu rühren und nur mehr auf die Klinge geschielt, die Kamikaze ihm mit der flachen Seite gegen den Hals gedrückt hielt, so daß die Kühle des Metalls allmählich von der Wärme der menschlichen Haut überlagert wurde.
Der junge Ehemann fühlte sich wie in einem Eisbehälter. Er fror, dann schwitzte er wieder, schließlich bekam er Schüttelfrost und das in dem Augenblick, als der Lift hielt und Kamikaze die Tür öffnete.
Sie betraten das Zimmer, in dem Peter Dermont wohnte.
Der Raum war nicht großartig erhellt. Nur wenige kleine Leuchten brannten. Im Lichtschein hockte ein angststarrer Peter Dermont auf einem Stuhl und hatte seinen Rücken gegen die hohe Lehne gepreßt.
»Es… es tut mir leid«, flüsterte er, als Jerry den Raum betrat. »Ich konnte nicht anders.«
Wade sagte nichts. Hinter ihm ging Kamikaze. Der Killer berührte ihn zwar nicht, allein seine Nähe reichte aus, um in Jerry Angstschauer hochschießen zu lassen.
Neben Dermont stand ein dunkelhaariger Mann, der eine Waffe in der rechten Hand hielt. Die Mündung zielte auf den Kopf des Schloßbesitzers.
Gesprochen wurde nicht. Die Gestik war deutlich genug. Chancen gab es keine.
Der junge Ehemann, der eigentlich bei seiner Frau hätte im Bett liegen müssen, ging mit zögernden Schritten weiter und sah eine dritte Person.
Zuerst dachte er an ein Tier, vielleicht an einen Affen, denn größer war das Lebewesen nicht, das auf den Knien des erstarrten Dermont saß und ihn anstierte.

Die Augen waren weit geöffnet, so daß sie wie Knöpfe innerhalb der tiefen Höhlen wirkten. Beim Näherkommen erkannte Jerry, daß es sich nicht um ein Tier handelte, sondern um einen Menschen, einen Zwerg…

Er schluckte.

Gab es überhaupt Zwerge?

Er kannte sie aus Märchen, und da waren sie immer mit einem bösen Blick beschrieben worden.

Auch dieser auf den Knien des Mannes schaute ihn starr und irgendwie grausam an, ohne sich dabei zu rühren, aber in den Augen las Jerry eine Mordabsicht.

Er holte schwer Luft. Schweiß hatte sich in seinem Nacken gesammelt. Auf einmal wußte er Bescheid, daß dies eine Falle war, die allein ihm galt. Dermont spielte nur eine Nebenrolle.

Niemand hatte bisher gesprochen. Auch Dermont redete nicht. Er atmete nur schnell und hektisch. Der Blick seiner Augen bat den Eingetretenen um Verzeihung.

Plötzlich bewegte sich der Zwerg. Er war dabei sehr schnell, sprang, und Jerry konnte nicht ausweichen. Im nächsten Moment spürte er den Druck auf seiner Schulter. Dort hockte der Kleine und krallte sich mit seinen scharfen Nägeln, die der junge Mann durch den Stoff seiner Kleidung spürte, fest.

Akim Samaran lachte. »Weißt du eigentlich, wer das ist, der bei dir auf der Schulter sitzt?«

»Nein…«

»Das ist Homunkulus, auch das Menschlein genannt. Er ist sehr gefährlich, und er killt, wenn ich will.«

Samaran wartete auf eine Antwort. Die bekam er auch. Nur als Frage geliefert. »Was wollen Sie von mir oder von uns?«

»Ganz einfach. Euch.«

»Ich verstehe nicht«, flüsterte Jerry. »Wollt ihr kein Geld, keinen Schmuck? Bitte, ich werde den anderen sagen, daß sie sich nicht wehren sollen, aber tun Sie mir einen Gefallen. Lassen Sie uns laufen! Wir haben Ihnen nichts getan.«

Samaran nickte, als er das Thema wechselte. »Du hast geheiratet, nicht wahr?«

»Ja.«

»Ist sie hübsch?«

»Sehr.«

»Sie will dich sehen, nicht wahr?«

»Meine Frau wartet.«

»Und das im Himmelbett.« Samaran lachte. Dermont und Wade wußten den Grund nicht, zudem gab Samaran auch keine Erklärung ab. »Ihr habt geheiratet, ihr liebt euch, ihr wartet aufeinander. Ich

sehe keinen Grund, weshalb du nicht zu ihr gehen sollst.«
»Das kann ich mir vorstellen«, flüsterte Jerry. »Nur…« Er hob die Schultern. »Was soll das alles, wenn es fertig ist?«
»Du kannst den fragen, der auf deiner Schulter sitzt. Er ist derjenige, der unbedingt etwas ausprobieren will. Wir hätten euch in Ruhe gelassen, aber unser Menschlein möchte etwas probieren. Du wirst dich wundern.«
»Was denn?«
Da reagierte Homunkulus. Er lachte in das Ohr des anderen. »Es wird schön für dich, denn du bist der erste, den es zusammen mit Peter Dermont erwischt, mein Lieber.«
»Was denn?«
»Geh vor.«
Als der junge Ehemann nicht augenblicklich gehorchte, bekam er von Homunkulus Druck. Das Menschlein spannte seine Klauen um Jerrys Hals und deutete ihm so an, wohin er zu gehen hatte.
»Bis zu Peter!« hauchte er noch.
Es blieb Jerry Wade nichts anderes übrig, als diesem Befehl Folge zu leisten. Dicht vor dem Schloßbesitzer blieb er stehen. »Rück zur Seite!« flüsterte Homunkulus, ohne seine Haltung auf der Schulter zu verändern. Dermont gehorchte. In seinen Pupillen lag ein Ausdruck der Angst und Erwartung. Er wußte, daß etwas Schreckliches auf sie zukommen würde, nur konnte er sich nicht denken, was es war.
Abwarten mußte er…
Peter nahm Platz. Er zitterte in den Knien. Sein Herzschlag pumpte. Im Raum schien sich die Luft verändert zu haben, jedenfalls fiel es ihm schwer, sie zu atmen. Ein zusätzlicher Druck lastete wie ein Alp auf seiner Brust, und er hätte seine Not am liebsten hinausgeschrien, aber er schaute auf den noch nahe der Tür stehenden Killer mit dem Pferdeschwanz. Vor ihm hatte er am meisten Furcht.
Dieser Mann ging über Leichen, das wußte Jerry auch, ohne ein Wort mit ihm gesprochen zu haben.
»Setzt euch enger zusammen!« Der Homunkulus hatte jetzt das Kommando übernommen.
Die beiden Männer rückten so nahe zusammen, daß sich ihre Beine an den Außenseiten berührten.
Homunkulus war zufrieden. Kichernd wechselte er seine Stellung. Jerry Wade spürte, wie der Zwerg über seine Schulter glitt, am Nacken vorbeihuschte und auf dem rechten Schultergelenk sitzenblieb. Er berührte ihn nur mehr mit einem Bein. Das andere hatte er auf die Schulter des Nebenmannes gesetzt.
So blieb er hocken.
Akim Samaran bewegte sich. Um seine Lippen lag ein satanisches Lächeln. Er wollte genau mitbekommen, was geschah, deshalb baute

er sich vor den beiden Männern auf.

In seinen Augen leuchtete es. Spannung hatte ihn erfaßt, im Gegensatz zu den armen Opfern, deren Starrheit von der Angst vor der nahen Zukunft diktiert wurde.

»Jetzt!« flüsterte das Menschlein rauh. »Jetzt werde ich das Experiment wagen.«

Und er drückte zu.

Seine zehn Finger hatten sich über zwei Hälse verteilt und übten einen gleichbleibenden Druck auf sie aus.

Beide Männer gerieten in einen nicht erklärbaren, höllischen Strudel, aus dem es für sie kein Entrinnen mehr gab, denn die Magie des Homunkulus funktionierte.

Beide Männer glaubten, daß ihnen eine Klammer die Luft nehmen würde. Trotzdem konnten sie atmen.

Aber es war nicht der normale Sauerstoff, der in ihre Lungen geriet. Heiße Strömungen tankten sie. Regelrechte Hitze jagte in ihre Lungenflügel hinein, so daß sie glaubten, innerlich verbrennen zu müssen. Sie stöhnten synchron, ihre Angst steigerte sich zu einem Gefühl des Wahnsinns, und gleichzeitig geschah etwas mit der Gestalt des Homunkulus.

Akim Samaran und jetzt auch Kamikaze beobachteten voller Faszination die Veränderung dieses kleinen Menschen. Er behielt zwar seine Größe, wurde aber zu einem glühenden Etwas, als hätte man ihn in das heiße Feuer einer Schmiede geschleudert.

Und dieses Feuer breitete sich aus.

Es fraß, es wanderte, es drängte nach rechts und nach links, so daß es beide Männer zur gleichen Zeit erfaßte und sie ebenfalls zum Glühen brachte.

Ihre Körper veränderten sich. Sie schmolzen und wurden aufeinander zugedrückt, so daß sie eine Einheit bildeten.

Aus zwei wurde eins.

Noch einmal glühte das Feuer so intensiv auf, als wäre es das Auge eines Teufels, dann erloschen die Flammen, die Glut nahm einen dunkleren Ton an und war von einem Augenblick zum anderen verschwunden. Nicht einmal ein Nachglühen konnten die stummen und faszinierten Zuschauer erkennen.

Das Resultat dieses magischen Vorgangs saß vor ihnen.

Ein Mensch, der aus zwei Körpern zusammengefügt worden war.

Halb Jerry Wade, zur anderen Hälfte Peter Dermont.

Beide Arme und Beine waren noch vorhanden, wobei sich der Körper des blonden Jerry Wade ein wenig vorgeschoben hatte und auch der Kopf mit den hellen Haaren vorstand.

Der andere Schädel wuchs ein wenig versetzt aus der Schultergeraden, und beide Gesichter schauten starr nach vorn, auf

den kleinen, dennoch so schrecklichen Homunkulus, der die Doppelgestalt umtanzte.

Er hätte auch die Hauptrolle in dem Kindermärchen Rumpelstilzchen spielen können, aber zum Lachen war die Szene nicht. Dieser kleine, künstliche Mensch hatte in den Kreislauf der Natur eingegriffen, und es war ihm auf eine magische Art und Weise gelungen.

Seit langer Zeit ließ sich Kamikaze zu einer Bemerkung hinreißen.

»Er ist stärker, als ich dachte«, erklärte der Killer. »Ich werde mich vorsehen müssen, daß er mir nicht den Rang abläuft.« Er hatte so leise gesprochen, daß nur Samaran die Worte verstehen konnte, und der fügte ein leises Lachen hinzu.

»Ja, gib nur acht.«

Kamikaze hatte verstanden. »Auf welcher Seite stehst du?«

»Auf der des Besseren!« lautete die eiskalte Antwort. »Du mußt dich anstrengen, Kamikaze!«

»Das werde ich.«

Mehr sprachen sie nicht, denn Homunkulus hatte mit seiner Tanzerei aufgehört. Er war vor dem Doppelmensch stehengeblieben und hatte beide Arme erhoben wie ein Dirigent, der darauf wartet, daß sein Orchester einsetzt.

»Ja, kommt«, sagte er mit seiner rauhen Stimme. »Kommt nur her, ihr beiden…«

Sie standen auf.

Etwas verzögernd reagierend, so daß der Blonde seinen Körper früher in die Höhe drückte, als der dunkelhaarige mit dem schon gelichteten Schopf. Es kam zu leichten Schwankungen, denn beiden fiel es nach den ersten Schritten schwer, auf den Füßen zu bleiben.

Sie mußten sich erst daran gewöhnen und gedanklich absprechen, wenn sie sich bewegen wollten.

»Es ist sagenhaft!« Samaran konnte sich kaum beruhigen. »Ich habe viel erlebt, das ist die Spitze.«

»Hat sich dein Ausflug nach Prag nicht gelohnt?«

Akim Samaran war von dieser kleinen Gestalt so angetan, daß er den Würfel des Unheils fast vergaß. Er schmiedete längst neue Pläne und dachte darüber nach, ob er diese Person nicht einsetzen konnte, um den Würfel aus dem Archiv von Scotland Yard zu holen.

Das wäre eine Sache…

Zuvor mußte er sich mit anderen Dingen beschäftigen. Wichtig war das Himmelbett und die darin versteckte Botschaft. Wenn er das Pergament zwischen die Finger bekam, würde sich seinen gewaltigen Plänen das erste große Tor öffnen.

Homunkulus wandte sich mit einer Frage an seinen Mentor. »Wohin soll ich ihn schicken?«

Akim Samaran lachte. »Er soll den Weg nehmen, den wir auch gehen.

Hat der Bräutigam nicht davon gesprochen, daß ihn seine frisch Angetraute erwartet?«

»Das stimmt«, sagte Kamikaze.

»Dann wollen wir ihm nicht im Wege stehen…«

***

Sie sank ein, sie hatte das Gefühl zu schweben, sie fühlte sich federleicht und wie auf Wolken getragen und vom Wind fortgeschwemmt in ein All hinein, das grenzenlos war.

Hin zu den Sternen, den Sonnen und den Monden, dabei fühlte sie sich frei und sicher.

Bis zu dem Augenblick, als alles vorbei war und sich der Zustand ins Gegenteil umkehrte.

Plötzlich hatte sie die Realität wieder. Auf einmal merkte sie die Matratze unter sich, das leichte Federbett, die hauchdünne, kostbare Seide des zarten Nachtgewandes auf ihrer Haut, und sie sah über sich den nach innen gewölbten Himmel des Betts.

Bisher hatte sie nicht gewußt, daß die Innenseite des Himmels mit einem Muster bestickt worden war, erst jetzt konnte sie die Zeichen erkennen und mußte schon sehr genau hinschauen, um sie identifizieren zu können.

Es waren Motive.

Mal zeigten sie einen Tierschädel, mal den eines Menschen, und die junge Frau wunderte sich darüber, eine Gestalt mit einem Ziegenbockkopf an der Innenseite des Himmels zu sehen.

Das paßte einfach nicht dahin.

Carol schloß die Augen, öffnete sie wieder, schaute abermals hoch und sah kein Muster mehr.

Es war weg.

Prustend stieß sie den Atem aus. Also doch eine Täuschung, sagte sie sich. Eine verdammte Täuschung. Wer war auch so verrückt und stickte oder malte solche Figuren in den Himmel eines Hochzeitsbettes?

Plötzlich fiel Carol ein, daß sie noch immer allein im Bett lag.

Deshalb drehte sie sich auf die Seite, um einen Blick zur Uhr zu werfen.

Sie erschrak. Das Limit, daß sie ihrem Mann gegeben hatte, war längst überschritten. Schon eine halbe Stunde nach Mitternacht war es. Er kam einfach nicht.

Da stimmt was nicht, dachte sie. So lange kann man sich doch nicht festhalten lassen!

Carol Wade merkte, wie der Ärger in ihr hochschoß. Sie wollte sich nicht lächerlich machen und nach unten gehen, aber anrufen konnte sie schon und ihren Mann von einem Bediensteten an den Apparat

holen lassen.

Nur die eine Lampe brannte im Zimmer. Sie warf ihr Licht auf den kleinen Beistelltisch mit dem Sektkühler, den beiden Gläsern und dem Telefon.

Leider konnte sie es vom Bett aus nicht erreichen. Carol mußte schon aufstehen.

Das schaffte sie nicht. Es gelang ihr kaum, die Beine anzuziehen, denn sie hatte sich soeben mit dem Gedanken vertraut gemacht, das Bett zu verlassen, als es anfing zu reagieren.

Es waren die Vibrationen, die plötzlich innerhalb der Pfosten steckten und diese allmählich zum Erzittern brachten. Zunächst nur sehr langsam, dann immer schneller und wilder, so daß Carol das Gefühl hatte, ihr Bett müßte jeden Moment anfangen zu tanzen.

Das geschah nicht.

Trotz der schnellen Vibrationen blieb das eigentliche Bett ruhig, aber die Spannungen pflanzten sich trotzdem fort und griffen auf den Körper der jungen Frau über.

Dabei veränderte sich ihr Herzschlag.

Carol Wade wurde leichenblaß, als sie dies bemerkte, denn der Schlag ihres Herzens tuckerte im Rhythmus der Bett-Vibrationen. Es war ihr einfach rätselhaft, und sie hätte gern dagegen angekämpft.

So sehr sie sich auch bemühte, es gelang ihr nicht.

Dafür vernahm sie eine Stimme.

Zuerst war sie nur ein Zischen, und sie drang aus weiter Ferne an ihre Ohren. Auf dem Weg wurde sie ständig lauter, das Zischen veränderte sich, Worte wurden gesprochen.

Carol Wade lag bleich und schweißbedeckt auf den kostbaren Laken. Sie hatte die Hände in die Decke verkrallt, ihr Atem ging unregelmäßig, den Kopf warf sie von einer Seite auf die andere, wobei sie gleichzeitig der Stimme lauschte.

»Du bist eine Gefangene des Betts…«

Eine Gefangene des Betts!

Die junge Frau konnte es nicht fassen. Vor allen Dingen wußte sie nicht, wer da zu ihr gesprochen hatte. Es war keiner ihrer Hochzeitsgäste gewesen.

Stand er vielleicht im Zimmer? Möglicherweise an ihrem Bett. Sie erschrak noch mehr. In ihrem Kopf breitete sich das dumpfe Brausen aus. Manchmal konnte sie kaum Luft bekommen, dann drehte sich alles vor ihren Augen, und sie hatte Mühe, das Gesicht so weit auf die Seite zu drücken, daß sie zur Tür blicken konnte.

Dort tat sich nichts.

Im Restschein des Lichts sah sie die Tür als Schatten innerhalb der Mauer, das war alles.

Von dort hatte also auch keiner zu ihr gesprochen.

Und doch war die Stimme vorhanden gewesen.

Carol bekam Angst. Vielleicht hockte jemand unter dem Bett und wartete darauf, sie töten zu können. Man hörte ja vieles, und möglich war im Prinzip alles.

Noch blieb er ruhig. Nur das Bett summte, vibrierte, aber eine Gestalt, die Carol ans Leben wollte, war nicht zu sehen. Dafür riß die Stimme nicht ab.

Sie flüsterte ihr zu. Aus dem Unsichtbaren brachte sie die Botschaft, und die junge Frau hörte hin. Sie verstand etwas von einer geheimnisvollen Schriftrolle, die in dem Bett versteckt war und den Weg in eine fremde Welt zeigen sollte.

»Wer bist du?«

Carol Wade wunderte sich darüber, daß es ihr gelungen war, diese Worte auszustoßen, wo ihre Kehle doch so rauh wirkte, wie aufgekratzt. Eine direkte Antwort erhielt sie nicht, dafür sagte ein anderer: »Ich bin gestorben, ich bin in diesem Bett gestorben. Mein Geist erfüllt die alte Liegestatt. Und ich werde dafür sorgen, daß mein Geheimnis bewahrt bleibt. Ich habe geforscht, ich habe nachgesehen, ich war der Mann, der alles erforscht und niedergeschrieben hat. Ich…«

»Wer bist du?« fragte Carol. »Sag mir deinen Namen!«

Sie hörte ein leises Lachen. »Ich bin der Herrscher über dieses Bett. Darin hat man mich ermordet. Man nahm ein Würgeeisen und brachte mich um. Sie kannten kein Erbarmen, weil sie Angst vor mir hatten. Doch ich habe große Dinge herausgefunden. Ich weiß, wo der Gral seinen Ursprung hat. Ja, ich weiß es…«

Carol verstand zwar die Worte, allein, sie begriff sie nicht. Es war ihr einfach zu hoch. Von einem Magier hatte sie schon einmal gehört. Das waren Menschen mit besonderen Fähigkeiten, die in einem Zirkus auftraten, aber mehr Artisten als irgend etwas anderes, womöglich noch echte. Nein, da mußte etwas anderes dahinterstecken.

Und dann die Erwähnung des Würgeeisens. Sie kannte dieses Folterund Tötungsinstrument. Man nannte es Garotte. Die Spanier hatten es benutzt, um Gegner zu töten. Während der Inquisition war es in »Mode« gekommen. Ein furchtbares Instrument.

»Ich bin es, mein Geist lebt weiter. Solange das Bett existiert, bin auch ich da…«

Die junge Frau hatte ihre erste fürchterliche Angst überwunden.

»Wer bist du?« hauchte sie.

»Hector de Valois!«

Sie lauschte dem Namen, überlegte, wo sie ihn schon einmal gehört hatte und kam zu keinem Ergebnis. Nein, dieser Name, der so französisch klang, war ihr unbekannt. Noch nie hatte sie etwas von einem Hector Valois vernommen.

»Ich kenne dich nicht.«

»Viele kannten mich nicht, aber viele haben mich kennengelernt, und es war nicht immer angenehm für sie, das kann ich dir sagen. Ich hatte mehr Feinde als Freunde. Neider und Menschen, die mich gern tot gesehen hätten. Sie haben es nicht geschafft. Sie konnten meinen Körper vernichten, mein Geist aber lebt weiter. Ebenso wie das Bett. Er und diese Liegestatt bilden eine Einheit.«

»Was willst du von mir?«

»Jeder, der in diesem Bett schläft, gerät in meine Fänge. Der eine stärker als der andere. Es kommt immer auf den Menschen an, der die Liegestatt benutzt. Schon oft haben Hochzeitspaare hier gelegen, und waren am nächsten Morgen verstört. Sie sind nie dazu gekommen, ihren ehelichen Pflichten nachzugehen, weil sie mein Geist daran gehindert hat, denn ich bin der wahre Herrscher. Hast du nie mit Leuten gesprochen, die im Himmelbett ihre erste Nacht verbracht haben?«

»Nein.«

»Sie hätten auch nichts gesagt. Sie hatten Alpträume, die Nacht gehörte nicht ihnen, sie gehörte mir. Ich habe dafür gesorgt, daß dies geschehen konnte, denn meine Kräfte beherrschen das Bett. Ich sehe alles, was sich darum abspielt.«

Carol atmete wieder schneller. Diese Eröffnungen hatten sie geschockt, weil sie so etwas kaum glauben konnte. Sie mußte sich überwinden, um eine nächste Frage zu stellen. »Und was siehst du jetzt?« erkundigte sie sich mit leiser Stimme.

»Ich sehe sie nicht, ich spüre nur die Gefahr, die sich dir nähert. Jeder, der mein Bett benutzt, schwebt in Gefahr. Doch von mir hast du nichts zu befürchten…«

»Von wem dann?«

Da lachte der unsichtbare Hector Valois. »Andere sind da. Sie befinden sich bereits auf dem Weg zu dir. Sie werden in dieses Zimmer kommen, weil sie ebenfalls an das Bett heranwollen, um dessen Geheimnis zu erfahren. Wundere dich nicht.«

»Wo… wo sind sie?«

»Fast vor der Tür, junge Frau. Fast vor der Tür. Und dein Mann ist auch dabei!«

Carol erschrak. »Wieso mein Mann?«

»Wartest du nicht auf ihn?«

»Schon, aber…«

»Er kommt zu dir. Er wird dich nehmen wollen und kann es nicht. Und er ist nicht allein. Andere sind bei ihm, andere. Schau zur Tür, dann wirst du es sehen.«

Es gelang Carol Wade, sich so weit auf die Seite zu drehen, daß sie ihren Blick auf den Zimmereingang richten konnte.

Dort geschah tatsächlich etwas.
Die Tür wurde geöffnet.
Normalerweise quietschen Türen in alten Burgen oder Schlössern.
Das war hier nicht der Fall. Lautlos glitt sie nach innen und scheuerte nicht einmal über den Teppich.
»Jetzt kommt er«, flüsterte die Stimme des Hector de Valois ein letztesmal. »Sieh genau hin, denn dein Ehemann bringt bereits in der ersten Nacht Besuch mit…«

***

Hatte der Unsichtbare gelogen?
Noch sah Carol nichts, doch ihr Herzschlag verstärkte sich, als sie die Schritte hörte. Der oder die Ankömmlinge wurden von der schrägstehenden Tür verdeckt, es konnte nur mehr Sekunden dauern, bis sie plötzlich erschienen.
Dann kamen sie.
Schon beim Anblick des ersten Mannes hätte sie schreien können, denn es war eine furchtbare Gestalt. Größer als die meisten anderen Menschen, dabei mit langen, fahlblonden Haaren, die er an seiner hinteren Kopfseite zu einem Pferdeschwanz zusammengedreht hatte. Sein Gesicht geriet für einen Moment in den Schein der Lampe. Es zeigte die Brutalität auf all seinen knochigen Zügen.
Ein menschliches Monstrum…
Carol Wade schüttelte sich und hielt den Atem an, denn die große Gestalt kam nicht allein. Hinter ihr schob sich abermals jemand in den Raum, und auch diesen Mann kannte sie nicht. Er war kleiner als der erste, trug ebenfalls dunkle Kleidung, und auf seiner Schulter hockte ein Tier, das vielleicht die Größe einer sitzenden Katze besaß.
Die beiden Männer schlichen in den Raum. Ihren eigenen sah Carol Wade nicht. Hatte der Unsichtbare nicht davon gesprochen, daß auch Jerry noch kommen würde?
Sie blickte an den beiden anderen vorbei und konnte die offenstehende Tür erkennen, aber niemand sehen. Nur dahinter hörte sie Geräusche, als würde jemand auf der Stelle treten.
Ein kalter Schauer rann über ihren Körper. Er löste sich mit den Hitzewellen ab, die sie ebenfalls überfielen.
Dann mußte sie ihre Aufmerksamkeit auf die beiden Männer konzentrieren, die ihr Bett ansteuerten. So unterschiedlich sie auch vom Aussehen her waren, Carol wußte nicht, vor wem sie mehr Angst haben sollte. Beide sahen gefährlich aus. Auch den kleinen Mann wollte sie unter keinen Umständen unterschätzen, er schien sogar der Boß zu sein, denn auf einen Wink von ihm ging der große zur Seite.
Der Kleinere trat an ihr Bett. Dicht daneben blieb er stehen und nickte Carol zu. »Guten Morgen, junge Frau«, sagte er und lächelte

dabei kalt.

Carol hatte sich wieder gefangen und auch ihre Stimme zurückgefunden. »Was wollen Sie denn von mir?«

Er stellte sich vor, ansonsten ging er nicht auf ihre Frage ein.

»Mein Name ist Akim Samaran, und es tut mir leid für Sie, daß Sie sich ausgerechnet dieses Bett für Ihre Hochzeitsnacht ausgesucht haben. Hätten Sie kein anderes wählen können?«

»Nein, weshalb?«

»Weil ich das Bett haben will.«

»Das können Sie, Mister. Sie brauchen es nur zu mieten. So haben wir es auch getan.«

Samaran schüttelte den Kopf. »Ich will es nicht mieten, ich will es haben und zerstören. Das ist der Unterschied.«

Er konnte reden, soviel er wollte, Carol begriff von seinen Plänen nichts. Außerdem hatte sich ihr Blick an der Gestalt auf der Schulter des Akim Samaran festgesaugt.

Das war keine Katze, sondern ein Mensch!

Sie hatte so etwas noch nie gesehen. Das war keine Puppe, sondern ein Mensch, ein Winzling, ein Zwerg, der auf der Schulter eines Normalgewachsenen Platz hatte.

Sie versuchte nicht mehr, nach Erklärungen zu suchen. Ihr war alles egal, auch die Stimme des Unsichtbaren. Hier Verbindungen herstellen zu wollen, überschritt ihre Kräfte. Das war nicht möglich, zuviel stürmte auf sie ein, und sie schaute zu, wie der Mann neben dem Bett seinen Kopf erhoben hatte. Er interessierte sich überhaupt nicht mehr für sie. Das Bett war wichtig.

Manchmal nickte er sich selbst zu, wenn sich seine Lippen bewegten, er aber keinen Ton sprach.

»Ist es das Bett?« fragte Kamikaze.

»Ja.«

»Und es, hat tatsächlich ihm gehört.«

»Sicher. Hector de Valois!«

Als die junge Frau den Namen aus dem Munde Akim Samarans hörte, erschrak sie.

Das blieb dem Mann nicht verborgen. Er beugte sich vor und fragte: »Ist etwas?«

»Nein, nein!«

»Keine Lüge!« Plötzlich klang seine Stimme scharf. Es sah so aus, als wollte er sie schlagen, und die Augen des Zwergs auf seiner Schulter begannen zu leuchten.

»Ich kenne ihn nicht!« stieß sie hervor.

»Weshalb hast du reagiert?«

»Weil ich ihn hörte.« Die junge Frau schüttelte den Kopf. Sie hatte sich halb aufgesetzt und stützte sich auf ihren linken Ellbogen. »Seine

Stimme war plötzlich da. Ich hörte, aber ich sah ihn nicht. Er warnte mich und sprach davon, daß man seinen Körper zwar hatte vernichten können, aber nicht seinen Geist. Er wäre ein gefährlicher Magier gewesen.«

»Das stimmt«, bestätigte Samaran. »Ein Magier war er. Magier und Wissenschaftler. Er wußte genau Bescheid. Er kannte viele Geheimnisse. Leider ging von ihm zuviel im Laufe der wechselvollen Geschichte verloren, aber er war einer der wenigen, die eine Spur des Grals aufgenommen hatten. Dabei hätte er mächtig werden können, wenn nicht irgendwelche Feinde zu groß gewesen wären und ihn töteten. Aber von seinen Aufzeichnungen existiert noch ein Teil. Ich weiß es, und ich weiß auch, wo ich es finden kann.« Samaran streckte seinen Arm aus. Die Hand umklammerte einen der Pfosten hinter dem gerafften Vorhang. »Hier kann ich alles finden. Hier in seinem Bett befindet sich ein großes Geheimnis. Alte Überlieferungen derjenigen, die damals schon viel wußten…«

»Bitte, Mister, ich weiß nichts. Wirklich nichts. Ich wollte hier nur mit meinem Mann die Hochzeitsnacht verbringen…«

Samaran lachte auf. »Ach ja«, sagte er. »Mit deinem Mann wolltest du die Nacht verbringen. Das ist die Idee. Ich habe ihn ja mitgebracht. Möchtest du ihn sehen?«

»Ja, ja!«

»Wirklich?« fragte Samaran noch einmal nach, während er sich bereits umdrehte.

Sie nickte nur.

Der Zwerg auf Samarans Schulter begann plötzlich zu lachen. Das Gelächter gefiel Carol überhaupt nicht. Irgend etwas mußte er in der Hinterhand halten, darauf deutete seine Reaktion hin.

Samaran streckte seinen Arm aus. Er deutete auf die Tür.

»Kommt!« rief er laut. »Man will euch sehen!«

Carol Wade achtete nicht auf die genauen Worte. Während unter ihr noch immer Hochzeit gefeiert wurde und weiterhin der Champagner floß, schaute sie auf die Tür.

Sie wurde aufgedrückt.

Sehr langsam, als wollte es ihr junger Mann besonders spannend machen. Und dann kam er.

Zuerst erschien der Schatten innerhalb der kleinen Lichtinsel. Ein seltsamer Schatten, irgendwie verwachsen aussehend, zwar menschlich, aber dennoch anders.

Er kam näher.

Carol konnte ihn besser erkennen und glaubte im nächsten Moment, wahnsinnig zu werden.

***

Sie hörte das widerliche, häßliche Lachen des Akim Samaran, während sie selbst unfähig war, auch nur einen kleinen Finger zu rühren. Ihr kam es vor, als hätte man sie in Eis gepackt, das durch seine Kälte jegliche Körperfunktionen reduzierte, so daß nur die Angst und das hämmernde Klopfen ihres Herzens blieben.

Es war furchtbar.

Vor ihr stand nicht mehr Jerry Wade, sondern ein Monstrum. Ein Mensch, der zwei Körper besaß, die zusammengewachsen waren.

Einmal Jerry Wade, zum anderen Peter Dermont, der Schloßbesitzer.

Sein Schädel wuchs schräg versetzt hinter Jerrys blondem Haarschopf aus der Schulter. Jerry hatte seine Brille verloren, er sah ein wenig fremd aus, das lag bestimmt nicht an der Qual, die sich in seinen Gesichtszügen abzeichnete.

Furchtbares mußte er durchmachen…

Carol hockte in ihrem Bett, rührte sich nicht und schaute auf die Mutation mit vier Beinen, vier Armen, zwei Köpfen und zwanzig Fingern. Auf ihren vier Beinen bewegte sich die Gestalt näher. Ja, sie ging, und Jerry zog die Beine des anderen Menschen gewissermaßen nach. Es drängte ihn trotz seines Zustandes, in die Nähe seiner Frau zu kommen, die ihn mit Gefühlen erwartete, die kaum jemand beschreiben konnte, am wenigsten sie persönlich.

Samaran stand neben dem Bett, hielt einen Arm ausgestreckt und deutete auf die Liegestatt, während er mit der Mutation sprach.

»Kommt ruhig näher, ihr beiden. Los, du junger Bräutigam! Willst du deine Frau nicht begrüßen? Sie hat lange genug warten müssen.«

Der blonde Kopf drehte sich Samaran zu. Ein Flehen stand in den Augen, das dieser andere Mensch nur mit einem überheblichen Lachen quittierte.

»Du wirst nicht erlöst«, erklärte er.

»Du nicht. Los, geh endlich hin und zeige es ihr!«

Jerry senkte den Kopf. Der andere Schädel mit den Gesichtszügen des Schloßbesitzers war noch hochaufgerichtet. Die Augen hatte er verdreht, so daß das Weiße zu sehen war, und manchmal zuckten auch seine eigenen Hände, während Jerry anders reagierte, sich noch vorschob und dicht vor dem Bett auf die Knie fallen ließ, als wollte er seine Frau um Verzeihung für den Schrecken bitten.

Es war die Horrornacht im Himmelbett!

So etwas hätte sie sich in ihren schlimmsten Träumen nicht vorstellen können, und als jemand schluchzte, fiel es ihr erst später auf, daß sie es war, die diese Laute ausstieß. Die Nerven spielten einfach nicht mehr mit. Ihr Gesicht verzog sich, Tränen rannen aus ihren Augen. Der Blick auf die schreckliche Mutation verschwand hinter einem Schleier, und noch immer kniete Jerry vor ihr.

Ein Bild der Hilflosigkeit. Vier Hände streckten sich ihr hilfesuchend

entgegen, auf Jerrys Gesicht malte sich eine unbeschreibliche Qual ab, die gleiche Pein, die Carol auch auf den Zügen des Schloßbesitzers entdeckte. Beide Männer mußten schrecklich leiden.

Akim Samaran nahm sich die Zeit, damit Carol die Männer genau ansehen konnte. Im Hintergrund lauerte Kamikaze. Diese Riesengestalt war wie ein wachsamer Schatten, während Homunkulus seinen Spaß hatte und das breite Gesicht oft zu einem noch breiteren Grinsen verzog.

So vergingen Minuten, in denen Carol Wade von einem Taumel in den anderen gerissen wurde.

Von der Kraft oder Magie des Himmelbetts spürte sie nichts mehr. Wichtig war ihr Mann. So rückte sie bis dicht an die Kante heran, flüsterte den Namen und streckte die rechte Hand aus, weil sie mit den Fingerspitzen das so bleiche Gesicht berühren wollte.

Sie schaffte den Kontakt auch und spürte die Feuchtigkeit des Schweißes auf ihrer Haut.

»Jerry – Darling«, hauchte sie und bekam keine Antwort. Er hob nur einen seiner Arme, nahm ihre Finger und hielt sie fest, als wollte er sie nie wieder loslassen.

Kalte Hände hatte er, fast wie Eis.

Ohne ihren Gatten loszulassen, schaute die junge Frau hoch und damit Akim Samaran ins Gesicht. »Warum nur?« fragte sie.

»Weshalb haben Sie das getan? Wir wollten Ihnen nichts, nur unsere Hochzeitsnacht verbringen.«

Samaran hob die Schultern. »Euer Pech, daß ihr euch gerade dieses Bett ausgesucht habt. Ich habe einfach zu lange gesucht und geforscht, um einen Rückzieher zu machen. Es tut mir leid für Sie.«

»Nein!« schrie Carol. »Es tut Ihnen nicht leid. Sie sind kein Mensch mehr, Sie sind ein widerliches Untier! Es kann Ihnen gar nicht leid tun. Wenn jemand so ist wie Sie, ohne Seele, ohne…«

»Hör auf!« Samaran hatte so laut gesprochen, daß Carol erschrak und die Finger ihres Gatten losließ.

Dessen Arm fiel nach unten. Die Hand berührte den weichen Teppich, auf dem das Bett stand.

Samaran nickte. »Genug geflirtet«, erklärte er. »Ich will, daß du aufstehst!«

»Was soll ich?«

»Raus aus dem Bett. Es gehört uns!«

Carol wehrte sich nicht mehr. Sie schlug die Decke ganz zurück.

Daß sie nur mehr das dünne Nachtgewand trug, störte sie nicht.

Auch Samaran hatte dafür keinen Blick. Ihn interessierten andere Dinge. Er wollte einen Erfolg erzielen, um seinem großen Ziel ein kleines Stück näher zu kommen.

Als Carol nicht sofort spurte, faßte er sie hart an und schleuderte sie

zu Boden. »Raus habe ich gesagt!«

Carol erstickte fast an ihrer Wut und auch an der Angst. Sie stand nur mehr Feinden gegenüber. Auch wenn Jerry ihr hätte helfen wollen, es wäre ihm nicht möglich gewesen. Er befand sich eingekreist in eine schreckliche Magie und sah keine Chance mehr, da je wieder herauszukommen. Würde auch sie in diesen Kreislauf hineingeraten?

Sie stemmte sich hoch. Auch die Mutation stand auf. Der Kopf des Schloßbesitzers war in den Nacken gedrückt worden, so daß Jerry seine Frau ansehen konnte.

Sie trat auf ihn zu, streckte die Arme aus und legte beide Hände gegen die Wangen. So faßte sie ihn an und weinte leise.

»Zurück mit euch!« forderte Samaran sie auf. »Ihr könnt meinetwegen zuschauen!«

Sie ging nicht. »Und dann?« fragte Carol. »Was geschieht danach, wenn Sie das Bett zertrümmert haben?«

»Dann überlasse ich euch Kamikaze!«

Nach dieser Antwort schaute Carol zu dem schweigenden Leibwächter hin, und über ihren Rücken rann eine Gänsehaut. Sie wußte, wie das Danach aussehen würde.

Menschen wie Samaran konnten keine Zeugen gebrauchen. Sie würden alles daransetzen, um sie zu töten. Radikal vernichten, eiskalt ausschalten, das war ihre Devise. Nur keinen am Leben lassen, der zuviel über ihre Pläne wußte.

Sie suchte nach einem Ausweg aus dem Dilemma. Daß sie nicht zur offenen Tür laufen konnte, war ihr klar. Der hochgewachsene Killer würde immer schneller sein und dafür sorgen, daß ihr nicht die Spur einer Chance blieb.

Konnte sie Samaran überreden, es nicht zu tun? Aber was sollte sie sagen? Plötzlich fiel ihr etwas ein. »Nein«, sagte sie, »nein! So einfach ist das nicht. Wir sind nicht die einzigen in diesem Schloß. Unter uns wird noch gefeiert. Das sind über zwanzig Personen. Sie können nicht alle umbringen.«

Gelassen drehte Akim Samaran sich herum. »Wirklich nicht?« fragte er beinahe lässig. Es war der Klang in seiner Stimme, der die Hoffnung der jungen Frau zusammenschrumpfen ließ.

Carol nickte. Ja, gab sie sich selbst zu. Diesen Typen würde es nichts ausmachen, alle umzubringen. Das traute sie ihnen zu.

»Carol!«

Es war nur mehr ein Flüstern, ein Hauch, aber sie hatte die Stimme ihres Mannes verstanden und drehte sich zu ihm um.

Die beiden schauten sich an. Peter Dermont hatte seinen Kopf zur anderen Seite hin gebogen. Wahrscheinlich wollte er nichts hören und auch nicht sehen, was sich Carol und Jerry zu sagen haben.

Sie nahm die Hände ihres Mannes, dessen folgende Worte sie tief

trafen und sie erschütterten. »Carol, ich habe dich heiraten wollen. Ich liebe dich, aber andere sind stärker. Bitte, tu mir einen Gefallen! Vergiß mich nicht…«

Ein erstickt klingender Laut drang aus dem Mund der jungen Frau. Die Worte ihres Mannes hatten so endgültig geklungen, als wäre alles vorbei. War es das wirklich?

Sie riß sich so zusammen, wie nie in ihrem Leben zuvor, denn sie wußte, daß sie in den folgenden Minuten Hoffnung verbreiten mußte. Das würde ihr schwerfallen.

»Bitte, mein Lieber, bitte! Noch ist nicht alles verloren. Es ist schrecklich, was man dir angetan hat, aber denke daran, daß du noch lebst. Ja, noch lebst du!«

Er lachte. »Leben?« fragte er. »Himmel, was ist das für ein Leben, das ich führe. Es ist mehr ein Dahinvegetieren. Es ist einfach schlimm, schrecklich und grausam. Es tut mir schrecklich leid, dir die nächsten Worte sagen zu müssen. Der Tod ist für mich eine Erlösung. Soll ich jahrelang als Doppelkörper herumlaufen? Mit vier Händen, vier Beinen und…«

»Nein, Jerry, auf keinen Fall. Du weißt selbst, daß die Wissenschaft nicht stehenbleibt. Heute kann man Menschen, die zusammengewachsen sind, auch wieder trennen. Das ist nicht mehr unmöglich, Jerry, glaub mir das.« Sie nickte heftig, weil sie selbst an diese Chance glaubte. »Wir müssen es schaffen. Du bist mein Mann, ich werde dir dabei helfen!«

Jerry schüttelte seinen Kopf und mußte sich vorsehen, nicht gegen den Schädel des anderen zu stoßen. »Ich finde es nett von dir, daß du so denkst, ich kann es nämlich nicht. Für mich ist die Hoffnung einfach verschwunden.«

Unter Tränen nickte Carol. »Keine Sorge, mein Lieber, ich gebe sie dir wieder zurück.«

Schritte unterbrachen ihren Dialog. Kamikaze hatte sich in Bewegung gesetzt. Er ging auf das Bett zu, weil Samaran ihm gewunken hatte. »Du mußt es auseinandernehmen!« befahl er seinem Leibwächter.

»Zerstören?«

»Ja.«

Kamikaze nickte. Er besaß kräftige Hände, auf dessen Haut die dunklen Härchen wuchsen. Carol ekelte sich vor diesen Pranken und fürchtete sich davor, von ihnen einmal angefaßt zu werden.

Aber sie riß sich mit einer fast unmenschlichen Kraft zusammen und bezeichnete es als einen Glücksfall, daß Kamikaze die Stellung gewechselt hatte. Er stand jetzt so, daß er die Tür nicht mehr im Auge behielt.

War das die Chance?

Nicht allein Carol mußte es gelingen, den rettenden Ausgang zu

erreichen, auch den beiden zusammengewachsenen Männern. Dann konnten sie in den Gang rennen, um Hilfe schreien und die anderen Gäste aufmerksam machen. Ob dieser Samaran tatsächlich alle umbringen würde, konnte sich die junge Frau einfach nicht vorstellen.

Auf der rechten Hacke drehte sie sich ein wenig herum. Jetzt schaute sie zum Bett.

Dort standen Samaran, Kamikaze, und auch der zwergenartige Mensch hockte noch auf der Schulter des Dunkelgekleideten.

Sie alle interessierten sich für das Bett. Kamikaze hielt einen Pfosten mit seinen beiden Pranken umklammert, als wollte er prüfen, ob er ihn auseinanderbrechen konnte.

Die Gelegenheit war günstig.

Im Augenblick redete niemand. Das Schweigen lastete über dem Raum. Nur ihren eigenen Atem hörte Carol. Ihr war auch klar, daß sie nicht Jerry und den anderen durch Worte aufmerksam machen konnte. Das hätten die anderen vernommen und dementsprechend reagiert. Sie mußte ihnen ein Zeichen geben und darauf hoffen, daß es wenigstens von Jerry verstanden wurde.

Carol Wade suchte seinen Blick.

Es dauerte nur Sekunden, dann schauten sich die beiden an. Sie versuchte, ihm mit den Augen ein Zeichen zu geben, schielte dabei zur Tür und hoffte, daß er verstanden hatte.

Jerry zog die Augenbrauen zusammen.

Nein, er hatte nicht begriffen.

Sie mußte es anders versuchen, bewegte ihre Lippen und formulierte ein Wort, ohne es auszusprechen.

Im Hintergrund murmelten Kamikaze und Samaran. Jerry aber sollte sich nur auf sie konzentrieren, während sein »Partner« zu Boden schaute, aber auch wohl verstanden hatte, was gespielt wurde.

T-ü-r!

Das war das Wort, das sie lautlos aussprach. Wenn Jerry jetzt nicht mitkam, wußte sie nicht mehr, wie es weitergehen sollte.

Sie schaute ihn an. Er reagierte noch nicht. Um seine Mundwinkel zuckte es, und die Schweißperlen auf seiner Haut bewegten sich mit.

Dann nickte er.

Ja, er hatte begriffen!

Carol Wade jubelte innerlich. Einen hatte sie überzeugen können.

Als schwere Schläge durch das Zimmer hallten, weil Kamikaze gegen einen Bettpfosten drosch, riskierte Carol es und sprach auch den Schloßbesitzer an.

»Tür!«

Sein Kopf drehte sich. Auch die Gesichtszüge des dunkelhaarigen Mannes waren nicht mehr so wie früher. Viel verzerrter, ängstlicher und angespannter.

Doch er wollte weg!

Und das bedeutete, daß es kein Hindernis geben würde. Beide Körper mußten parallel reagieren.

»Los!«

Es war ein Zeichen, das Carol ausgestoßen hatte. Nach diesem Worte setzten sie alles auf eine Karte.

Die beiden Körper hatten sich durch ihre zusammengewachsenen mehrzahligen Glieder noch nicht auf die neue Lage einstellen können, deshalb rannten sie nicht so schnell, wie es eine Einzelperson getan hätte. Und Zeit hatten sie nicht zu verlieren.

Die folgenden Sekunden verliefen wie im Traum. Carol nahm ihre Umgebung kaum noch auf, der Blick war einzig und allein auf die Tür fixiert und gleichzeitig auf die Gestalt mit den beiden Köpfen, die neben ihr herlief.

War es zu schaffen?

Vor ihren Augen tanzte die Tür, auch die Zimmerwände bewegten sich, und Carol wußte nicht, ob sie überhaupt durchhalten konnte.

Aber die Tür rückte näher.

Und die Gefahr auch.

Kamikaze, der nur zwei Augen besaß, hatte seine Blicke überall.

Trotz seiner Arbeit war er gewarnt worden, denn er hatte die Schritte gehört. Sofort kreiselte er herum.

Noch in der Bewegung zog er eines seiner Messer.

Und er schleuderte die Klinge aus dem Stand.

Dieser Mensch gehörte zu den Typen, die, übertrieben gesagt, einer Fliege ein Auge auswerfen konnten. Ein Ziel wie das der flüchtenden Menschen traf er mit verbundenen Augen.

Carol Wade hörte das fremde Geräusch. Es war das Pfeifen der Klinge und sie vernahm den dumpfen Aufschlag, während sie nur mehr eine Distanz von drei Schritten von der Tür trennte.

Da brach die Gestalt rechts neben ihr zusammen.

Obwohl Carol hätte noch weiterlaufen können, schaffte sie es nicht mehr. Sie hatte plötzlich das Gefühl, als wären ihre Beine mit Blei gefüllt worden. Aus dem Lauf heraus, blieb sie stehen, hörte das Stöhnen und das schwere, keuchende Atmen.

Sie drehte sich um.

Die Mutation lag auf dem Bauch. Rechts sah sie den blonden Schopf ihres Gatten, links das dunkle Haar des Schloßbesitzers Peter Dermont.

Und in seinem Rücken steckte das Messer!

***

Die junge Frau wußte nicht, was sie denken sollte. In ihr breitete sich eine Leere aus, die sie zuvor nicht gekannt hatte, für die sie jedoch

einen Begriff fand.
Apathie!
Ja, sie war apathisch geworden. Was auch in der Zukunft geschehen würde, es war ihr alles egal. Ob sie lebte, ob sie starb, es hatte doch keinen Sinn.
Sie sah den Rücken des Peter Dermont und auch den Blutfleck, der sich um die Aufschlagstelle der Messerklinge ausbreitete und innerhalb des Jackettstoffs versickerte.
Er mußte tot sein.
Und Jerry?
Ihr Mann lebte noch. Sie hörte ihn atmen und auch stöhnen. Er drehte seinen Kopf nach links, nur mehr zwei Hände reagierten, als er sich in die Höhe stemmen wollte und dabei den anderen Körper mit hochwuchten mußte, was nicht einfach war, so daß er es beim ersten Anlauf auch nicht schaffte.
»Laß es!« erklang der kalte Befehl Akim Samarans. »Ich habe euch gesagt, daß Flucht keinen Sinn hat. Ihr kommt aus diesem Zimmer nur heraus, wenn ich es will.«
Jedes Wort hatte Carol wie ein Tiefschlag getroffen. Dennoch fand sie die Kraft, den Kopf zu drehen und in die Richtung zu schauen, wo Samaran nahe des Bettes stand.
Kamikaze nicht mehr.
Er kam auf sie zu!
Dabei war er sich seiner Sache so sicher, daß er nicht einmal eine zweite Waffe in der Hand hielt. Die erste, schreckliche Demonstration hatte ihm gereicht.
Je näher er herankam, um so größer wurde für Carol die Gestalt des Killers. Angst schnürte ihre Kehle zusammen. Trotzdem blieb sie aufrecht stehen, denn sie wollte nicht weichen. Nicht vor diesem brutalen Unmensch, dem ein Menschenleben nichts bedeutete.
Sogar ansprechen konnte sie ihn, und darüber wunderte sie sich selbst am meisten. »Irgendwann«, sagte sie. »Wird der Zeitpunkt kommen, wo es auch dich erwischt, du Killer!«
Kamikaze grinste nur. Er war es gewohnt, so angesehen zu werden, und von Samaran erhielt er den nächsten Befehl. »Laß dich auf nichts ein! Mach Schluß und komm dann her! Wir brauchen das Pergament!«
Der Leibwächter nickte. Dicht vor der Mutation hatte er seinen Schritt angehalten, bückte sich jetzt gedankenschnell und zog das Messer aus dem Rücken des Schloßbesitzers, noch bevor Carol Wade es überhaupt richtig fassen konnte.
Dann aber schaute sie auf die breite Klinge.
»Die ist für dich!« flüsterte Kamikaze und suchte ihren Körper ab, um eine Stelle für seine Waffe zu finden.
Carol Wade blieb stehen. Beinahe furchtlos schaute sie dem Tod ins

Auge. Sie wußte, daß es keine Rettung mehr für sie und ihren Mann gab. Wenn schon sterben, dann gemeinsam.

Das sagte auch Jerry. Er hatte das Schreckliche mitbekommen und meldete sich vom Boden her.

»Töte mich auch, du Hundesohn! Wenn sie nicht mehr lebt, will ich auch nicht!«

Kamikaze nickte, hob den Arm – und hörte die Stimme.

»Messer weg, sonst schieße ich dir die Kugel genau zwischen die Augen, Bastard!«

***

Gesprochen hatte Suko!

Er und ich hatten es verstanden, bis an die Tür heranzukommen, während Bill Conolly im Flur zurückgeblieben war, gewissermaßen als unsere Rückendeckung.

Zudem standen wir beide günstig. Auf der Türschwelle hielten wir uns auf und bildeten zu Kamikaze eine schräge Linie. Beide hatten wir die Waffen gezogen, und als wir einen Schritt nach vorn gingen, konnte Kamikaze in die beiden Mündungslöcher schauen.

Er stand noch immer so da, als wollte er die Klinge schleudern.

Das gefiel Suko überhaupt nicht. »Weg mit der Waffe, habe ich gesagt!«

»Ja…«, dehnte der Killer und fügte ein Nicken hinzu, bevor er seine Hand zur Seite knickte und die Faust öffnete.

Jetzt konnte das Messer fallen.

Wir beiden empfanden das dumpfe Geräusch des Aufpralls als angenehm, als die Waffe den Teppich berührte. Die erste Spannung war genommen, wir konnten uns etwas gelöster geben und uns im Zimmer umschauen.

Unser Blick fiel auf das Himmelbett, auf Samaran und auf Homunkulus, der seinen Platz auf der Schulter des Mannes gefunden hatte, von wo er uns böse anstarrte.

Wir sahen auch die dunkelhaarige junge Frau in dem Nichts von Nachtgewand und erkannten am Boden einen Mann, der vier Beine, vier Arme und zwei verschiedene Köpfe besaß.

Das Haar des einen Kopfes war dunkel, das andere hell. Der Dunkelhaarige rührte sich nicht mehr. Kamikaze hatte ihn durch einen Messerwurf umgebracht.

Vielleicht waren wir nur um Sekunden zu spät gekommen, doch wer hätte das wissen können?

Um den Leibwächter brauchte ich mir keine Sorgen zu machen.

Der wurde von Suko nicht aus den Augen gelassen. Dafür kümmerte ich mich um die junge Frau.

»Kommen Sie zur Seite«, sprach ich sie an. »Aber geben Sie acht, daß

Sie nicht in die Schußlinie geraten.«
»Ja, ja…« Sie nickte und sagte: »Ich bin Carol Wade!«
»Ich weiß.«
Sie stellte sich hinter uns, wollte aber trotz meiner Aufforderung nicht das Zimmer verlassen, denn ihr Mann war noch immer nicht gerettet. Durch Magie an den leblosen Körper gebunden, lag er auf dem Boden und atmete ächzend.
Ich wollte ihn jedoch aus dem Weg haben und bat Carol deshalb, ihrem Gatten zu helfen.
»Und wo sollen wir hin?« fragte sie.
»In den Gang.«
»Wer sind Sie überhaupt?« erkundigte sie sich schüchtern.
»Polizei!«
Das schien sie zu beruhigen, und sie kümmerte sich jetzt um ihren Gatten, wobei sie es sehr schwer hatte und allein damit nie fertigwerden würde. Deshalb rief ich nach Bill, der den Raum mit vorsichtigen Schritten betrat und erfuhr, daß er mithelfen sollte.
»Ja, mache ich, John.«
Suko kümmerte sich um Kamikaze, ich um Samaran und diesen verfluchten Homunkulus.
Wir sahen zu, daß beide nicht zusammen standen und räumlich getrennt wurden. Suko scheuchte Kamikaze in eine Ecke des Raumes, während Samaran so stehenbleiben konnte.
Wenn er durch unser Auftauchen überrascht gewesen war, so zeigte er es nicht. Jedenfalls nickte er mir nur zu, und seine schmalen Lippen zogen sich in die Breite.
»So trifft man sich wieder, Sinclair!«
»Ja, an einem Himmelbett! Und diesmal sogar ohne Würfel, Akim. Unsere Chancen stehen gleich, nicht wie im Kerker.«
Er hob die Schultern. »Was spielt es für eine Rolle, ob wir uns an einem Himmelbett treffen oder im Kerker. Ist das nicht völlig egal?«
»Im Prinzip schon«, gab ich ihm recht. »Nur kann ich mir nicht vorstellen, daß dich der Weg in diesen Raum nur zufällig geführt hat. Ich hörte, daß du scharf auf das Himmelbett bist, und das muß einen Grund haben. Willst du ihn mir nicht nennen?«
»Es gibt keinen!«
Mit dieser Antwort hatte ich gerechnet, deshalb stellte ich sofort eine provozierende Frage: »Soll ich das Menschlein mit einer Silberkugel von deiner Schulter schießen?«
»Ich kann dich nicht daran hindern!«
Er ging also aufs Ganze. Ich aber fragte mich, wie ich die Informationen aus ihm herausholen sollte.
In meinem Rücken hörte ich Stimmen. Bill Conolly versuchte, Carol zurückzuhalten, sie aber fuhr ihn hart an. »Lassen Sie mich, Mister!

Ich habe etwas zu sagen.«

Sie kam.

Ich sah sie nicht, doch ich hörte ihre Schritte und wußte auch, wo sie ungefähr stehengelieben war, als die Schritte verstummten. »Er wird Ihnen nichts sagen wollen, Mister. Aber ich weiß Bescheid. Ich habe in diesem verdammten Bett gelegen, wartete auf meinen Mann und konnte nicht einschlafen. Das Bett ist verhext oder verflucht!«

»Wieso?«

»Ich hörte plötzlich die Stimme, als jemand mit mir in Kontakt treten wollte. Entdecken konnte ich ihn nicht. Es war auch kein Mensch mehr, sondern ein Geist. Hector de Valois nannte er sich. Er berichtete davon, daß er in diesem Himmelbett gestorben sei. Umgebracht durch eine spanische Garotte. Das Leben haben sie ihm zwar nehmen können, nicht aber seinen Geist vernichtet. Der existiert weiter, er beherrscht das Bett, denn dort muß etwas sehr wichtiges versteckt worden sein, über das ich keinen Bescheid weiß. Informationen, die er herausgefunden hat.«

Carol Wade stoppte ihren Redefluß, ich hörte sie nur schwer atmen, aber ich wußte jetzt, weshalb Samaran den Weg in dieses Schloß gefunden hatte.

An seinem Gesicht sah ich, daß die Wut in ihm tobte. Er hätte mich am liebsten erwürgt, doch meine Waffe und mein am Abzug liegender Zeigefinger hielten ihn davon ab.

»Also doch«, sagte ich. »Auf dem Gang hörten wir polternde Geräusche. Solltet ihr etwa damit begonnen haben, das Bett zu demolieren?«

»Nein!«

»Doch«, widersprach Carol. »Sie fingen damit an. Sie wollten es zerstören, Mister.«

»Wie schön.« Meine Stimme wurde spöttisch. »Es tut mir leid, daß ich euch bei der Arbeit gestört habe, aber ich bin nicht dagegen, wenn ihr weitermacht. Also ran, nur keine Müdigkeit vortäuschen. Sie, Samaran, werden das Bett zerstören und dafür sorgen, daß ich das bekomme, auf das ihr so scharf seid. Klar?«

Samaran schüttelte den Kopf. »Du Hundesohn hast dich geschnitten. Nie kommst du hier weg!«

»Fang an!«

Er nickte, wollte sich umdrehen, aber ich hatte etwas dagegen.

Mir gefiel es nicht, daß sich Homunkulus so dicht bei ihm aufhielt, deshalb befahl ich dem Menschlein, sich auf einen Sessel zu setzen.

Ohne eigentlich recht zu wissen, daß sich Bill im Zimmer befand, gab ich ihm die Anweisung, auf den gefährlichen Zwerg achtzugeben.

»Wird erledigt, John!«

Ich hatte mich also nicht getäuscht. »So, Samaran, jetzt spiel mal den

Handwerker. Zerstöre das Bett.«

»Ohne Werkzeug?«

»Streng dich an. Du hättest es sonst auch nicht anders getan.«

»Aber Kamikaze.«

Das konnte ich mir vorstellen, aber ich wollte auf keinen Fall, daß er sich der Sache annahm. Samaran konnte man besser unter Kontrolle halten als diesen Killer.

»Es wird bei Ihnen länger dauern, Samaran, aber wir haben Zeit.«

»Nein, John!«

Plötzlich hatte sich Suko gemeldet. Ich schaute zu ihm und sah, daß Kamikaze ihm den Rücken zudrehte.

Mein Freund schlug zu.

Schattenhafte Bewegungen erkannte ich, hörte die Treffergeräusche und sah, wie Kamikaze in die Knie brach, schwer zu Boden fiel und bewußtlos liegenblieb. Der Inspektor drehte sich um. Er nickte Samaran zu. »Du hast Glück gehabt, ich werde deinen Part übernehmen.«

»Wieso? Ich…«

»Geh zur Seite!«

Über meine Lippen flog ein Grinsen. Suko hatte es tatsächlich geschickt angestellt. Jetzt konnte uns Samaran nicht mehr reinlegen.

Ich kannte die körperlichen Kräfte meines Freundes. Der würde es auch schaffen und das Himmelbett mit bloßen Fäusten zerstören.

Ein Antiquitätenhändler hätte zwar vor Wehmut geweint, denn das Bett brachte, wenn man es verkaufte, sicherlich ein Vermögen, aber für uns gab es keine andere Chance.

Samaran war tatsächlich zur Seite getreten. Ich hatte seine Schrittfolge gewissermaßen nachvollzogen, so daß er jetzt wieder vor meiner Beretta-Mündung stand.

Suko faßte das Bett an den beiden hinteren Pfosten und rüttelte daran. Er hatte vor, es zur Seite zu schieben und mußte einsehen, daß es einfach zu schwer war. Die alte Liegestatt war noch aus massivem Holz erbaut worden, und ein Goliath war mein Freund nun auch nicht.

Er schimpfte leise, ging einen Schritt zurück und dachte über eine andere Möglichkeit nach.

Daß Kamikaze ausgefallen war, hatte mir einen Stein vom Herzen fallen lassen. Bill hielt Homunkulus in Schach, ich kümmerte mich um Samaran, so konnte Suko eigentlich in aller Ruhe darangehen, das Bett zu zertrümmern.

Und er begann damit. Er wühlte das mit Seide bezogene Oberbett in die Höhe und schleuderte es ebenso zur Seite wie das Kissen. Die Matratze darunter riß er hoch, stellte sie aufrecht, schaute in den Bettkasten und schüttelte den Kopf. Auch da entdeckte er nichts.

»Die Pfosten, Suko«, sagte ich.

»Klar, das habe ich mir auch schon gedacht.« Mein Freund ging zwei Schritte zurück.

Ich wußte, was folgte, hielt den Atem an und war voll gespannter Erwartung.

Den rechten Arm hob Suko. Er krümmte die rechte Hand halbrund, nahm einen kurzen Anlauf, stieß einen Schrei aus und hämmerte zu.

In der Mitte traf er den ersten Bettpfosten. Zunächst wackelte das gesamte Gestell. Ich dachte schon an einen Mißerfolg, als ich das Brechen hörte, denn das Gewicht des Himmels drückte auf den einen angeschlagenen Pfosten.

Das Oberteil fiel nicht ganz zu Boden, aber es bildete eine Schräge und blieb so hängen.

Suko nahm sich den nächsten Pfosten vor. Es war der an der gegenüberliegenden hinteren Seite, und bei diesem Schlag fetzte er ihn sofort entzwei.

Jetzt rutschte der gesamte Himmel nach hinten. Mein Freund mußte zur Seite springen, um nicht getroffen zu werden. Der Stoff fiel zusammen, auch die gerafften Vorhänge hielten nicht mehr und kippten. Suko war zur Seite gegangen und hatte einen Pfosten abgerissen. Er hielt ihn hoch, drehte ihn, so daß er gegen ihn blicken konnte.

»Hohl, John, das Ding ist tatsächlich hohl.«

»Mach weiter!«

»Und wie.«

Ich stand wie auf Kohlen. Es mußte etwas ungemein Wertvolles sein, daß ein gewisser Hector de Valois in diesem Bettpfosten versteckt gehalten hatte. Es war zudem bekannt, daß manche Magier des Mittelalters ein Wissen besaßen, das mit dem heutigen nicht zu vergleichen war. Sie hatten zwar noch keine Computer, Autos oder Flugzeuge gekannt, dafür andere Dinge, die oft sogar viel wertvoller waren als das, was man heute als so hochwissenschaftlich ansah.

»Leer«, erklärte Suko.

Ich war enttäuscht, aber es standen noch drei Pfosten zur Verfügung. Samaran grinste, was mich ärgerte. »Du brauchst nicht zu lachen, Samaran, wir finden es.«

»Und dann?« fragte er.

»Werden wir es auswerten. Ich bin sicher, daß wir mehr damit anfangen können als Sie.«

»Mal sehen.«

Suko hatte sich den nächsten Bettpfosten geholt, hielt ihn schräg nach oben und schaute hinein. Plötzlich lachte er auf. »John, da ist was.«

»Wieso?«

Er ließ das Stück Holz sinken. »Es steckt ziemlich in der Mitte. Ich

müßte ihn noch mal zerschlagen.«
»Dann mach es.«
»Okay.«
»Was hast du denn da gesehen?« meldete sich Bill aus dem Hintergrund.
»Es war nicht so direkt zu erkennen, dazu ist das Licht zu schlecht. Meiner Ansicht nach könnte es sich um eine Botschaft oder ein Papier handeln.«
Mit dieser Aussage hatte er ziemlich ins Schwarze getroffen. Ich sah, daß Samaran das Gesicht verzog und es einen ärgerlichen Ausdruck bekam. Soweit hatte er es wohl nicht kommen lassen wollen.
Nun, es war nichts daran zu ändern, wir besaßen alle Vorteile.
Suko stellte den Pfosten schräg. Er lehnte ihn mit einem Ende an die Wand, gegen das andere drückte er seinen Fuß, so daß er hart zuschlagen konnte.
Er hob den rechten Arm, die Handkante war gekrümmt, und im nächsten Augenblick fuhr sie nach unten.
Ein Volltreffer.
Ich hätte mir sicherlich die Hand verstaucht, aber Suko war im Training und zudem ein Experte auf diesem Gebiet. Er hatte es tatsächlich geschafft und den Bettpfosten in zwei Hälften geschlagen.
Die eine Hälfte schleuderte er weg, die andere hob er hoch, wobei er zwei Finger in die Öffnung schob und das zu fassen bekam, was im Innern des Pfostens steckte.
»Ich hab's«, sagte er leise. Auch Suko war von der Spannung nicht verschont geblieben, ebensowenig wie ich oder Samaran.
Er schaute auf den Chinesen. Sein Gesicht hatte im Lichtschein einen dämonischen Ausdruck bekommen. Den Mund hielt er offen, die Zähne waren gefletscht. Ebenso gespannt wie wir wartete er auf das, was Suko aus dem Bettpfosten hervorholen würde.
Es war ein Papier.
Man hatte es zusammengerollt, damit es in den Pfosten hineinpaßte, und es war im Laufe der langen Zeit brüchig geworden.
Trotzdem mußte es ungemein wertvoll sein, denn Samaran hatte alles auf eine Karte gesetzt, um es zu bekommen.
Jetzt hatten wir es!
Suko ließ den Pfosten fallen, hielt das Papier hoch, wollte etwas sagen, doch er kam nur dazu, den Mund zu öffnen, denn einen Augenblick später wurde ihm das Papier durch einen unsichtbaren Griff aus der Hand gezogen und flatterte vor ihm weg.
»Da!« schrie Samaran. Er wollte starrten, hörte meinen Befehl, blieb stehen und verfolgte, ebenso wie ich, den Weg des Papiers, das auf das halb zerstörte Bett fiel, während Suko zurückwankte und sich schüttelte, als hätte man ihn mit Wasser Übergossen.

Ich wollte das Dokument haben, als eine Stimme erklang. Keiner der sichtbaren Anwesenden hatte gesprochen. Die Stimme drang aus dem Nichts an unsere Ohren, aber ich wußte sofort, wer da redete.

Hector de Valois!

»Nein!« rief er aus dem Unsichtbaren. »Nein, niemand soll es in die Hände bekommen. Ich habe lange darum gekämpft, es vor den Blicken anderer zu verbergen. Das Erbe und die Aufzeichnungen des Hector de Valois dürfen für Fremde nicht sichtbar werden. Sie enthalten zu viele Hinweise auf große Geheimnisse. Der Dunkle Gral, der verlorene Schatz der Templer und das Geheimnis des lichterfüllten Kreuzes müssen verborgen bleiben. Es ist einfach zu viel, die Menschen sind dafür nicht reif. Ich habe gekämpft, ich wußte mehr, ich war derjenige, der die Geheimnisse genau kannte, aber ich hütete mich, mit anderen darüber zu sprechen, weil man mich auslachte. Von den Mächtigen der Kirche bin ich verfolgt worden. Man legte mich in Eisen und strangulierte mich, aber ich gab das Geheimnis nicht preis. Niemand wußte, daß es sich in einem der Bettpfosten befand. Bei der Liegestatt, die zu meinem Totenbett geworden ist. Mein Geist aber wanderte ruhelos durch die Dimensionen, denn ich bin der Wächter dieser Aufzeichnungen. Erst wenn sie vernichtet sind, kann auch ich sterben. Einige Hundert Jahre blieb es unentdeckt, ich will weiterhin, daß es so bleibt. Laßt ihr die Finger davon, vergeßt mich, vergeßt das Pergament, vergeßt mein altes Wissen…«

Mehr sagte er nicht.

Es hatte ausgereicht, und ich ahnte schon, daß er sich noch eine Überraschung ausgedacht hatte.

Ich täuschte mich nicht.

Auch Suko sah es. Das auf dem halb zerstörten Bett liegende Papier bewegte sich plötzlich. Es rollte sich nicht zusammen, sondern wurde auseinandergefaltet, als wäre jemand dabei, es zu glätten, um die Botschaft lesen zu können.

Leider trat genau das Gegenteil von dem ein.

Plötzlich wurde das Papier schwarz, die Ecken hoben sich ab, und im nächsten Augenblick schoß eine dünne, schmale Flamme aus seiner Mitte in die Höhe. Ich rannte los!

***

Suko stand näher am Ziel als ich. Wahrscheinlich hatte er den letzten Angriff aus dem Unsichtbaren noch nicht überstanden, deshalb überließ er mir die Initiative, und mir war es auch egal, daß sich Samaran bewegen konnte, ich wollte das Dokument, dessen Aufzeichnungen für uns Menschen in der Gegenwart von einem unschätzbaren Wert sein konnten.

Die Flamme hatte das Dokument noch nicht ganz erfaßt, als ich das

Bett erreichte. Was um mich herum geschah, interessierte mich nicht, ich kümmerte mich auch nicht um gellende Schreie, hörte auch einen Schuß, ich hechtete auf das Bett zu, krachte hinein und schlug meine flache Hand auf die senkrechte Feuerzunge.

Noch im gleichen Moment schrie ich auf. Eine Sekunde ließ ich mir Zeit, um hinzuschauen.

Die bläulich rote Flammenzunge war durch meine Hand gestoßen, als wäre sie als Hindernis überhaupt nicht vorhanden gewesen. Ich spürte nur den Schmerz, zog die Hand wieder hoch und sah, daß es dem Feuer gelang, eine Ecke des Bettbezugs anzusengen.

Wenn es mir nicht gelang, die Flammen zu löschen, würde bald das Bett in Flammen stehen.

Ich dachte an das Pergament und sah, daß es brannte. Über die Hälfte davon hatten die Flammen bereits zu fassen bekommen, und wußte noch immer nicht, wie ich es löschen sollte.

»John, dein Kreuz!«

Bill hatte es geschrien und möglicherweise genau das Richtige getroffen.

So rasch wie möglich holte ich das Kreuz hervor, während die Flammen sich weiterfraßen.

Dann drückte ich meinen Talisman auf das Pergament.

Im gleichen Augenblick umgab mich eine helle Lichtwolke, die wie eine Leinwand wirkte, denn in ihr sah ich das Gesicht eines grauhaarigen Mannes, dessen Kinn von einem ebenfalls grauen Knebelbart bedeckt war. Ein scharfer Blick war auf mich gerichtet.

Forschend, lauernd, vielleicht auch wütend.

Ich wußte es nicht.

Aber der Mann, der mich da innerhalb dieser magischen Zone anschaute, mußte der Verfasser des Dokuments, Hector de Valois, sein.

So schnell, wie er gekommen war, verschwand er auch wieder.

Das Gesicht löste sich auf, die magische Zone ebenfalls, die Realität hatte mich wieder.

Mein Kreuz hatte den Brand gelöscht! Verdammt, das mußte doch etwas bedeuten!

Ich war ziemlich durcheinander und hätte eigentlich etwas anderes tun müssen, statt dessen saß ich da, dachte nach und fragte mich, wieso es dem Kreuz gelungen war, das Feuer zu löschen.

Okay, es war ein magischer Brand gewesen, dennoch mußte mein Kreuz ursächlich etwas mit diesem Dokument zu tun haben.

Vielleicht auch mit den Templern oder dem Dunklen Gral. Und was war eigentlich der Schatz von Jerusalem?

In den letzten Minuten hatten sich zahlreiche Fragen aufgetan, auf die ich nicht die Spur einer Antwort wußte.

Statt dessen lag vor mir ein verbranntes Dokument. Das Erbe des Hector de Valois, das nur mehr bis auf einen winzigen Rest an der unteren rechten Kante aus Asche bestand.

Ansonsten konnte man es vergessen.

Und ich spürte den Hauch.

Wie ein heißer Atem strich er über meinen Nacken. Das war Warnung genug, denn ich dachte wieder daran, daß nicht allein das Pergament gebrannt hatte, auch das Bett in Flammen stand.

Ich blickte hoch.

Der Stoffhimmel qualmte. Die dunklen Wolken wurden durch den Windzug an der offenen Tür zur Seite gedrückt, so daß sie mir den Atem nicht raubten, aber die kleinen Flammen schafften es, sich sehr schnell auszubreiten.

Ich stieß mich ab. Den Rest des Pergaments hatte ich mitgenommen und in die Hosentasche geschoben. Von meinen Freunden sah ich nichts mehr. Sie mußten das Zimmer verlassen haben. Dafür erkannte ich eine andere Gestalt, die auf mich zuwankte. Es war Kamikaze!

***

Suko hatte seinen Freund John Sinclair starten sehen. Bill Conolly war es ähnlich ergangen, Carol Wade ebenfalls. Sie hatten zugesehen, wie das Papier verbrannte.

Samaran sah wieder einen großen Plan zusammenbrechen und drehte plötzlich durch. Blitzschnell fuhr er herum, während sich von seinen Lippen ein Schrei löste.

Er galt dem Menschlein.

Und Homunkulus startete. Bevor Bill Conolly sich versah, jagte der Kleine auf ihn zu. Bill sah ihn plötzlich vor sich, er schoß, aber er fehlte. Im nächsten Moment wurde er zur Seite gerissen. Carol Wade hatte ihn angestoßen, so daß ihn der springende Homunkulus verfehlte.

»Er killt Sie!« schrie die Frau.

Bill konnte sich zwar nicht vorstellen, wie das über die Bühne gehen sollte, aber wenn sie das sagte, mußte es auch einen Grund geben. Und schon huschte Homunkulus an ihm vorbei auf die offene Tür zu.

Bill jagte hinterher.

Carol blieb noch. Sie sah Akim Samaran, der unter seine Jacke griff und eine Schußwaffe hervorholen wollte.

Er schaffte es nicht ganz, denn die Frau warf ihm eine Blumenvase ins Kreuz.

Samaran wurde nach vorn gestoßen, zog erst dann und fuhr schießend herum.

Er hatte auf Suko gezielt, der sich im Sprung befand. Dicht wischte das Geschoß am Ohr des Chinesen vorbei, der auf dem Boden landete,

ebenfalls zur Waffe griff und zurückfeuern wollte, als ihm jemand in den Nacken sprang.

Es war Homunkulus!

Zum erstenmal spürte Suko die Kraft der kleinen Hände. Er hatte das Gefühl, als wären kleine Stahlstifte in das Fleisch seines Nackens gefahren und hörte auch die angsterfüllten Schreie der jungen Ehefrau.

Samaran übersah die Lage mit einem Blick. Er erkannte seine Chance, zog die Waffe und zielte auf Carol.

»Keiner bewegt sich!« keuchte er. »Keiner!«

Suko lag still.

»Soll ich?« hörte er die Frage des Homunkulus.

»Eigentlich gern, aber wir haben keine Zeit. Wir…« Plötzlich schoß er. An der Tür klang ein Fluch auf. Er stammte von Bill, vor dessen Nase die Kugel in den Türpfosten geschlagen war.

Heftig zuckte er zurück.

Carol hatte sich erschreckt und erschrak noch mehr, als Samaran sie erreichte, festhielt, herumwirbelte und sie als Geisel an sich preßte. »Okay«, sagte er. »Alles hört auf mein Kommando. Freier Abzug für mich!« An Kamikaze dachte er nicht mehr, dafür an Homunkulus. »Komm du her zu mir!«

Suko hörte das Knurren. Der Kleine war überhaupt nicht einverstanden damit, aber er ließ ihn los und blieb dicht neben seinem Herrn und Meister stehen.

Der drehte sich mit seiner Geisel und zog sich in Richtung Tür zurück. Carol Wade hing starr in seinen Armen. Sie wurde heftig mitgeschleift, weil sich der andere beeilte.

Auch Bill machte Platz. Die Mündung des Revolvers »klebte« an Carols Stirn. Es war einfach zu gefährlich, wenn er eingriff, er mußte Samaran die Initiative überlassen.

Samaran verschwand aus dem Zimmer, während das Feuer um sich griff und das Bett in Brand setzte.

Suko schaute dorthin. Er wollte John warnen, aber der wußte schon Bescheid.

Wichtig war jetzt Carol.

Als Suko den Raum verließ, stand Bill Conolly an der Wand. Carol und Samaran hatten die Mutation schon passiert. Jerry Wade sah seine Frau. Er hob den Arm, ein schrecklicher Schrei hallte durch den Gang und Suko schob seine Hand in den Jackenausschnitt.

Jetzt half nur noch der Stab.

Aber Samaran hatte es gesehen.

Plötzlich geschah das Unbegreifliche.

Er schoß.

Nicht auf Carol, sondern auf ihren Mann, und er tötete ihn vor den

Augen der anderen.
»Keine Bewegung mehr, Chinese!« brüllte er. »Sonst ist sie auch tot, verdammt!«
Da stand Suko still. Auch Bill rührte sich nicht mehr. Beide waren grau geworden. Sie konnten soviel Menschenverachtung nicht fassen. Und Samaran ging weiter, erreichte den Lift und verschwand dort mit seiner Geisel.
Bill schrie den Freund an. »Deinen Stab, Suko. Du mußt ihn einsetzen!«
»Ich komme zu spät.«
»Dann gib ihn her!«
»Nein«, sagte der Inspektor. »Ich werde nichts tun, das Carol Wade in Gefahr bringt.«
»Verdammt, sind wir denn nur hilflos?«
Eine Antwort bekam er von Suko nicht. Dafür zersplitterte im Nebenraum eine Scheibe.
»Himmel, da ist noch John!« schrie der Reporter…
Dieser menschenverachtende Superkiller Kamikaze würde genau meinen Weg kreuzen, wenn er so weiterlief. Er hatte sich erhoben, die Schläge aber noch nicht völlig verdaut, da er doch ziemlich auf seinen starken Beinen schwankte.
Jetzt sah er mich.
Und warf sich vor.
Es war trotz allem ein gewaltiger Sprung. Mit den ausgestreckten Armen erreichte er mich auch und hinderte mich daran, meine eigene Waffe zu ziehen.
Ich wurde dicht oberhalb der Gürtelschnalle getroffen, bekam zunächst einmal keine Luft und wankte nach hinten, so daß ich Angst davor hatte, wieder in die Flammen zu fallen.
Kamikaze setzte nach – und lief genau in meinen Tritt. Ich hatte das rechte Bein hochgerissen, ihn am Hals getroffen und ihn aus dem Konzept gebracht. Er taumelte zur Seite, die Rauchwolke schluckte ihn, ich konnte nichts sehen, mußte auch selbst husten und sah, daß ihn der Qualm im nächsten Moment wieder ausspie.
Jetzt hatte er ein Messer.
Sein Arm beschrieb einen Halbbogen, er schrie und warf die Klinge mit einer mörderischen Wucht. Vielleicht brannten ihm durch den Rauch die Augen. Außerdem bewegte ich mich, jedenfalls traf mich das Messer nicht und flirrte wie ein silberner Blitz an mir vorbei. Wo es landete, wußte ich nicht, denn ich sprang den Hünen an.
Beide Fäuste stieß ich in seinen Magen.
Er kippte nach hinten, ich kam sofort nach und nahm seinen rechten Arm in einen Hebelgriff.
Diesmal konnte er kein Messer ziehen. Mit großer Kraft wuchtete ich

ihn herum, trat ihm noch die Füße weg und schleuderte ihn in den Rauch und auf das brennende Bett zu.

Er konnte sich nicht mehr fangen, fiel in die Trümmer hinein, so daß ein Funkenregen in die Höhe fegte. Gleichzeitig kippte brennender Stoff auf ihn nieder, umwickelte ihn, und Kamikaze versuchte sich zu befreien. Ich hörte ihn schreien. Er schleuderte die Teile zur Seite, aber auch seine Hose hatte Feuer gefangen.

Dann kam er.

Er war wie ein Sturmwind. Diesmal jagte er als brennender Mensch auf das Fenster zu und hechtete durch die Scheibe.

Alles war so schnell gegangen, daß ich ihn nicht hatte stoppen können. Inmitten des Scherbenregens fiel er nach draußen, während im Zimmer das Himmelbett lichterloh brannte.

Ich sah plötzlich meine Freunde, als ich zum Fenster rannte. Sie hielten mich fest, ich riß mich los, lief zum Fenster und schaute durch die Öffnung.

Unten wankte Kamikaze davon. Es hatte ihn also nicht erwischt, und sein Ziel war der Rolls.

»Wo steckt Samaran?« fragte ich.

»Er ist weg!«

»Wie konntest du…?«

Suko hob den Arm. »Ruhig, John, ruhig. Er hat sich Carol Wade als Geisel genommen und ihren Mann getötet.«

Ich war sprachlos!

Wir fanden Carol Wade nirgendwo in der Nähe des Schlosses.

Samaran mußte sie tatsächlich mitgenommen haben. Die Angestellten kümmerten sich um den Brand. Bevor er sich ausbreiten konnte, hatten sie das Feuer schon gelöscht.

Nur das Himmelbett würde es nicht mehr geben.

Ich gab nicht auf. Zusammen mit Bill nahm ich die Verfolgung auf. Samaran und Kamikaze sowie das Menschlein waren in dem Rolls weggefahren.

Nicht weit vom Schloß entfernt, trat ich wuchtig auf die Bremse.

Im Licht der Scheinwerfer taumelte uns eine Gestalt entgegen.

Carol Wade!

Nervlich am Ende. Sie stammelte wirre Sätze, erkannte uns nicht, und wir luden sie in den Wagen.

Über Autotelefon gab ich die Fahndung nach dem Rolls durch.

Leider befanden wir uns etwas weit von London entfernt. Nichts gegen die Kollegen vom Land, aber ihnen traute ich es nicht zu, diesen Fluchtwagen zu stoppen.

Ich sollte recht behalten.

Die Fahndung wurde ein Schlag ins Wasser.

Im Schloß aber herrschten Angst und Entsetzen.

***

Es war so gut wie unmöglich, den Leuten klarzumachen, was sich da ereignet hatte. Sie konnten es nicht fassen. Zum Teil waren sie auch betrunken, aber sie wußten inzwischen alle, daß Peter Dermont und Jerry Wade, der junge Ehemann nicht überlebt hatten.

Zusammengewachsen waren sie nicht mehr. Der Tod hatte die magische Verbindung bei ihnen aufgelöst.

Ein Arzt war unterwegs, der sich um Carol kümmern sollte. Bisher befand sie sich noch in der Obhut ihrer Eltern.

Bill und Suko diskutierten noch immer darüber, ob es richtig gewesen war, Samaran so einfach ziehen zu lassen. Jedenfalls war das Leben der Frau auf diese Art und Weise gerettet worden.

Ich verzog mich in das Zimmer, wo das schreckliche Finale stattgefunden hatte.

Es roch nach kaltem Rauch. Das Himmelbett war völlig zusammengebrochen. Nur mehr Fragmente entdeckte ich. Sie waren übergossen mit Schaum und Löschwasser.

Dieses aus Frankreich stammende Bett, das einen Umweg über England genommen hatte, war ein großer Geheimnisträger gewesen. Leider waren wir zu spät gekommen.

Woran hatte es gelegen?

Ich wußte es nicht. Möglicherweise an den Umständen, aber die ließen sich nicht mehr zurückschrauben.

Ein altes Pergament hatte in einem der Pfosten gesteckt. Die Botschaft wäre für mich sicherlich wichtig gewesen, hätte sie mir doch die Verbindung zwischen den Templer-Rittern, dem Gral, vielleicht auch Aibon und meinem Kreuz aufgezeigt.

Ich wußte nicht viel, aber was mir bekannt war, reichte aus, um erkennen zu können, daß wir wieder einmal am Beginn eines neuen Weges standen. Die Großen Alten waren vernichtet worden.

Wurden die Probleme dadurch kleiner? Ich glaubte nicht daran, sie verlagerten sich nur mehr und waren irgendwie vielschichtiger geworden.

Suko kam zu mir. »Ich habe mir doch gedacht, daß ich dich hier finden kann. Und?«

»Nichts und«, erwiderte ich und schlug ihm auf die Schulter. »Am liebsten würde ich jetzt ein Glas Champagner darauf trinken, daß wir trotzdem mit dem Leben davongekommen sind.«

»Schon da«, sagte Bill Conolly, betrat ebenfalls das Zimmer und hielt das Tablett mit beiden Händen. Gefüllt hatte er es mit drei Gläsern und einer Flasche Champagner.

Wir tranken auf die Zukunft und auf die vielen Rätsel, die sie für uns barg…

ENDE